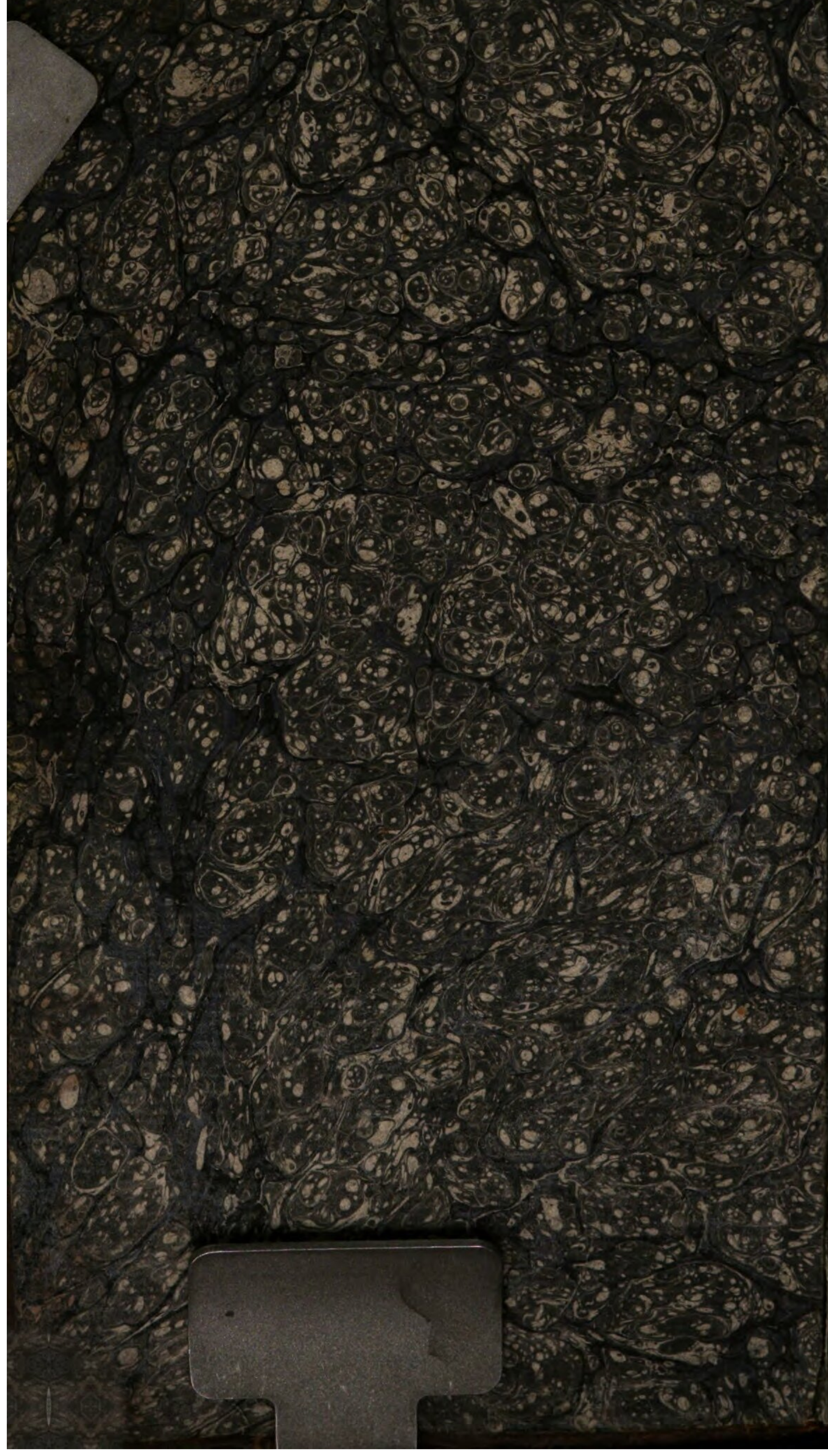


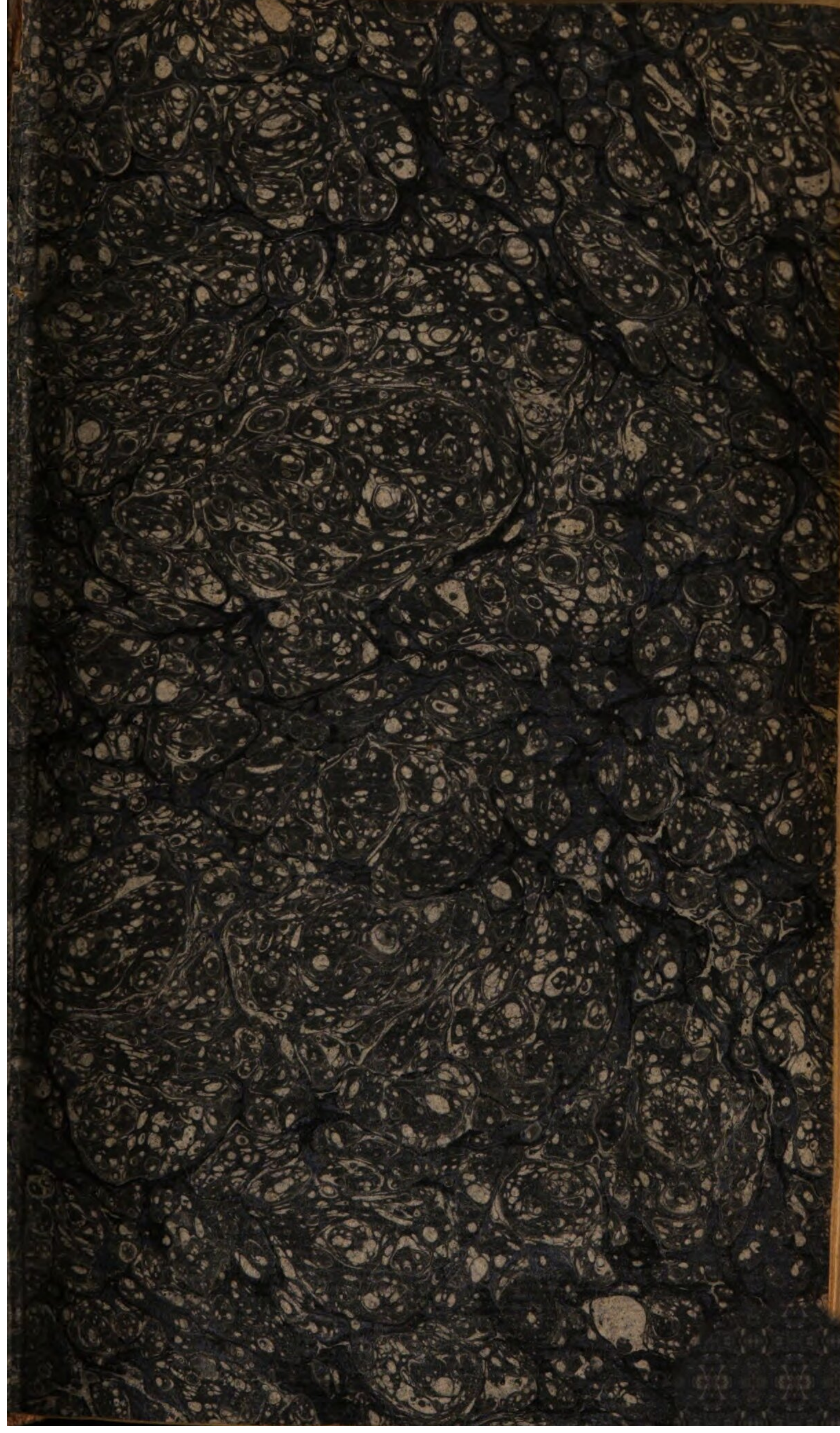
P. o. germ.

194

-3-







H. W. Lantgen. pag. 106.

J. O. germ

194

Bronner

FRÜHERE
FISCHERGEDICHTE
UND
ERZÄHLUNGEN.

Von

F. X. BRONNER.

Mit neuen Gedichten vermehrte und durchaus
verbesserte Ausgabe.



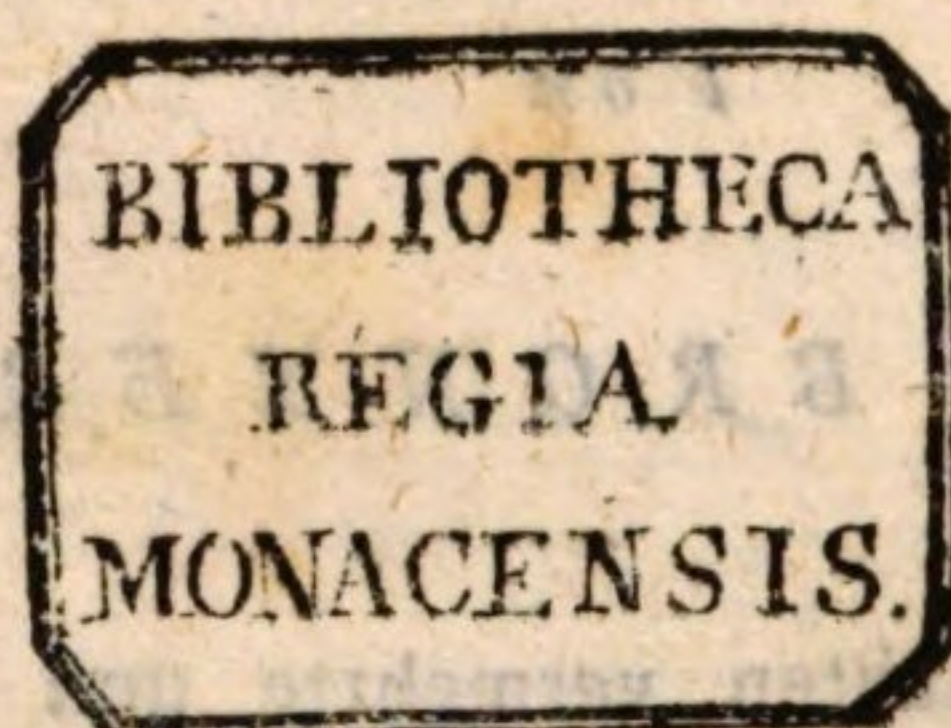
Zürich, bey Orell, Gessner, Füssli und Comp.

M D C C X C I V.

FISCHERGEDICHTE

UND

ERZÄHLUNGEN



B R I E F.

Sie haben mich zwar, schon seit dem Herbste 1785. da Sie mich hilflosen Flüchtling so wohlthätig in Ihre Dienste aufnahmen, daran gewöhnt, von Ihnen nichts als Freundschaft und Güte zu erwarten. Dennoch überraschte mich dießmal die Nachricht, daß Sie gelinnet feyn, meine frühern Gedichte, die mit Herrn Sal. Gessners Vorrede 1786. ans Licht traten, noch zur künftigen Ostermesse, in einem neuen schönern Gewande dem Publikum vorzuführen. Gern übergebe ich Ihnen die verschiedenen, nicht unbeträchtlichen, von mir damit vorgenommenen Veränderungen, und füge denselben einige völlig neue Idyllen bey. Bald werden Sie finden, daß ich die Erinnerungen der Kenner nicht unbenutzt liefs, und daß ich manche Stücke getrennt, und manche umgearbeitet habe. Wäre mir Ihr gütiger Entschluß früher bekannt geworden, so hätte ich Sie gebeten, diese frühern Gedichte als das erste Bändchen meiner Schriften erscheinen zu

lassen ; nun aber , da der Druck der neuern Gedichte bereits vollendet ist , bescheide ich mich gern , diese ältern als das dritte Bändchen denselben anzuhängen. Es steht doch jedem Liebhaber frey , in welcher Ordnung er die Titelblätter der Schriften seinem Exemplare vorheften lassen will. Möchte nur der Beyfall der Lesewelt Ihnen und mir eben so viel Vergnügen bereiten , als ich mich immer dem bessern Theile derselben zu machen bemühte !

Den 13. März 1794.

F. X. BRONNER.

HERRN SAL. GESSNERS

VORBERICHT ZUR ERSTEN AUSGABE *).

Der Verfasser hat diese Gedichte in einsamen Stunden der Muße verfertigt; vom Fenster seiner Kloster-Zelle, wo er die Jahre seiner Jugend auch unter ernstern Studien der Mathematik und Naturkunde hinbrachte, hatte er die ausgebreitete Aussicht auf einen Fluß, und seine schattenreichen Ufer, und auf die anmuthigen Inseln, die er umschwamm. Bey der Lektur des Theokrit, Virgil und Sannazar staunte er diese Scenen an, beobachtete die mannigfaltigen Schönheiten, die vor ihm lagen, und die Bewohner der Gegend, deren meiste Beschäftigung der Fischfang ist, ward begeistert, und schrieb so, was er sah, was ihn rührte; und so entstanden seine ersten Fischergedichte.

Bey seinem Aufenthalt in Zürich erwarb er sich durch seine Talente, durch die Naivität seiner schüchternen Bescheidenheit, und durch das feinste

*) Wir hielten dafür, das Publikum würde einige Nachrichten und characteristische Züge, die dieser Vorbericht enthält, vielleicht ungern verlieren, und glaubten ihn, auch wenn es die Bescheidenheit des Verfassers nicht für gut fände, hier wieder einrücken zu müssen.

Die Verleger.

Gefühl für alles Edle und Gute, die allgemeine Achtung, und alle Männer von Kenntnissen und Geschmack waren seine Freunde. In seinen Gedichten mahlt sich sein eigener Charakter; zu bescheiden wagte er es lange nicht, seine Gedichte seinen Freunden zu weisen. Aufgemuntert durch ihren Beyfall, fuhr er fort; er besuchte den Landmann in seiner Hütte, oder bey seinen verschiedenen Landarbeiten; besuchte die angenehmsten Gegenden, an Flüssen und Bächen, und entwarf da seine Gemähde. Daher der naive Detail von so neuen anmuthsvollen kleinen Bildern, daher diese Wahrheit, diese frische wahre Farbe; überall sieht man das feinste Gefühl für jedes sittliche Schöne, überall die feinste Bemerkung jeder Schönheit der Natur. Verschiedene Stücke waren fast gar keines poetischen Schmuckes fähig, und gehören in die Klasse der Fischerbriefe des Alciphron, wo die einfältigsten, kleinsten Situationen durch die naiveste natürlichste Darstellung so viel Anmuth bekommen. Zuweilen schienen mir seine Gemähde an kleinen Umständen zu reich, ich wollte austreichen, denn ich hatte unumschränkte Erlaubniß; aber die mehrern Male liefs ich's stehen, denn sie empfahlen sich durch ihre naive Wahrheit zu sehr.

S. GESSNER.

DER TRAUM.

Als Einleitung und Beweis, daß es dem Fischerdichter nie an besingbaren Gegenständen gebrechen könne.

. . . . *Iuvat integros accedere fontes,
Atque haurire; juvatque novos decerpere flores.*

Lucret.

ERSTE ABTHEILUNG. Das Entschlummern.

Nochmal funkelte die Sonne, mit zitterndem Lichte, durch rege Blätter der Bäume in Westen; nochmal blickte sie, mit segnendem Lächeln, über erwärmte Gegenden hin; dann tauchte sie sich, lieblich versinkend, hinter die düstern Gebirge zu fernen Nationen hinab. Da faß ich aufmerksam am Ufer des Flusses, meine Angelruthe in der Hand, und wartete begierig auf lüsterne Fischchen. Ein Gefäß mit Regenwürmern, allerley Köder und ein kleiner Hamen lagen neben mir im hohen Grase. Ich hatte mir da ein Hüttchen gebauet zum schützenden Obdach bey schnell überraschendem Regen und sengender Hitze. Schräg' in die

Erde gestoffene Weidenstäbe bildeten ein niedriges Dach, mit Baumrinden und Binsen und Moose bedeckt.

Blendende Glut hüpfte jetzt auf flüchtigen Wellen, und das feurigste Roth des Regenbogens zerfloß am hellen Abendhimmel, und vertiefte sich gen Süden an dunkeln Gewitterwolken in ein sanftes Karmesin. Schwül war's um mich. Die Gewitterwolken schwammen herüber, von flatternden Winden verfolgt. Leichte Donner ließen sich hören, und ein dünner Regen träufelte herab, und tränkte das lechzende Land und die dürstenden Pflanzen.

Ich kroch in mein Hüttchen. Wie roch es jetzt so lieblich und gesund! Wie zog die Luft so rein und frisch vorüber! Mit unzähligen kleinen Schlägen klopften die fallenden Tröpfchen auf meinem Dächlein und auf den breiten Blättern naher Kräuter; alle Gräschen, die der Regen traf, zitterten, und jedes benetzte Laub wankte sanft. Unter schirmende Gewächse flüchtete sich die kleine Mücke und die bärtige Hummel. Aber die streifige Schnecke zog sich munter weg über nasse Steine im Moose. Plätschernd fielen die leichten

Tröpfchen im Flusse nieder, hüpfen wieder empor, und wölben zum Spiele zerplatzende Blasen.

Reitzende Phantasieen schwärmten bunt um mich; ruhig lag ich da, und horchte. Angenehmes Rauschen wiegte mich nun in den süßesten Schlummer.

ZWEYTE ABTHEILUNG. Die Erscheinung.

O du süßer Schlummer! Wie himmlisch warest du! O könnte ich wieder so träumen!

Eine Göttinn sah' ich, schön, wie du, geliebte Lina, und rosenwangig, und mit einem Busen, so voll und milchweiß, wie ich neulich den deinen erblickte, du Schönste! als ich dich heimlich am Bache belauschte, wo du mit reinlicher Leinwand den zarten Hals dir wuschest.

Unter einem zierlichen Kranze von jungen Schilfblättern und niedlichen Wasserblümchen floß ihr bräunliches Haar herab, und wälzte sich in glänzenden Locken auf dem Liliennacken und auf dem schwellenden Busen. Köstliche Perlen schmückten ihren Hals und die weichen runden Arme. Ein seidenes Netz floß ihr von der rechten Schulter, wand sich zur leichten Bedeckung um die schlanken Hüften, und schwebte in zierlichen Falten

zu ihren Füßen herab. Ein Binsenkörbchen hieng ihr am Arme; kleine Auster, rothe Korallen und bunte Meersehnecken lagen im Körbchen.

So stieg sie aus dem Flusse, und trat zu mir, und nahm mich so freundlich bey der Hand, daß lieblicher Schauer ganz durch mich hinbehte. Schüchtern stand ich vor ihr.

„Du blöder Jüngling“, sprach sie lächelnd, „der du oft einsam auf Gefänge sinnest! Komm, ich will dir zeigen, was du besingen sollst!“ Und führte mich freundlich in ihren Muschelwagen, und hieß mich zu ihren Füßen sitzen. Blaue Störe waren vor den Wagen gespannt, und zogen ihn pfeilschnell über die glatten Fluthen weg.

DRITTE ABTHEILUNG. Flüsse und Bäche.

Ueberall, wo wir vorüberfuhren, schauten die Bütte, der schlänglichte Aal, der flinke Hecht und alle Flußfische wundernd uns nach, und streckten vorwitzig die Köpfe aus dem Strom empor. Langbeinichte Störche wateten auf feichthem Grunde, und magere Reiger trabten am Ufer entlang. Schreyende Möwen und geschwätzige Kibitze flogen über uns hin, und holten sich mit flinkem Sturze ihre Speise aus dem Wasser. Kleine Bäch-

lein drängten sich in den großen Fluß. Die schwache Brut schöner Flußfische jagte sich darin voll Muthwillens umher, und kleine Steinkrebse und hübsche Gründlinge wühlten unter den glatten Kiesel. Quellviolen und Bachbungen zierten ihr fruchtbares Bord, mit blaßgelben Schlüsselblümchen und himmelblauen Vergifsmeinnichtchen durchwirkt.

VIERTE ABTHEILUNG. Seen und Teiche.

Ueber fischreiche Seen und Teiche gieng nun unsre Fahrt. „Siehst du den steifen Kalmus dort hart an den Ufern prangen und das wankende Riedgras „? So sagte die Göttinn jetzt mit gefälligem Tone: „Läfst es nicht reizend, wenn überhangende Erlen mit zitternden Schatten auf kaum sichtbaren laufenden Wellchen spielen, wenn hohe wallende Binsen säufeln, daran sich die spielenden Karpfen und Barsche streichen, oder wenn sich auf Röhricht und Kalmus die schöne Wasserlibelle schaukelt, oder der plaudernde Staar, oder der buhlende Sperling? O sieh! Wie schön die gelben Wasserrosen auf der ruhigen Oberfläche liegen! Ihre breiten fetten Blätter sind der Sitz hüpfender Frösche, die mit Macht und aufgeblasener Kehle ihre

„rauhe Liebe quacken. Ein holder Knabe sitzt
 „auf dem Damme, die geschmeidige Ruthe mit
 „vierfacher Angel in seiner Hand. Weither ei-
 „len die Frösche der betrüglichen Lockspeise zu.
 „Neben ihm sitzt ein junges Mädchen, schön
 „wie Amors kleine Psyche — schon keimt ihr
 „die Liebe im Busen — und schneidet geschäftig
 „runde Flecklein aus gelbem und blendend rothem
 „Tuche zum Köder an die Angel des Knaben.
 „Kleine Meerlinsen ziehen dort eine grüne Decke
 „über die stille Bucht des Teiches; rudernde En-
 „ten und junge pipende Gänse naschen darin,
 „und ziehen schmale Furchen durch sie hin. O
 „Jüngling, öffne deine Augen! Ueberall winken
 „dir Schönheiten ohne Zahl „! So sprach sie, in-
 „dess ich betrachtend zu ihren Füßen saß.

FÜNFTE ABTHEILUNG. Meere.

Wie im Fluge schwebten wir nun nach der ho-
 hen See. Treibendes Meergras mit Millionen
 Schalthierchen schwamm heran. Freundliche
 Delphine begleiteten uns. Der gierige Hayfisch,
 der lustige Wels, der Seehund und andere Unge-
 heuer des Oceans taumelten in unabsehbarer Tiefe.

Vater Neptun fuhr jetzt im Perlenwagen vorü-

ber. Seine nervige Rechte schwang den mächtigen Dreyzack. Die schöne Thetis faß ihm zur Seite. Vor ihnen her bliesen die Tritonen auf krummen Muschelhörnern; die Nereiden folgten in tanzenden Reihen, daß die gefalzenen Fluthen weit zurück schäumten. Zu beyden Seiten des Wagens fangen die Sirenen bezaubernde Lieder. Der unsterbliche Glaukus mit silbernem Barte, und Melicertes Palämon, den tödtliche Verfolgung zum Gott schuf, beschloßen den prächtigen Zug.

Wir fahren weiter. Große Heere wandernder Heringe, die sich hart an einander drängten, daß oben ihre dunkelbraunen Rücken und ihre vielen Köpfe wimmelnd über das Wasser schauten, kamen uns bald entgegen. Hinter ihnen her jagte der hungrige Wallfisch, und blies gewaltige Ströme in die Luft. Unvermerkt folgte ihm der leckere Sägefisch, und schnitt ihm listig, mit knorpelichtem Schneidezeug, ein Stück feines dicken Fettes aus dem Leibe. In großen Böten waren die eifigen Fischer beschäftigt, Heringe ohne Zahl in geräumige Tonnen zu sammeln, oder den thranichten Wallfisch zu tödten. Andre schwammen kühn den schnellen Walroffen nach, und verwundeten sie mit scharfen Harpunen. Weit umher blutete die See.

Am Ufer gofsen einige Seespinnen, weitklammernde Krabben und gepanzerte Hummer aus ihren Netzen, einige aber brachten köstliche Austern, und grofse schmackhafte Schildkröten ans Land. Weiterhin holten verwegene Täufer glänzendhelle Perlen und rothe weiche Korallen vom Grunde herauf, zum Schmucke schöner Mädchen bestimmt.

SECHSTE ABTHEILUNG. Lebensart der Fischer.

Zusehends wuchs jetzt die Annehmlichkeit der Scene. Elifische Gefilde öffneten sich. Kristallhelle Bäche, klare Flüsse und Seen, bewässerten die blühendsten Thäler. Die lieblichste Wärme, von kühlenden Zephyren sanft gemildert, schwebte über der Gegend. Kleine Wäldchen, voll verliebter Sangvögelchen, zogen sich an die Ufer herab, und hauchten Blüthenduft und Wohlgerüche aus. Ein ewiger Lenz schien allen feinen Reichtum an Blumen über die bunten Wiesen ausgegossen zu haben.

„O schöne Göttinn „! rief ich voll Entzücken aus, „sind diess die Gärten der Seligen, oder ist „hier das glückliche Tempe? Welch ein reizender „Anblick! Welch ein Ueberflufs an paradiesischen

„Bil-

„Bildern ! O sieh dort den silberhaarigen , ehr-
 „würdigen Greis in seiner Laube von Rebschoß
 „liegen ! Hohes Alter hat ihm den Gebrauch sei-
 „ner schwächlichen Beine versagt. O sieh , wie
 „mit zärtlicher Sorgfalt ihm Fischerknaben und
 „Mädchen schmackhafte Forellen und saftige
 „Früchte bieten ! Dort am Gestade stehet ein Wan-
 „derer ; er durchsuchet hungernd seinen Sack ,
 „und wünschet über den Fluß zu setzen. Sieh ,
 „wie sie freundlich herbeyschiffen , und gutherzig
 „ihren gebratenen Fisch und ihren Most mit ihm
 „theilen , und ihn gefällig über den Fluß bringen „!

„Dort oben wollte ein Knabe Wasser schöpfen :
 „Der Krug enschlüpfte seiner Hand , ich sah's , er
 „wollte ihn fassen ; wehe , da stürzte er vom
 „hohen Ufer in den reißenden Strom. Die Wir-
 „bel droheten ihn zu verschlingen ; aber nein , sie
 „konnten ihn nicht verschlingen : Eine Fischerinn
 „flog im Kahne herbey , und entriß den Wirbeln
 „ihre Beute „.

„O siehst du den bräunlichten Fischer dort , wie
 „er sein Netz sorgfältig zum Trocknen über den
 „kahlen Felsen zieht ? Er lächelt. Gewiß that
 „er einen glücklichen Zug. Sein Freund hebt die
 „Reusen an der Wehre , und langet freudig aus

„dem künstlichen Labyrinth von Weidenruthen
„die verirrtten Brassen und Barben und Krebse her-
„ans. O horch, wie er munter ist, und singet „!

„Ha, du liebendes verstecktes Pärchen hinter
„den Binsen, im Nachen von Erlen beschattet!
„Habe ich dich entdeckt? O wechsle du unge-
„stört süsse Küsse, und fühle dein Glück „!

„Auch du, lauschender Fischerjunge, der
„du, mausstill ins Gras gestreckt, so begierig
„durch die Stauden blickst, das kleine badende
„Mädchen zu sehen; auch du magst des entzü-
„ckenden Anblicks noch länger genießen, wenn
„du fromm bist, und nicht das schöne Kind mit
„Faunenruf erschreckst „.

„O glückliches Volk! Lieblich fließet dein Le-
„ben dahin, wie die Balsamgerüche deiner Blü-
„thenbäume über blumige Fluren, und ungetrüb-
„deine Stunden, wie die klaren Silberquellen im
„Felsenthal „.

„Aber horch! Rohrflöten und Mädchengesang!
„Wo tönet ihr her, ihr angenehmen, ungekün-
„stelten Melodien? Woher? - - O! Ich hör' es,
„ich seh' es! Aus der kühlen Grotte drüben, ne-
„ben der ein kleiner Wasserfall rauschet, da tö-
„net ihr her. Schäkernde Mädchen sitzen in der

„Grotte mit Netzgestrick in ihren flinken Hän-
 „den, und muntere Jünglinge richten sich scher-
 „zend neue Flöten zurechte. Vollendete Angel-
 „ruthen liegen ihnen zur Seite. Verschlungenes
 „Ephen mit schwarzen Beeren ranket sich über dem
 „Eingang, und bunte Muscheln und Austerscha-
 „len kleiden die Wände. Sie spielen des Nereus
 „Spiel. Die Mädchen singen, und die Jünglinge
 „flöten. Wer fehlet, muß den übrigen allen mit
 „dem süßesten Kusse den falschen Miston vergü-
 „ten. Da feyert nun Amor nicht, und bringt die
 „schamhaften Kinder manchmal zum Erröthen über
 „und über. Oft fehlen sie auch mit Vorsatz,
 „und vervielfältigen so die geliebte Strafe,„

„Kleine Liebesgötter jagen sich im Sande vor
 „der Grotte, und tändeln mit bunten Schuppen
 „der Fische. Die jüngsten Töchter der Quell-
 „nymphen steigen ans Land, und necken die klei-
 „nen trippelnden Götter, und entschlüpfen ihren
 „haschenden Händchen flüchtig mit nassen Glied-
 „dern ins Wasser. Jetzt schwimmen sie wieder
 „empor, mit kleinen Teichrosen bewaffnet, und
 „drohen den stutzigen Knäbchen, und entfliehen
 „schüchtern, so bald sie sich nahen. O entzücken-
 „de Scenen, werth des dichterischen Gesanges!

„Mein Herz ist voll von euch, es will sich in
„Lieder ergießen,“!

„So finge,“! sprach die Göttinn, die bisher ge-
schwiegen hatte, und verschwand sammt dem schö-
nen Muschelwagen. Auch mein süßser Traum ver-
schwand. Aber die Erinnerung an die reizenden
Bilder blieb tief in meine Seele geprägt. Da faßte
ich blöder Jüngling Muth — und fang.

DIE HÜHNER.

Lass den Murrstint, sey gefällig.

Shakspeare.

Mitten im Flusse auf einer kleinen anmuthigen Insel wohnte der Fischer Klinias und seine Gattinn Theone. Sie hatten sich da von Schilf und Binsen ein artiges Hüttchen gebauet. Sein grügedecktes Dach ragte angenehm über die niedern Bäumchen und Gesträuche empor, die ringsumher zerstreuet standen, und kühlender Schatten einer hohen Linde schützten es vor den heißen Strahlen der mittäglichen Sonne. Kleine Vögelchen schlüpfen singend durch die verwachsenen Schlehdornen und Rosengebüsche, und badeten sich ruhig im laulichten Wasser am Strande. Der Wohnort hier war lieblich und schön, und sehr bequem, die Fremden von beyden Gestaden aus über den Fluß zu bringen.

Heute, als der Stern der Liebe am Horizonte glänzte, und der grauende Tag Auroren heraufzuführen begann, ruderte Klinias den Strom hinan, um droben seine Krebsreusen zu heben, die er ge-

stern Abends mit gutem Köder gelegt hatte. Theone saß indeß singend vor der Hütte, und machte die beschädigten Netze zurechte.

Sie hätte sich lange schon gern ein Paar Hühner gekauft; aber immer mißte sie noch einige Groschen. Heute versprach endlich ihr Gatte, die Krebse, die er fangen würde, sollten ihre seyn. Da konnte sie kaum die fröhliche Stunde erwarten, bis Klinias seinen Fang nach Hause bringen würde. So oft nur ein Fischchen im Wasser schlug, so dachte sie schon: jetzt kömmt er! ließ die Netze fallen, und hüpfte begierig vom Bänkchen auf, und schaute mit klopfendem Busen über die Stauden weg den Strom hinauf. „Männchen, „Männchen, wann kömmt du denn einmal,?“ sagte sie dann, und nahm ihr Netzwerk wieder zur Hand, die fehlenden Maschen hineinzustricken.

Dann dachte sie wieder, wie hübsch es lässen würde, wenn ihr kleine gackernde Hühner vertraulich Körner und Brod aus der hohlen Hand picken, oder im Sande scharren, oder in Körben auf neugelegten Eyern brüten, und dann die pependen Jungen glucksend in schattiges Dorngebüsch locken würden. „Ha! Weiber im Dörfchen „drüben“, sprach sie, „meynt ihr, eure Hähne

„sollen mir ewig von ferne nur den Tag verkünden? Ey was nicht noch! Auch auf Theonens Insel wird bald ein Hähnchen krähen: Der Fuchs mag wohl für euch ein schlimmer Geselle seyn, für mich ist ers nicht; wer möcht' ihn im Kahne herüberführen? Und schwimmen — ha! das läßt er wohl bleiben „!

Horch, da rief ein Wanderer am Ufer, mit einem Quersack auf der Schulter, der Fischer sollte ihn über den Fluß bringen. So gerne sonst Theone dieß Rufen hörte, so ungelegen kam es ihr jetzt. „Der wird mir wohl meinen Mann in der Arbeit stören, daßs er mir weniger Krebse fängt „! so dachte sie, indem sie den Fußsteig ans Gestade der Insel hinabschritt. „Wanderer, du kömmt zur Unzeit „; rief sie ihm ungeduldig zu; „mein Mann ist nicht daheim „!

„Wo ist er denn, Frau „?

Er fuhr schon lange zum Krebsfang aus.

„Wohin denn „?

Ih, Wanderer, du fragst umsonst, er fährt dich jetzt doch nicht über'n Strom.

„Sage nur, Frau! Wo fuhr er denn hin „?

Wenn du's doch wissen willst, stromaufwärts!

Da gieng der Wanderer am Flusse hinauf, Theone mürrisch zur Arbeit zurück.

Klinias hatte indeffen seine Reusen gehoben. Viele Krebse krabbelten darin. Aber sie sollten noch mehrere werden; denn sie waren für Theonen. Da wollte er eben ins Wasser steigen, um unter den entblößten Wurzeln am Ufer und den Steinen am Grunde nach Beute zu wühlen; als der Fremde herankam, und sprach:

„Ich bitte dich, Fischer! bringe mich doch
„übern Fluß. Gestern Abends war ich schon nahe an diesem Ufer, und dachte sogleich in deinem Kahne hinüberzuschiffen; aber da kam ich vom Wege ab, und irrte in der Gegend ängstlich umher: Das Dunkel wuchs, und ein Irrlicht verführte mich ohendrein an tiefe Gräben. Müde und un schlüffig stand ich hier. „Ehe du ertrinkst“, sagte ich zu mir, „ist's doch besser, du legest dich auf sicherem Lande schlafen.“ Da langt' ich meinen Quersack vom Rücken, „streckte mich darauf hin, und schlief. So fand mich der Tag. Allein der Schlummer in feuchter Luft bekam mir nicht wohl. Mit matten Gliedern mußt' ich mich heute Morgens zwischen den Sümpfen herauszufinden suchen; und

„jetzt bin ich schon wieder so müde, daß ich
 „meinen Quersack kaum mehr zu tragen vermag.
 „O lieber Fischer! bringe mich doch ohne Säum-
 „niss übern Fluß; ich will dir ja herzlich gerne
 „eine reichliche Belohnung reichen.“

Da liefs er kraftlos seinen Quersack auf den
 Rasen am Ufer sinken. „Ich bedaure dich, gu-
 „ter Mann!“ sprach Klinias, „setze dich hin
 „ins Grüne, und ruhe aus, bis ich dir einen
 „Platz in meinem Kahne bereite! Denn sieh, die
 „Reusen liegen darin umher, wie die Späne beym
 „Schiffbau; laß mich sie in Ordnung legen, dann
 „fahren wir gleich hinüber.“ Da legte er die
 Reusen in Ordnung, und stellte seine Körbchen
 voll Krebse unter ein überhangend Gesträuch am
 Ufer, wo seichtes Wasser die Kiesel spülte. In-
 zwischen that er manche Frage an den Mann, der
 auf dem Rasen saß. Der erzählte ihm, daß er
 drüben, ein gutes Stündchen vom Flusse weg, ein
 schönes Landgut zu besorgen habe, und andere
 Dinge mehr. Jetzt hiefs ihn der Fischer in den
 Kahn steigen, und schiffte ihn übern Strom.

Theone erblickte die Schiffenden bald. „Seht
 „doch“, sagte sie spöttisch lächelnd, „seht doch,
 „wie fleißig mein Männchen ist! Da fährt er den

„Fremden übern Strom, und plaudert, und ver-
„tändelt die Zeit, und mir verspricht er Krebse,
„die er heute fängt; er wird viele fangen. Ey
„ja! so wird er viele fangen „!

„Wandrer „, sprach der Fischer, indem er den
Kahn durch die Fluthen drängte, „wenn du ein
„Landgut zu besorgen hast, so wirst du wohl
„auch Hühner auf deinem Hofe ziehen „? (Da
nickte der Mann.) „Wisse, du könntest mir ei-
„nen grossen Gefallen erweisen, wenn du mir
„ein hübsches Paar zu kaufen gäbest; zahlen
„kann ich sie freylich nicht gleich, aber ich trü-
„ge dir meine Schuld gerne mit Fischen nach
„und nach ab: Du wohnst in der Nähe, ich
„brächte sie dir; und wolltest du mir, statt ei-
„nes Fährlohns, nur etwas an ihrem Preise min-
„dern, so wüßte ich dir recht vielen Dank „.

Der Fremde befann sich ein Weilchen, und
sprach: „Hm, Fischer! Was will ich lange mit
„dir markten? Du siehst, ich bin schon müde,
„und mein Quersack wird mir schwer; trägst du
„mir ihn zu meiner Wohnung, so seyen die bey-
„den Hühner dein Lohn „!

Da landeten sie am andern Gestade, und Klinias
knüpfte seinen Kahn freudig unter einer Reihe

dichter Weiden fest , und folgte , den Quersack über der Schulter , dem Fremden.

Das sah Theone , und ward recht böse. „ Treff-
 „ lich , du Mann von einem Worte ! sprach sie
 mit bitterm Hohne , und strickte , raschern Unge-
 stümms , die Schnüre durcheinander „ ; „ Treff-
 „ lich , jetzt läufst du noch gar davon ! O der
 „ heißen Liebe , die du gegen mich hegest ! Einen
 „ Fremdling mir vorzuziehen „ ! So sagte sie zür-
 nend , verschränkte die Maschen , und machte Ge-
 wirr auf Gewirre , und warf am Ende verdrieß-
 lich das Netz weg.

Nach ein Paar Stunden kam Klinias mit seinem
 Geschenke zurück , und schiffte ans andere Ufer
 hinüber. Eine Reuse mußte den Hühnern zur
 Stiege dienen. Jetzt fieng er noch viele Krebse ;
 fast drey Körbchen wurden bis oben voll. „ Wie
 „ wird sich meine Theone freuen , dachte er , hier
 „ so viele Krebse ; und dann erst obendrein — die
 „ beyden Hühner ! O heute warten gewiß noch
 „ die süßesten Vergnügen auf mich „ ! Und schwamm
 voll fröhlicher Hoffnung zu seiner Insel hinab.
 Sonst kam ihm Theone ans Gestade entgegen ,
 wenn sie das Plätschern seines Ruders von ferne
 vernahm ; jetzt kam sie nicht.

„Weibchen „! rief er, und landete, „komm, „sieh hier! deine Krebse sind da „! Sein Weibchen kam nicht. Er trat in die Hütte: Da stand sie geschäftig beym Feuerherde, legte, ohne sich stören zu lassen, kleine Reiser auf die Glut, und that, mißmüthig und stumm, als hätte sie eben beyde Hände voll Arbeit; nur selten traf ein zürnender Blick blitzschnell den wundernden Fischer.

„Nun Weibchen, fehlt dir etwas „? fragte er, „willst du deine Krebse nicht schauen „?

„Werde viel zu schauen haben „, sagte sie spöttisch und kurz, und kochte wieder eifrig fort.

„Was fehlt dir denn heute? Sey versichert, „das Glück war mir dießmal sonders günstig: „ich glaube wirklich, deinetwegen gab es mir „einen so reichen Fang; sieh nur, du wirst ja „doch Augen haben „?

„Mann, spare dein Necken! Ich weiß, daß „du keine Krebse fängst; man fängt nichts, wenn „man mit Fremden läuft „!

Da erstickte ein Strom von Thränen ihre Reden. Klinias holte lächelnd ein Körbchen in die Hütte, reichte es ihr, und fragte scherzend: „Weibchen, „sind das keine Krebse „? Schluchzend sprach sie: „Da werd' ich mir noch wenig Hühner darum

„kaufen“, und schwieg. Er trug das andere Körbchen herein: „Sind's jetzt genug“? — Da fieng sie an, allmählig die Wangen sich abzutrocknen. Und dann das dritte. Da lächelte sie schamhaft wieder ein wenig, und blickte schüchtern, mit noch glänzendnaßem Auge, ihren Klinias an.

„Ha, Weibchen! Lächelst du schon wieder?
„Glaubst du nun auch, daß mir das Glück deinetwegen günstig war? . . . Wenn du erst noch wüßtest, was ich weiß“!

Was denn, Lieber? Hast du noch etwas?

„Nichts, nichts . . Für heute will ich schweigen, dir zu einer kleinen Strafe“!

Ach, Lieber! Ich war zu ungeduldig; du mußt mich aber nicht strafen, ich bin dir ja wieder gut; nicht strafen, nein! Sage mir's, Männchen, was weißt du denn noch?

„Ey, Weibchen! Wie artig du schmeicheln kannst! Sollte schier schweigen. Aber du bittest gar zu schön. Sprich, kaufest du dir Hühner“?

So es dir gut dünkt, lieber Mann!

„Aber wenn ich schon einige hätte“?

Je nun, mein Lieber! Du hast ja keine.

„Meynst du, Weibchen? Ich habe wohl zwey“.

Du zwey? . . . Ein Pärchen also — ein Pär-

chen ? Hähnchen und Henne ? Wo denn ,
wo denn ?

Da lief sie voll Freude zur Thür hinaus , und
fand sie in der Reuse sich putzend. „ O Klinias ,
„ die sind schön , recht schön ! Sage mir doch ,
„ wo hast du sie her „ ?

„ Der Fremdling , den du vorher schaltest , gab mir
„ sie ; ich brachte ihn übern Fluß , und trug ihm
„ den Quersack nach seiner Wohnung ; da reichte
„ er mir die beyden Hühner zum Geschenke „.

„ Der reichte sie dir „ ? (So rief sie betroffen)
„ Ach Gott ! Und ich — ich hab' ihn so frostig
„ abgewiesen ! Und dir hab' ich auch so schlimm
„ begegnet ! Das schmerzt mich jetzt , du Lieber !
„ das schmerzt mich jetzt „ !

„ Recht , Weibchen ! Künftig hüte dich ! Siehst
„ du ? Man muß nicht wunderlich thun ! Dienst-
„ fertig seyn , gefällig und gut ; das gewinnt uns
„ die Herzen der Menschen , und bringet Segen
„ in unsre Hütte „ !

D I E N A C H T.

*Wie schön ist alles! und wie froh
Und glücklich macht uns die Natur!
Wenn wir dabey rechtschaffen sind;
Wenn wilde Leidenschaften nicht
Von sanfter Schönheit das Gefühl
Verhindern.*

Kleist's Irin.

Palämon. Komm, lieber kleiner Lydas! Der Mond ist herauf, und die Sternlein blinken. Das letzte falbe Abendroth färbt die kleinen Wolken. Komm in den Kahn; ich will heute mein Versprechen halten, will langsam den Fluß hinaufschiffen, und die mannigfaltigen Schönheiten der Nacht dir zeigen! Komm, setze dich hier auf das Querbrett des Kahnes, und öffne dein empfängliches Herz jeder frohen Empfindung! Sitzest du fest? So will ich rudern.

Lydas. Ich sitze, lieber Palämon! Ich sitze fest und gut. O wie freut es mich, daß du mich mitnimmst!

Palämon. Wie feyerlich stille, wie kühl ist's

um mich! Kein Getöse arbeitender Hände, keine Menschenstimme überall! Nur das Ruder plätschert im Wasser, und stoßert im Kies auf dem Grunde. Hörest du, wie dort drüben kaum hörbar die ferne Schleuse rauscht? Horch, wie lustig die Frösche quacken, und wie melancholisch die Kröten unken! Die Wasser- und Feldmäuschen am Ufer wagen sich aus ihren Höhlen, und pfeifen einander scherzend zu, und die geselligen Hasen rufen den willigen Weibchen im Kornfeld. Im Flusse schnarren die Wildenten und die heischern Reiher von ferne sich ihren Gruss zu.

Lydas. Aber sieh! Was glänzet da so schön am Seitenbrette des Kahnes?

Palämon. Ein Schnecklein kriecht da, Kind! Das Mondlicht schimmert auf dem schleimigen Streife, über den es sich wegzog. Thue ihm nichts zu Leide, du mußt kein Thierchen plagen! . . .

Lydas. Laß mich, du böse Fledermaus! Was zischest du mir so nahe am Haare vorüber? . . . Und du, tiefbrummender Hirschkäfer, flattre weg von mir, weit weg! Ich fürchte deine kneipende Scheren . . .

Palämon. Sieh, wir sind schon am kleinen Wäldchen! Furchtsame Rehe durchrauschen die Blät-

Blätter der Gebüſche, und eilen flüchtig von den Bergen zur Tränke herunter. Klingend rollen ihnen die kleinen abgeriffenen Scherbchen des Schieferbruches nach. Auch die dicken Eulen ſchreyen ihr hohles Klaggeheul von Baum zu Baum, und die Nachſchwalbe krächzet ihren Trauerruf.

Lydas. Hu, mir wird bange hier! Es iſt ſo ſchauricht im dunkeln Gebüſche; die Blätter flüſtern ſo heimlich, und es ſchwirrt ſo leiſe in den Bäumen! Ich möchte hier um alle Welt nicht ſchlafen. Gewiſs ſpuckt es im Walde, wie die alte Simätha ſagt. Ach dort! helft, ihr Götter! — dort lauert Feuer im Buſche!

Palämon. Fürchte nichts, Kleiner! Es lauert da kein Nachtgeſpenſt. Faules, naffes Holz iſt's, das im Dunkeln glänzet. . . Was zitterſt du ſo? Warte, ich will dir ein Stückchen davon holen. — Nimm das! Sey nicht ſchüchtern! — Fühlſt du nun, daß es Holz iſt? Sieh, du muſt nicht ſogleich erschrecken!

Lydas. Aber wie kommt es, daß dieſs feuchte Holz mit ſo grünlichem Feuer glühet, und bleibt doch kalt? O ſieh, wie helle! Jedes Stäubchen iſt ein Funke, wenn ichs auf den Boden lege.

Palämon. Woher der Glanz kommt, will ich dir erzählen.

Venus liebte den schönen Adonis, den Jäger wilder Eber und schmächtiger Hirsche. Unter einem hohlen Baum des Waldes genossen sie bey nächtlichen Stunden der süssesten Freuden der Liebe. Ein Bett von düftenden Blumen blühte unter dem glücklichen Baume; Sümpfe und Wildniss umschlossen ihn; nur ein kleiner verborgener Fußsteig zwischen Schilfröhren führte in seinen Schatten. Einst hatte sich die Nacht in den dichtesten Schleyer verhüllet. Wolken verbargen die Sterne. Winde durchheulten die Aeste. Da suchte Adonis den Baum der Liebe; denn Venus hatte versprochen zu kommen. Aber verirrend sank er in die umfließenden Pfützen, und fand erst nach langem Waten den erwählten Platz. Von Sumpfnässe triefend lehnte er sich an den hohlen Stamm, und benetzte mit ab rinnendem Wasser fein morsches Holz. So erwartete er die zärtliche Göttinn. Sie kam, fühlte bedauernd seine nassen Kleider an, und vernahm sein unglückliches Irren in Sümpfen. „Ich will den Baum bezeichnen“; sprach sie, „grünlichtes Licht aus meinem blinkenden Abendsterne fließe durch sein

„benetztes morsches Holz , und mache ihn von
 „ferne schon kennbar , und winke dir , Gelieb-
 „ter , in trüben Nächten auf den richtigen Pfad.
 „Der neidische Laufcher aber zittere erschrocken
 „zurück , und halte es für sengendes Feuer , aus
 „den Flammenströmen des Phlegeton „. Da leuch-
 tete der Baum. Seine Sprösslinge verbreiteten sich
 in der weiten Welt. Haben sie einmal das Alter
 ihres väterlichen Stammes erreicht , und setzt sich
 Fäulniß in ihren Körper , so leuchten sie , wie er ,
 mit schönem Licht im Walde.

Weißt du nun , woher der Glanz kommt?

Lydas. Ja , ich weiß es jetzt. Morgen will
 ich's meiner Mutter erzählen. Sie erzählt mir
 dann auch was , oder sie lehrt mich ein Liedchen
 dafür , wie neulich. Da hat sie mich auch eins
 gelehrt , vom Fuchsen und von der faulen Otter.

Palämon. So singe mir's!

Lydas. Ja , wenn du mir dann auch eins sin-
 gen willst.

Palämon. Nun — ich will.

Lydas. „He Fuchs , was machst du da bey Nacht,
 „Die Ruthe *) in den Bach getaucht „? —

*) Den Schweif , nicht eine Gerte (Verge) , wie es der
 französische Uebersetzer verstand. Das Kunststück des

Ich krebse da, mich hungert sehr. —

„Ha, guten Willkomm, Bruder Fuchs!

„So bist du auch ein Fischersmann „? —

Bin's, werde gnug dafür gekneipt. —

„Ey sieh, du zeuchst ja da mit dir

„Den schönsten Krebs hinaus ans Land!

„Wünsch guten Appetit zum Schmaus „! —

Hab schon, hab schon, wird trefflich schmecken. —

„Halb Part, Herr Fuchs „! — Nicht so, Frau Otter!

Wer essen mag, der mag auch fischen! —

Palämon. Wacker, Knabe, wacker! Dein schwaches ausgleitendes Stimmchen, und manches falsche Tönchen mitunter klingt gar artig.

Lydas. Nicht wahr, der Fuchs hat das schlau gemacht? Wer nicht arbeiten will, soll auch nicht essen!

Palämon. Ja, merke dir's, Kleiner!

Lydas. Aber jetzt mußt du auch singen.

Palämon. Laß mich den Kahn erst weiter vom Ufer schieben: Dann rinnt er, sich willkürlich drehend, den Fluß hinab. Er thats, legte nun das Ruder quer über das Schiffchen, setzte sich darauf, und hub jetzt seinen Gefang an.

Fuchses wird, als wirklich von ihm ausgeübt, von mehreren Schriftstellern erzählt.

„Kühles , feyerliches Dunkel ! Wie lieblich
„schwebst du über der Erde ! Wie entzücket dei-
„ne mildere Schönheit mein Herz ! Im angeneh-
„men Schauerlichte verbergen sich die Gegenstän-
„de. Die furchtsamen Thiere verlassen ihr La-
„ger , und suchen sich Speise auf schweigenden
„Gefilden. Jetzt schleicht der Aal aufs Land ,
„und naschet im thauichten Kraute. Der lüster-
„ne Krebs suchet den ausgesteckten Köder , und
„der naschhafte Spiegelkarpfe schlüpfet in die trü-
„gende Reuse. Die Fische streichen durch das
„Schilf , und wischen sich an den Binsen im
„Grunde , daß oben die zottigen Samenbürstchen
„wackeln. Andere tanzen im Mondschein auf
„glänzenden Wellen , und schlagen muthwillig
„mit den Schwänzen , daß ringsum kleine Waf-
„ferkreise furchtsam an's Gestad entlaufen. Lieb-
„liche Stille herrschet umher. Jeder noch so schwa-
„che Laut reizet doppelt mein Ohr. Wie freu'
„ich mich , das Zirpen der Grille zu hören , oder
„das Summen der dürstenden Singschnacke , die
„mir ungesehen um Stirne und Nacken musicirt !
„Alles ist reizend und schön ! Alles zeigt , daß
„die Götter uns lieben , daß sie zu unserer Lust
„so eine schöne Welt erschufen ! O der ist be-

„dauernswerth, dem kein empfänglicher Sinn für
„die feinern Vergnügen der Natur offen steht,
„den nur lärmende Spiele ergötzen! Auf jedem
„zitternden Wellchen, das die Winde klatschend
„an seinen Kahn treiben, schwimmt ihm füße
„Luft entgegen. Aber . . er sieht sie nicht, sieht
„die Freude nicht, die ihm von jedem wanken-
„den Wassergräschen zuwinkt; der Arme! Er hat
„Augen, und ist doch blind! Ihm lächelt der
„friedliche Mond nicht, und die leuchtenden Ster-
„ne blicken nicht hold auf ihn herab. Aber o!
„Wer es fühlt, Natur, wie schön du bist, wie
„entzückend, auch wenn du den Nachtschlaf zu
„schlummern scheinst; o dem wehet von jedem
„Schilfblatt am Ufer Vergnügen zu; mit jeder
„überwältigenden Welle schwimmt ihm Freude
„entgegen, und mit jedem Tönchen, das sein
„Ohr trinkt, schlürpft er die reinste, süßeste
„Wollust in sich. Ihm fließt das schuldlose Herz
„von heißen Dankgebeten über; er verehret fromm
„und rein die Götter, die Geber alles Guten und
„Schönen. Kein giftiger Anschlag brütet in sei-
„ner ruhigen Seele, kein wilder Trieb keimet in
„ihm empor. Fühlbar gegen das Elend jedes Men-
„schen küßt er die Thräne vom Auge des Lei-

„denden , und theilt mit dem hungernden Armen
 „erbarmend sein Brod. O wer du immer bist ,
 „behalte stets offene Sinne für die nie verblühen-
 „den Reitze der schönen Natur ! Dann wird Tu-
 „gend und Zufriedenheit mit dir unter einem Da-
 „che wohnen , und Freuden , wie Gras , rings um
 „dich aufblühen „ !

Lydas. Dein reizendes Lied , Palämon , sagt
 gerade das , was mir immer meine liebe Mutter
 einprägt. Sie spricht unablässig : Lykas , betrach-
 te wohl , wie schön die gütigen Götter die Welt
 geschmücket haben , und freue dich herzlich , und
 danke ihnen , wenn du was Angenehmes siehst !
 O nun will ich zu ihr in die Hütte gehen , und
 will sagen : „ Liebes Mütterchen , ich habe recht
 „viel Angenehmes gesehen ; ich habe recht viel
 „Ursache , die Götter innigst lobzupreisen : Denn
 „Palämon zeigte mir auf einsamer Fahrt die Schön-
 „heiten der Nacht“.

L A M O N U N D E L I S E.

Ach, daß dich die Menschen so wenig empfinden, du

Wonne des Geistes,

Nahrung der edeln Gottähnlichen Herzen, vollkom-

mene Liebe!

Wieland.

Unter dem Schatten eines wilden Rosenstrauches am rieselnden Waldbache lag im hohen Grafe Elise, und schlummerte; neben ihr ein kleines Handbeil, und eine Bürde von frischen Weiden-schofsen, die sie eben im nahen Werder gesammelt hatte. Ihr Vater wollte zu Hause Fischreusen daraus flechten.

Lamon der Fischerjunge fand das Mädchen am Busche. Leise schlich er näher, nahm die Bürde hinweg, und trug sie hurtig nach ihrer Hütte. Er kam bald wieder; das Mädchen aber schlummerte noch. Da pflückt' er sich den Strohhut voll Veilchen, und goß sie alle über die holde Schläferinn hin, und — witsch ins Gebüsch. Sie erwachte, staunte die Veilchen an, und blickte blinzend rings nach dem Thäter umher. Aber er war weg.

Auch ihre Weidenruthen waren weg. „Ey, der
 „Lose,, , sprach sie, und rieb sich die schönen
 Augen, „wer war doch der? Da begrüßt mich
 „der Schalk mit einem Heere von Blumen, und
 „nimmt mir dafür meine Bürde fort: Nun flech-
 „te mir Reusen, wer da will! Mein Vater wird
 „mich wunderlich anschauen, wenn ich keine
 „Ruthen nach Hause bringe; und er wartet doch
 „darauf. . . . Aber horch! Was dort? . . .
 „Ha! dort rauscht es im Busche,,.

Sie lief hin, und Lamon kam ihr entgegen.
 „Hab' ich dich, du kleiner Dieb! Hab' ich dich,,!
 rief sie, und hielt ihn lächelnd beym Arme fest:
 „Wo hast du meine Weidenschosse,,?

Lamon. Ich, deine Weiden? — Schönes Mäd-
 chen, ich habe sie nicht; doch aber den Thäter —
 den Thäter könnt' ich vielleicht errathen.

Elise. Weist du ihn? — Bist du's nicht selbst?

Lamon. Ich weiß den Thäter, Mädchen!
 Aber —

Elise. Je mit deinem Aber da! . . Sage nur,
 wer war es denn?

Lamon. Es war — Ja, wenn du mir das
 Sträufchen an deinem Busen giebst, dann will ich's
 gestehen.

Elise. Das Sträuschen kann ich dir nicht geben.

Lamon. So gieb mir das rothe Schnürchen, das auf deinem Hute spielt.

Elise. Auch das nicht.

Lamon. Hm! so kann ich schweigen

Elise. Ach, Lamon, sage mir's doch! Ich will dir das Schnürchen geben,,.

Sie gab's ihm, und er band's um seinen Hut.

„Nun, Mädchen! Ich bin's,, , sagte er.

Elise. Du bist's? So! Du kleiner Dieb du! . .
Und meine Weidenschosse?

Lamon. Sie sind dem süßen Mädchen zu schwer, so dacht' ich, und trug sie nach deiner Hütte.

Elise lächelte. „Magst du das Sträuschen, hübscher Jüngling,,? fragte sie liebevoll, und ward roth. Und Lamon langte mit zitternder Hand das Sträuschen von ihrem steigenden Busen, und stammelte in süßer Verwirrung: O was soll ich dir geben für so liebe Geschenke, du holdes Mädchen? —

Elise seufzte leise, und schwieg.

DAS ERSTE FEUER AUF ERDEN.

*Glaubt nicht, daß ohne Huld die Gottheit strafen kann,
Die Liebe bessert stets.*

Wieland.

Lykon. Sieh, wir sind nahe an der mooslichten Felseninsel, die mit kahlem Haupte, schon in weiter Ferne sichtbar, über die spiegelnde Fläche des Sees emporstrebt! Wollen wir hier nicht unsere Kahne festbinden und aussteigen?

Myrson. Ja, lieber Lykon, wir wollen hindern und aussteigen. Dann klettern wir hoch auf die Klippe, wo die Vögel in magern Gesträuchen nisten, und setzen uns hin, und sehen die schöne Gegend umher, und den wilden Sturz der Felsenwände, die dort drüben den See begrenzen. In majestätischer Ruhe breitet sich dann die glatte Wasserebene vor uns aus, und gewährt uns die lieblichste Aussicht. Auch sehen wir unsere Brüder vom Ufer heranschwimmen, uns beym Fischen zu helfen.

Lykon. Greif also munter an's Ruder: wir sind bald zur Stelle. Sieh! schon schreyen die Waf-

ferenten und die Möwen um unsere Häupter , ängstlich besorgt für ihre Brut und ihre stillen Wohnungen.

Myrson. Und kleine spielende Wellen tanzen wie im Ringelreihen am Fusse der Klippen , und klatschen am hohlgespülten Gestein. — Hier sind wie eingehauene Tritte , hier wollen wir landen.

Lykon. Klettre voran; Bruder! ich will meinen Kahn erst befestigen. Sieh da , der vorstehende Felsenblock ist wie dazu geschaffen , den Taufaden bequem um ihn zu schlingen.

Myrson. Komm , Bruder , komm geschwinde! Da hängt ein Nestchen im halbverdorrten Busche ; das Vögelchen sitzt auf den Eiern , und sehauet mich starr und furchtsam an. Wie rund und licht sein Auge mir blinkt! — O wehe! es entfliegt!

Lykon. Ha , wie schön gesprenkelt seine Eyerchen sind! Doch halt , wir wollen sie nicht berühren! Das Vögelchen möchte davon stehen ; und uns helfen sie ja nichts : Nein , Lieber , wir wollen sie nicht berühren!

Myrson. So laß uns weiter hinauf. Dort oben flattert ein ganzer Trupp , und flehet , kläglich rufend , um Schonung. Was jammert ihr so , ihr kleine befiederte Felsenfänger? Haben uns die bö-

fen Fische bey euch verleumdet? O jammert nicht so! Wir kommen nicht, eure artigen Halmengebäude zu zerstören. — Eile mir nach, Lykon! Die entzückendste Aussicht öffnet sich mir, und die Ecke hier im Felsen, wo reinliches Moos den Boden bekleidet, mit neuaufkeimenden Gräsern durchwebt, ladet uns freundlich zur Ruhe ein. Komm, hier wollen wir uns lagern; dann beschattet uns halb der Dornstrauch oben, und die schönste Gegend liegt mit allen ihren Reitzen ausgebreitet vor uns. . . . Neulich, als noch kalte Winde bliesen, saß ich auch hier, und wärmte mich am knallenden Feuer. Sieh, dort schwärzet noch die kohlichte Brandstätte den Felsen.

Lykon. So komm, strecke dich hier neben mich ins Gras, und finge mir, jetzt da wir Musse haben, die Geschichte des ersten Feuers auf Erde, die du mir schon lange zu singen versprochen hast. Der größte Fisch, den mir heute mein Antheil am Fange beschehren wird, soll dir dafür zum Geschenke werden.

Myrson. Recht, Lykon, daß du mich daran erinnerst! Aber deinen Fisch magst du immer ersparen: was man verspricht, muß man auch unbelohnt halten. Höre mir also zu! Pyrämon der

Priester des Zevs traf mich einst beym Fischfange am Ufer des Sees, und bat mich, ihn auf die Mitte des Sees zu führen; da lehrte er mich, zum Lohne für meine Mühe, die Geschichte des ersten Feuers auf Erde singen. Merke denn auf! Ich will anfangen.

* * *

Gnädig bist du, Donnerer in den Wolken, auch wenn du in Wettern vorüberziehst, und vor deiner Allmacht Stimme die erschrockenen Geschöpfe zittern.

In reizenden Thälern, wo ewiger Sommer die Gewächse mit Blüthen und Früchten schmückte, da erzogst du deine Lieblinge, die Pflanzer des Menschengeschlechts. Von Sonnenstrahlen gewärmet, keines Feuers bedürftig, wußten sie lange nichts von Herd und Flamme. Sie kannten nur deine Blitze und den fürchterlich speyenden Vulkan. Allmählig aber mehrte sich ihre Zahl, und überfüllte die reizenden Thäler. Da zerstreuten sie sich, vom Nahrungsmangel gezwungen, weit in dem Lande umher. Nachtfrost befahl nun mit herber Kälte ihre schauernden Glieder, und lehrte sie unter Decken und Kleidern sich vor seinem Grimme zu schützen. Dennoch errangen sie nicht mehr die vorige Stufe des Glücks. Aber —

Gnädig bist du, Donnerer in den Wolken, auch wenn du in Wettern vorüberziehst, und vor deiner Allmacht Stimme die erschrockenen Geschöpfe zittern.

Ein fruchtbares Wäldchen stand in weiter Ebene. Unter einem seiner Bäume wohnte Ada, das schönste Mädchen der Gegend. Basael, der blühendste Jüngling, seufzete um sie. Ein Hochgewitter rief jetzt, mit feyerlicher Donnerstimme, Schrecken über die Ebene aus. „O Ada“, sagte Basael, „hörst du den Erhabensten, hörst du ihn, wie er majestätisch in Stürmen heranrauscht? Seine Blitze mögen mich tödten und meine Hütte zernichten, so ich jemals den heiligen Schwur, dich ewig zu lieben, dich nie zu verlassen, brechen sollte. Da folgte ihm Ada liebend in seine Felsenhöhle. Kinderchen, schön, wie die Morgenröthe, spielten bald um ihre Wohnung. Aber Basael vergaß seiner Schwüre, und überließ das zärtlichste Weib einsam verzehrendem Kummer. Ihrer Umarmungen satt schwelgte er leichtsinnig im Schooße jüngerer Mädchen seine Nächte durch. Ada irrte trostlos und verlassen in der Gegend umher, um Früchte zu sammeln, und träufelte manche Thräne auf das mühsame Gewebe herab, das ihre

Kleinen und sie vor dem Nachtfroste decken sollte. Einst gieng sie, von ihrem ältesten Kinde begleitet, um Speise zu suchen ins Wäldchen, wo jetzt Basael mit seinen Buhlerinnen wohnte. Gott donnerte wieder. „Der du auf Flügeln des Blitzes einherfährst“, betete sie, „vergifs du, Mächtigster, vergifs die Schwüre des Ungetreuen, und führe mir ihn reuevoll in die wartenden Arme zurück“. Da trat sie aus dem Wäldchen.

Gnädig bist du, Donnerer in den Wolken, auch wenn du in Wettern vorüberziehst, und vor deiner Allmacht Stimme die erschrockenen Geschöpfe zittern.

Deine Blitze fuhren herab, und zersplitterten zürnend verdorrte Bäume des Walds. Flammen prafelten daraus empor, und frassen den Wald und die Hütte des Treulosen. Gebückt, von Schrecken betäubt, floh er ins Freye hinaus, wo jetzt Ada über die fürchterliche Verwüstung staunte. „O Ada,“ sprach er, und warf sich auf seine Knie vor ihr: „Rache Gottes verfolgt mich; Gnade vor dir, und Gnade vor deinem allmächtigen Rächer! O bitte, du reine Seele, bitte, daß er meiner verschone! Ewig, ewig will ich dich nicht mehr verlassen“. Da schwiegen die lauten Donner, Denn Gnä-

Gnädig bist du, Donnerer in den Wolken, auch wenn du in Wettern vorüberziehst, und vor deiner Allmacht Stimme die erschrockenen Geschöpfe zittern.

Ada schlang weinend die liebenden Arme um ihn: Das Kind hieng sich schmeichelnd an seinen Hals. „Tausendmal willkommen mir, lieber Ungetreuer! willkommen, liebster Vater,“! so klang es von ihren Lippen: „Preis dem, der dich uns wieder gab, und Dank für seine Wunder alle,“! — „O Ada, Geliebte! noch bebe ich; noch fühle ichs, wie schrecklich das Zürnen des Himmels ist! Welche Verheerung im Walde, welche plötzliche Zernichtung! Sieh da! Er ist weg; unter erstickendem Dampfe, unter Krachen verschwand er: Auch meine Hütte ist weg; ein unbekanntes fürchterliches Wesen verschlang sie. Ich hab' es verdient um dich, Geliebte, verdient um dich, der ich beym verheerenden Blitze Treue schwur und brach! O Dank dir, grause Flamme, daß du mich Schwurvergessnen noch schontest!

Gnädig bist du, Donnerer in den Wolken, auch wenn du in Wettern vorüberziehst, und vor deiner Allmacht Stimme die erschrockenen Geschöpfe zittern.

Kalte schneidende Winde brausten. Rauch ent-

fuhr der weiten Brandstätte, und Hitze wallte wie kochende Dünste drüber her! „Komm, Geliebter“, sprach Ada, und faßte Muth, „komm, laß uns näher treten und die Wunder Gottes betrachten: ein Funke seines himmlischen Feuers schien mir auf die Bäume herabzustürzen.“ „O bleib zurück, du Theure, bleib zurück, und suche nicht die schrecklichen Werke des Hoherhabnen auszuspähen.“ „Sieh doch, Geliebter! er zürnet ja nicht mehr: sieh, sein verheerender Blitz erstarb, sein Grimm ist befänftiget: komm, laß uns näher treten.“! Endlich nach langem Schwanken zwischen Furcht und Wifsbegier, wagten sie es, an die rauchende Stätte hinanzuschleichen, so wie man zur Höhle eines Basilisken hinanschleichen würde. Aber mit Erstaunen fühlten sie nun zum erstenmal die wohlthätige Wärme der Glut, gegen die der frostige Hauch der Winde nichts vermochte. „Wie glücklich wären wir“, sprachen sie, „wenn uns in kalten Nächten so liebliche Wärme erquickte! Wie wollten wir dir danken, Unendlicher!“

Gnädig bist du, Donnerer in den Wolken, auch wenn du in Wettern vorüberziehst, und vor deiner Allmacht Stimme die erschrockenen Geschöpfe zittern.

Kleine Reiser lagen noch unverzehrt am Rande der Glut. Der Wind hauchte darein, und knisternd loderte Feuer aus ihnen empor. Neues Schrecken ergriff sie darob. Sie flohen. Dem Kinde entfielen seine gesammelten Früchte, und hüpfen zum Theil in die Glut. Gebraten lagen sie da, als sie nach langem ängstlichen Zaudern wieder näher zu kommen getrauten. Andre Ständchen lebten nun da und dort aus der Glut zur Flamme auf. Zusehends minderte sich ihre Furcht, und verlor sich in sanfte Bewunderung. Endlich erkühnten sie sich, umliegende dürre Reiser selbst auf die Kohlen zu werfen. Das neue feyerliche Schauspiel, das Blinken und Prasseln ergötzte sie. Bald begriffen sie, daß die Flamme durch Reiser genährt werde. Jetzt las das Kind seine Früchte wieder zusammen. Ahndungsfrey und sorglos griff es in die Glut, die heißen Aepfel heraus zu holen. Wehe, wehe! wie schrie es da laut, und schlang die schmerzende Hand hin und her! „Was fehlt dir, Kind,?“ Da fanden sie, daß es gebrannt war. „O berühren, ihr Blitze, berühren dürfen wir euern Abkömmling nicht, wir erkennen es,,“, sagten sie ehrfurchtsvoll, und bemüheten sich mit langen Stäben die gebratenen Früchte aus der Glut zu wälzen.

Vorsichtig streckten sie nun die Hand aus, und fühlten sogleich die sengende Hitze daran. Aber nach einer Weile, sieh! da war sie zur lieblichen Wärme herabgeschwunden. Sie kosteten die Früchte. „Herrlich, herrlich! riefen sie nun, vorher waren sie herbe und unreif, nun sind sie süsse und schmackhaft. O Dank dir, Geber des Guten! Unendlicher! Dank dir für dein neues Geschenk! Es wärmet uns sanft in frostigen Nächten, und wenn kalte Winde toben, und verfühlet unsere herben Früchte, und ersetzt die fehlende Zeitigung. Hier wollen wir Reiser zusammentragen, und eine Hütte bauen, dein heiliges Feuer zu nähren, du Geber des Guten, der du auch strafend wohlthust! Dank dir, unendlichen Dank dir für dein neues Geschenk! Gnädig bist du, Donnerer in den Wolken, auch wenn du in Wettern vorüberziehst, und vor deiner Allmacht Stimme die erschrockenen Geschöpfe zittern „

* * *

Jetzt schwieg Myrson. „O du guter Myrson! rief jetzt Lykon, „du mußt mir nun meinen schönsten Fisch haben, du magst ihn wollen oder nicht! Dein Gesang gefiel mir gar zu wohl! Komm, komm, laß uns fischen, sieh, unsere Brüder fahren heran; du hast das schönste Geschenk verdient.

D E R G E Y E R.

Nullum animal morosius est, nullum majori arte tractandum, quam homo. Ille, cui aliorum credita salus et cura est, cum eorum vitiis luctetur, et resistat.

Seneca.

Die schönste Jahreszeit schmückte die Gegend mit tausendfärbigen Reitzen aus. Da fuhr Elise den Fluß hinauf, um droben im Werder Wieden zu einem geflochtenen Fischbehälter zu sammeln. Ihre beyden Kinder saßen vorne im Kahn, und spielten vergnügt mit den schönen Sachen, die ihnen die Mutter aus der Stadt mitgebracht hatte.

Sie landete nun an einem weiten Griesplatze, wo das Wasser friedlich über die kleinen Kiesel wegschlich. „Bleibt da, meine Lieben, hier könnt ihr im Sande spielen“, sprach sie, und gieng in den Werder. Da schnitt der kleine Milon geschäftig mit seinem neuen Messerchen Binsen ab, und bauete kleine Flöße daraus, und artige kleine Häuschen darauf, und liefs sie zur Lust am Gestade hinunterschwimmen. Minia tändelte mit ihrer

gefärbten Puppe im Sande. Nicht lange; so lief der Kleine zu ihr, und nahm ihr das schöne Spielzeug weg. Da half kein Bitten, kein weinerlich Rufen und Streben des Mädchens. Die kleine Figur ward auf ein Flöschchen gesetzt, und mußte von Milon begleitet, flott am Gestade hinunterwandern. Minia trippelte ihm weinend nach.

Kaum hatte er sie wieder ans Land gezogen, so griff sie hurtig nach ihrer benetzten Puppe, und verbarg sie im Schürzchen. Wehe, da gieng ihr die Farbe ab. Nun weinte die Kleine noch mehr: „Mein schönes Spielzeug verdorben, du böser, böser Bruder,!“ so klagte sie, und warf die Puppe zornig in den Sand. Hufsch hatte sie der Knabe weg, und stellte sie wieder auf seinen Floß. Ein Stöfschen daran, das aber in der Eile zu stark gerieth, trieb ihn ziemlich weit in den Strom hinaus. Der längste Rohrstab erreichte ihn nimmer, so tief auch Milon hineinzuwaten versuchte. Nun war Minchens Herzeleid erst groß. Sie weinte, daß Thränchen auf Thränchen schlug.

Da kam die Mutter zurück. „Hurtig komm her, du kleiner Wagehals“, rief sie schon von ferne, „was willst du so tief im Flusse? . . .“
„und du, Mädchen! warum weinst du so sehr?“

„Ach, Mütterchen, Milon hat mir mein Spielzeug genommen; sieh, dort schwimmt es im Wasser, sieh „!

„Schweig nur jetzt, Kind, und trockne dich ab „! Dann wandte sie sich an den kommenden Knaben. „Tritt näher, du kleiner Wicht, und sprich: Warum verdarbst du Minchen ihr Spielzeug? Willst du ihr gerne dafür deinen kleinen Wagen geben mit den schönen bunten Farben „? „O Mutter! ich will ihr ihn gerne geben „; so sprach er schüchtern, mit niedergeschlagenem Blicke, und schlich sich in den Kahn. Hier trafen ihn, während der Heimfahrt, noch manche kleine Verweise, und machten ihm bange und warm.

Nahe an ihrem Ackergarten stiegen sie endlich ans Land. Milon lief geschwind eine kleine Strecke voraus. Sieh da! Wo sich an hohen eingepfählten Stangen ihr Netzwerk, zum Trocknen ausgespreitet, im Winde schwang; da hieng ein Geyer in den Maschen, erdroffelt und mit niedergehenkten Flügeln: unter ihm lag ein gemordetes Täubchen im Grase. „Mutter, Mutter! Sieh, was da „? rief Milon wundernd aus. Elise sah hin, und erblickte die sonderbare Geschichte.

„Haha! Er Taubendieb, hat man ihn einmal „?
sprach sie, und warf ihre Wieden nieder: „Seht
„doch, wie geschickt er sich selbst bestrafte! Im-
„mer stahl der Grausame gewaltthätig unsere Täub-
„chen weg: nun hat er seinen Lohn „! . . Jetzt
fuhr ihr, wie ein Lichtstrahl, der Gedanke durch
die Seele: hier könne dem Kleinen, vielleicht
mit Wirkung, eine gute Lehre ans Herz gelegt
werden. „Merke dir's, Milon „, sagte sie denn;
„alle werden ihren Lohn haben, die andere nach
„Belieben mißhandeln, nur weil sie die Stär-
„kern sind „!

Indessen hob sie das Täubchen auf, und lösete
den Geyer aus dem Netze. „Nimm dir's zur
„Lehre, du kleiner Plagegeist! vielleicht bereitest
„du dir einmal selbst die Strafe, wenn du Min-
„chen wieder so unempfindlich neckest, nur weil
„du, wie der Raubvogel, der Stärkere bist: Da
„nimm die Vögel, und spiegle dich daran „!

Milon nahm weinend die todten Vögel. „Ach
„Mutter „, sprach er, „dem bösen Geyer, dem
„mag ich nicht gleichen, der unsere schönen
„Täubchen fraß; nein, dem mag ich nicht glei-
„chen! Gerne will ich Minchen mein neues Wä-
„gelchen geben, wenn sie mir nur wieder gut ist;

„Will gerne künftig recht fromm und brav seyn :
 „Dem Geyer mag ich nicht gleichen , der unsere
 „schönen Täubchen fraß „ !

Da giengen sie heim , und Milon hielt Wort ;
 er ward von dieser Stunde an frömmer. Denn
 ein verdienter Verweis , zu rechter Zeit und mit
 guter Art angebracht , gräbt sich tief und unaus-
 löschlich in jugendliche Herzen.

I R I N.

Liebe führe dich zur Tugend.

C. Rudolphi.

Hauchet scharf, ihr nördlichen Winde! Zerreiſt die flatternden Blumengehänge, und verſtreuet ſie weit umher auf dem See! Sinket erſtorben herab in den Kahn, ihr grünen gewölbten Laubbögen! Herab! Was nützt ihr da oben? Sie fährt nicht mit mir, für die ich ſie wölbte. Nein, ſie fährt nicht mit mir; umſonſt erwart' ich das füſſe engelreine Mädchen!

Ich Thor, der ich war, ich Hartherziger! Meine Schuld iſt's, daß ſie mich flieht! O noch höre ich ihre Weigerung, noch klingen ihr Verweis in meinen Ohren! Bitter, wie falber Wermuth, iſt er, und ſtrenge, wie unreife Schlehen. Ach! Ihre Stimme, ihre Worte — ſo lieblich', ſo ſanft, und der Ton, mit dem ſie ſprach, ſo himmlischreizend — ach! reizender als ſchmachtender Nachtigallen Gefang — und doch, doch drang er mir tief in die Seele, doch blutet mein klopfendes Herz. Denn ich fühle es, ich fühle mich ſchul-

dig, schuldig vor dir, Geliebteste, und vor der Tugend, die dem Armen zu helfen gebeut!

Da saß ich im buntgeschmückten Kahne, fang, und wartete deiner. Bald solltest du da seyn, um mit mir auf den glänzenden See zu fahren. Mein Herz schlug dir verlangend entgegen. Ein armer Greis wankte am Knotenstabe heran, und bat, ich sollte ihn über den See bringen. Da wies ich ihn ab. Was sollte uns der Gefellschafter? dachte ich. Traurig gieng er zurück, und traf dich auf seinem Wege, und klagte dir sein widriges Geschick. Ach, da giengst du mit ihm gütig nach deiner Hütte, und liesest mich bange bange warten. Und als ich dich abzuholen dahinkam, o holdes, zürnendes Mädchen, was sprachest du da? Irin! sprachest du fittsam, kannst du auch hart seyn? Bedenke, wer die Armen nicht liebet, den lieben auch die Götter nicht: ich wage es heute nicht mit dir in den zerbrechlichen Kahn zu steigen. O ihr heiligen Nymphen, ihr Götter! Wie stand ich jetzt da? Wufste ich auch, was ich dachte? Wufste ich, wie mir zu Muthe war? Ach nein, ihr heiligen Nymphen! Ich weiß nicht, wie ich aus der Hütte kam. Da bin ich nun wieder am Ufer, und traure.

O hauchet scharf, ihr nördlichen Winde! Zer-
reißt die flatternden Blumenkränze, und die um-
sonst — ach, umsonst so schön gewölbte Laube
auf dem Kahn! Welket ihr bunten Blümchen,
welket ab! Was nützt ihr da oben? Sie kommt
nicht, die tugendhafte Schöne, sie kommt nicht! —

Ich armer Junge! Da sitz' ich nun! Verlassen,
wie die verwittibte Bachstelze, der ein böser Geyer
das liebende Männchen geraubt hat, sitz' ich hier,
und traure! Ach! warum hörte ich den bittenden
Greisen nicht? Warum mußte mein Hart Sinn dem
lieblichsten Mädchen missfallen? O Venus, mäch-
tigste Venus, die du getrennte Liebende wieder
vereinigt, gütigste Göttinn! höre mich! Lehre
mich, mein süßes Mädchen wieder besänftigen!
Die größte schönfarbigste Muschel will ich an dei-
nen Opferaltar hängen mit zwey darin sitzenden
jungen Täubchen. O höre mich, gütigste Venus,
die du getrennte Liebende wieder vereinigt, und leh-
re mich, mein süßes Mädchen wieder besänftigen! —

Aber was beginne ich, das meinen Fehler ver-
gütet? Was will ich thun, das ihr gefällt? Ha!
Ich will laufen, was meine Beine vermögen, will
den Greisen auffuchen, will ihn bitten, ins Schiff-
chen zu kommen, und ihn über den See setzen.

Dann geh' ich zu meinem Mädchen, und sag' ihr:
 Sieh, Meta, sieh! ich habe meinen Fehler ver-
 bessert, der Greis ist am andern Ufer: du vergiebst
 mir doch? O dann wird sie mir vergeben, dann
 will ich sie in die Arme schliessen, so enge, wie
 das Epheu den Baum umschliesst, O wie süß, wie
 süß wird es da seyn? Ach, dann fährt sie mit
 mir auf den See. Ihr Blumenbögen! o welket
 nicht, bis sie kommt, welket nicht! Schweiget,
 ihr Winde! Sie kommt, sie kommt! Ich eile den
 Greis zu suchen.

A L I N T A M U F E R.

Liebe murmelnd rauscht der Bach

Einem andern Bache nach.

Gerstenberg.

Murmelt sanft, ihr kleinen spielenden Wellen,
dass ich sie kommen höre, die liebliche, rosen-
wangichte Schöne, der mein bebendes Herz voll
füßen Sehnsens entgegenpocht; Jaget einander nicht
so muthwillig lachend über die Flusskiesel weg,
und küßet mir den wankenden Kahn nicht so
laut, dass ich schon von ferne ihren leisen Fuß-
tritt vernehme, und ihr voll Inbrunst entgegen-
fliege. Leise und schwebend ist ihr Gang, wie
das Schweben des fächelnden Zephyrs über ni-
ckendes Schilf am Ufer.

Was hüpfet ihr dort so hoch über den reinlichen
Stein weg, ihr kleinen sprudelnden Fluthen, und
werfet flockigen Schaum? Eilt ihr vielleicht lie-
bend einander nach, und zürnet über den bösen
euch trennenden Stein? Oder freuet ihr euch klat-
schend seiner, weil ihn ein schönes badendes
Mädchen mit zarter Ferse berührt hat?

Horch, was nüstert dort im hohen Schilf? Sie kommt, ihr Götter, sie kommt! — — Ach nein! Nur eine Rohrdommel flatterte durch die rauschenden Halme des Schilfes. O ihr rauschenden Halme des Schilfes, ihr Vögel! Was täuscht ihr mich wartenden Jüngling so sehr?

Doch sieh da! Wie munter hier neben mir der Fisch im Wasser schlägt, daß es aufspritzt! Macht dich mein Anblick nicht schüchtern, du kleiner hüpfender Tänzer auf den Wellen? Kennst du den Fischer Alint nicht, den schlauen Häfcher der Wasserbewohner? — — Ha, schon wieder springst du empor, kühner Spieler? Schon wieder? Nein, seht doch, nein! Es war kein schlagender Fisch: ein unzeitig Aepfelchen fiel hier neben mir ins Wasser, und klatschte; da schwimmt es noch. O schaukelt euch nicht so lebhaft, leichtfertige Lüftchen, auf Zweigen des überhangenden Baumes, und reißt ihm nicht zu frühe die werdenden Früchte ab! Einst, wenn sie roth sind, wie meines Mädchens Wangen, und süß wie ihre Küsse, dann kommt sie mit mir hieher, dann durchgaukelt nach Herzenslust oben die lispelnden Aestchen, und schüttelt die schönsten Früchte in ihren Schoos herab! —

Hu! Nun eins auf den Hut! — Wollt ihr mich necken, ihr losen schäkernden Zephyre?

Wer lacht da so muthwillig? — Bist du es, mein liebes fröhliches Mädchen? Treibest du so deinen Scherz mit mir? O komm, komm in den Kahn, ich rudere tief in das Schilf da unten am Ufer: Jeden boshaften Apfelwurf sollst du mit zehen süßen Küßchen bezahlen.

DER KNABENSTOLZ.

Pudore et liberalitate liberos

Retinere satius esse credo quam metu.

Terent.

Athis dem kleinen Fischerknaben waren die gelben Wasserrosen *), die zwischen ihren breiten Blättern, so lieblich prangend, auf den Teichen schwimmen, das angenehmste Spiel. Oftmals, wenn ihn die Mutter im Garten glaubte, stahl er sich, durch den Zaun schlüpfend, an einen nahen Teich hinaus, und versuchte dort, wo diese Blumen zunächst am Gestade blüheten, mit Waten einige zu erreichen. Zuweilen gelang es ihm; zuweilen aber blieb er im zähen Moraste stecken, und vermochte sich, mit allem Zappeln und Arbeiten, nicht mehr aus dem klebrichten Schlamm zu winden. Da weinte er denn jedesmal laut, und jammerte, und rief kläglich um Hülfe; bis endlich jemand herzueilte, und ihn mitleidig ans Land zog. Dennoch schlich er immer wieder an den Teich.

*) *Nymphaea lutea* Linn. Seeblume.

Heute war ihm der nämliche Zufall begegnet. Er schrie. Sein Nachbar Almon, der eben zum Glücke dort fischte, hob ihn dießmal ans dem Schlamme, und führte ihn, freundlich warnend, zu seiner Mutter zurück.

Melinde faß in der Hütte, ihr kleines Mädchen auf dem Schooße, und gab ihm zu essen. Der Fischer trat zu ihr in die Hütte, und erzählte den Vorfall. Mit mütterlichem Ernste verwies sie sogleich dem kühnen Knaben sein wiederholtes Vergehen, und erinnerte ihn seines von neuem gebrochenen Vorsatzes, und seines so theuren Versprechens, nicht wieder ins Wasser zu waten: „Ver-
„wegener Knabe! Du wirst mir wohl einmal er-
„trinken“, sagte sie, und drohete ihm.

Indessen scherzte Almon mit dem kleinen Kinde auf ihrem Schooße. „Lischen! so gieb mir nur
„ein Mäulchen, sprach er lächelnd; sieh da den
„schönen Apfel mit der röthlichen Wange: sieh
„nur, wie schön! Er ist dein, Lischen! Aber
„ein Mäulchen mußt du mir geben.“

Da schmiegte das Mädchen sich an ihre Mutter, schlang die Händchen ängstlich um ihren Hals, und verbarg das kleine Antlitz schüchtern an ihrem Busen. „Lischen, so magst du mich nicht
„küssen“,? fuhr der Fischer fort.

„Ich weiß schon warum“, sprach der kleine Athis. „Warum, Athis?“ fragte die Mutter. „Ha, wegen seines rauhen Bartes“, antwortete der Knabe; „neulich gab er ihr auch einen Apfel um ein Mäulehen; aber er rieb ihr dafür so scharf die Wange, daß sie zu weinen begann; darum mag sie ihn freylich jetzt nimmer küssen.“

„Siehst du, Athis!“ sagte Melinde, „siehst du's also? Dieß Kind ist weit klüger als du. Den kleinsten Anlaß, wo es ein Uebel empfand, flieheth es nun, wie von der Angel losgekommene Fische den Köder; du aber nicht: Stets watest du wieder ins Wasser; — Schämest du dich denn nicht?“

Da erwachte der Stolz des Knaben. Erröthend stellte er sich in eine Ecke der Hütte. Das Antlitz mit beyden Händen bedeckt, und gegen die Wand gewendet stand er da, still und stumm, und schwur hoch in seinem Herzen, einen so beschämenden Verweis nie wieder zu verdienen. Heilig hielt er auch seinen Schwur. Denn erwachte wieder in ihm das Verlangen nach gelben Wasserrosen, so gieng er zum Nachbar hinüber, und bat, freundlich schmeichelnd, ihn im Kahne auf den Teich zu fahren, um sich zur Genüge Blumen zu

pflücken. Und wenn er dann die Hand voll hatte, so zeigte er sie, freudig hüpfend, seiner lieben Mutter, und sagte: „Sieh Mutter, Blumen! und ich bin doch nicht ins Wasser gewaten.“ Und die Mutter freute sich ihres lieben Athis, und seines willigen Gehorsams, eben so sehr, als des glücklichen Einfalls, ihn durch schickliche Berührung seines kleinen Stolzes gebessert zu haben. „Ich fühl’ es“, sagte sie: „Wer den günstigen Augenblick zu wählen, und die Kleinen bey ihren Schwächen zu fassen versteht, sieht immer seine Bemühungen mit dem glücklichsten Erfolge gekrönt.“

DIE BELOHNTE WOHLTHAT.

*Siehe den Menschenfreund, wie sein Leben ein Opfer
der Welt ist,*

*Wie er die sterblichen Güter der Erde, im Brauch
nur geewigt,*

*Unter die Menschheit vertheilt; ihn wird die Fol-
gezeit segnen.*

Wieland.

Thebe, die arme Fischerinn, war vor der Zeit zur Wittwe geworden. Auf ihren Wangen blühte zwar noch der Gesundheit Roth, und auf ihrem Antlitz fast jugendliche Reitze. Aber keiner der Jünglinge mochte sie freyen; denn sie war arm. Da kam sie zu Kerias dem reichen Fischer. „Ich habe sieben Kinder,“, sagte sie traurig, „sie sind noch klein, und ich kann ihnen nicht Brod genug schaffen. Aber dir hat der Himmel Reichthum beschert, guter Mann! Habe doch Mitleid mit armen hungernden Kindern, und mit einer armen hülflosen Mutter: Nimm ein Paar Knaben zu dir, und lehre sie den Hamen und die Netze gebrauchen, daß sie im Alter

„einst ihre Nahrung gewinnen mögen, und dir
„tausendfach danken: O! nimm sie zu dir, sey
„ihr Vater, und nähere sie „! So bat sie, und
eine Zähre glänzte in ihrem Auge. Stillschwei-
gend stand sie da, und sah dem Fischer so sehn-
lich ins Antlitz, so sehnlich, daß ihr Blick ihm
tief in die Seele drang.

„Du bist eine gute Mutter „, sprach er mit
freundlicher Miene, „sey getrost! Morgen werde
„ich deine Hütte besuchen, und mir die Knaben
„wählen, die ich künftig ernähren will. Hier
„hast du ein Körbchen voll Wasserbirnen, hier
„Brod! Nun esset euch satt, meine Lieben „! Und
er gab ihr ein Körbchen voll Wasserbirnen, und
Weizenbrod. Unter Thränen der Freude schluchzte
ihm Thebe ihren Dank, und eilte nach Hause,
den sehnlich wartenden Kindern Speise zu reichen.
Wie naschten da die schmachtenden Kleinen im
frischen Obste; wie assen sie begierig, ihren quä-
lenden Hunger zu stillen, das Brod hinunter! Alle
hoben dann ihre unschuldigen Händchen empor,
und beteten mit ihrer lieben Mutter für den wohl-
thätigen Fischer.

Am folgenden Tage, da sie eben, der aufgehenden
Morgensonne gegenüber, im Grase spielten, kam

Kerias den Fluß herabgefahren, lächelte die Kinder freundlich an, und stieg ans Land. „Was macht ihr hier, meine lieben Kleinen?“ fragte er liebevoll, und trat in ihre Mitte: „Sage mir, Töchterchen! Was soll der Stab in deiner Hand?“ „Ach, dort steht eine Blume am Ufer“, antwortete das Mädchen, „sie steht traurig, mit niederge- senktem Haupte, und drohet vor der Zeit zu verwelken. Es dauert mich das arme Blümchen; es soll nicht vor der Zeit verwelken; an diesem Stabe will ich es festbinden, daß es die Sonne anblickt, und wieder aufblüht: Es wird mir dann noch süßer riechen.“

Kerias. Laß dich küssen, frommes Mädchen! Ich lobe dich! . . . Und ihr dort an der versiegten Quelle, ihr vier muntere Knaben, mit dem Grabscheit und der Hacke am Arme, was macht ihr da?

Die Knaben. Siehst du den schönen Apfelbaum, der einsam dort in der Wiese steht? Wir leiten einen kleinen Bach aus dem Flusse zu ihm; er trägt gar so gute Apfel, und jetzt dürstet der arme Baum schon lange: Er müßte verdorren, bekäm' er nicht Wasser zu trinken. Aber er soll nicht verdorren: denn sieh! wir haben den Rinn- fal bald fertig.

Kerias. Gut, recht gut, meine Lieben! Ihr seyd wackere, unternehmende Kinder: Bleibet so! Wie sehr verdienet ihr glücklich zu seyn! Und du, Mädchen! mit den zwey Kleinen neben dir im Grase! Ihre Augen sind ja noch von Thränen roth: Du pflücktest ihnen gewiss Blumen in den Schoofs, daß sie stillschweigen mögen?

Das Mädchen. Sie haben eben geweint, die kleinen Närrchen; denn sie hungerten so sehr; da pflückt' ich Grasblumen in ihren Schoofs, und sie weinen nun eine Weile nicht mehr.

Kerias. „Wartet, ihr sollt gleich zu essen bekommen, ihr lieben Kleinen,“!

Da holte er geschwind seine Fischlägel aus dem Nachen, und trat zu Theben in die Hütte. „Meine liebe Fischerinn,“, sagte er, „hier bring ich „Fische; koche sie deinen Kindern, daß sie essen „und satt werden; die armen Jungen hungern „schon wieder.“ Und Thebe dankte ihm, und kochte fröhlich den Kindern die Fische.

„Eben sah ich sie draussen im Grünen spielen,“, fuhr *Kerias* fort, „es sind aber nicht sieben, wie „du mir gestern sagtest; ich zählte sie genau, es „sind achte. Gesteh mir's, warum verhehltest „du's“?

Thebe. Fischer! ich verhehlte dir nichts; ich habe nur sieben Kinder; das achte ist ein fremdes Mädchen, das ich halb erhungert im Walde fand. Ich kam in den Wald, und suchte mir Brombeeren zum Nachtmahl, da saß das Mädchen am Sumpfe, und weinte, und klagte laut ihre Noth, daß sie keinen Vater und keine Mutter mehr hätte, und daß sie nun kränklich wäre, und im ganzen Walde keine Speise für ihren Hunger fände. Da hatte ich Mitleid mit dem Mädchen; wo meine Kinder essen, dachte ich, mag sie auch essen, und nahm sie mit nach meiner Wohnung. Sie hat das beste Herz, und wird mir einst tausendmal für diese kleine Wohlthat danken „

„O meine Thebe, wie empfindsam, wie schön „ist deine Seele „! rief Kerias, und drückte sanft ihre Hand in die feinige: „Ich kam her, von deinen Kindern zu wählen, welche ich nähren „will; aber ich mag nicht wählen . . . Sage, wolltest du mir wohl auch eine Bitte gewähren „?

Thebe. Du bist reich, was kann ich dir geben?

Kerias. Dich — dich kannst du mir geben, göttliches Weibchen! . . Magst du nicht meine Gattinn werden? . . Ich liebe dich, Thebe, recht herzlich liebe ich dich . . . Du schweigst, und

deine Hand bebt in der meinen. O sage mir, sage mir, kannst du mich wiederlieben?

„Mein Kerias, was du für Fragen thust,“! antwortete sie mit zagender Stimme, und zog behutsam ihre Hand zurück: „ich bin ja so arm, du weißt es, bin so arm, und habe so viele Kinder; bedenke nur, guter Mann, bedenk es nur! Gewiß du wirst mich nicht lieben können,“.

Kerias. Warum nicht, beste Thebe?.... Willst du mich? O dann sind deine Kinder auch meine.

Thebe. Ach! wer liebet dich nicht?.. Doch, ich bin arm, du wirst nicht glücklich seyn.

Kerias. Und wärest du noch ärmer, so hätte ich dich dennoch lieb: Dein edles Herz achte ich höher, als alle meine Habe, meine Fischteiche und Wiesen. O laß mich das erstemal dich küssen, du meine Geliebte, meine künftige Gattinn,“.

Da küßte er schmachtend sie, und drückte sie zärtlich an seine Brust, und Thebe weinte. „Weine nicht, meine Liebe,“, sprach er, und trocknete ihr sanft die Thränen von der Wange; „komm vielmehr, laß uns unsere Kinder versammeln, und den Nachbar Asphalion herüberrufen, daß ich dir vor seinen Augen Liebe schwöre, und unverbrüchliche Treue,“.

Und er lief hurtig hinaus, und rief die Kleinen herein, und holte den Nachbar Asphalion herüber: Dann gaben sie sich in seiner Gegenwart die Hände, und schwuren sich Liebe, daß der Alte vor Freude hüpfte, und diesen Tag felig pries, der bestimmt war, so viele glücklich zu machen. „Sieh, meine Nachbarinn“, sprach er, „so lohnet der Himmel die Wohlthat, die du mitleidig einem armen verwaisten Mädchen erzeigst!“

DER UNGEHORSAM.

Nunquam impunitum nefas.

Seneca.

Erzählen soll ich dir, du lieber kleiner Heinrich? Aber wenn die Erzählung dich treffen sollte, willst du mir dann nicht böse werden? Nicht? So höre!

Der kleine Lydas, ein hübscher munterer Knabe, wie du, aber auch manchmal muthwillig und lose, wie du, hatte sich wieder das Verbot seines Vaters aus der Hütte geschlichen; und das war schlimm. Er gieng, einen irdenen Topf in der Hand, an die Schleuse des Mühlbachs hinauf, um dort kleine Fischchen und Krebse unter den Kieselsteinen zu haschen. Sein Schwesterchen Lyde gieng mit.

„Ich fürchte, Brüderchen,“, sagte das fromme Mädchen, „ich fürchte, dein Fischfang werde heute nicht glücklich seyn; denn die Mutter sagt immer: Wer ungehorsam ist, den fliehet das Glück, wie ein Fischchen den laurenden Hecht.“ „O du leichtgläubiges Mädchen,!“ antwortete lächelnd der Knabe, die Mutter drohte dir nur; „das sollst du gleich sehen: Denn wisse, Hamil-

„kon hat mich erst gestern eine neue Kunst gelehret, die wird mich nicht triegen,“!

Da rieb er sich die beyden Hände mit Brennefelfaft, und stieg in den Mühlbach, der lieblich-rieselnd über flache Kiesel dahinschlich. Der Bach war auf beyden Seiten mit alten morschen Pfählen, und halbvermoderten Brettern befangen. Ein kleiner Damm hob sich an den Brettern empor.

Auf einen Pfahl an diesem Damme setzte der Knabe seinen mit Wasser gefüllten Topf, und begann nach Schmerlen unter die Steine zu greifen. Lyde lagerte sich an einer grünenden Rasenstätte, und schaute der Arbeit ihres Bruders zu.

„Sieh, Schwesterchen,“! sagte jetzt Lydas, und zeigte ihr in seiner Hand eine zappelnde Schmerle hin: „sieh, wie sich heute die Fischchen unter meine Hände schmiegen! O sie entschlüpfen mir nicht; es ist, als schwimmen die Nörchen mit Fleisse mir nach, daß ich sie bequemer haschen kann: Sicher, Mädchen, sicher werd' ich dießmal einen glücklichen Fang thun,“.

„O warte du nur, noch hast du nicht viele,“ antwortete fittsam das Töchterchen, und schwieg. Doch Lydas zog immer mehrere aus dem Wasser, und wufste sich groß damit. Lydchen staunte sehr

darüber. Noch mehrere, bis der Topf gefüllt war. Jetzt fieng sie fast zu glauben an, dem Glücke sey ein wenig Ungehorsam eben nicht sehr verhasst.

Der Knabe wollte nun wieder aus dem Bache steigen, und versuchte, an ein morsches Brett eingeklemmt, sich auf den Damm zu schwingen. Weh aber! Da brach das faule Brett, und auch der untenvermoderte Pfahl brach, auf dem sein Schmerlentopf stand. Knabe, Topf und Schmerlen stürzten zusammen in den Bach.

Die kleine Lyde lief ängstlich hinzu, ihrem benetzten Bruder zu helfen. „Du lieber Bruder“, klagte sie, „warum glaubtest du mir nicht? O gewiss, nun seh' ichs; wer ungehorsam ist, den fliehet das Glück weit mehr als ein Fischchen den laurenden Hecht!“ Und zog den Knaben triefend ans Land.

Nun sprich, du lieber kleiner Heinrich! Sprich, willst du künftig gehorsamen und glücklich seyn? — Siehst du? Wer nicht guten Ermahnungen folgt, dem eilt die Strafe auf dem Fusse nach. Zwar trifft ihre Geißel den Fehlenden nicht immer sogleich nach der That, und manchmal scheint sie langsam hinter ihm herzuschleichen; aber sie ereilt ihn am Ende doch, und peinigt dann sein Herz nur mit desto herbern Leiden.

D A S B Ä C H L E I N.

*Auch mich entzücken die Wunder der Natur! — O
welch unaussprechliche Freude, wenn dieß Ent-
zücken zu dem Entzücken der zärtlichsten Lie-
be sich mischet!*

Gesner.

Hier, liebes kleines Bächlein im engen ruhigen
Thale, von hohen Linden und Eschen beschattet!
Hier an dein blumiges Bord will ich mich setzen,
und froh seyn! Andere mögen im leichten Kahne
den majestätisch rauschenden Strom beschiffen, oder
auf weitem See mit schwellendem Segel einher-
fahren, und sich freuen, wenn Hütten und Wäl-
der und Hügel unter der spiegelnden Oberfläche
hängen. Mir seyest du, Bächlein, Vergnügen jetzt
und Lust, rein wie deine Silberfluthen, und süß,
wie der frische Labetrunk, welchen du dürsten-
den Wanderern zollst. Hier an dein blumiges
Bord will ich mich setzen, und froh seyn! Der
reinliche Stein da unten, mit sanftem Moose be-
wachsen, mag mir zum Schämel dienen. Aber
sieh, fast ist es Schade, daß mein Fuß ein gan-
zes kleines Mooswäldchen, wie von winzigen im-

mergrünen Fichtenbäumchen zertritt, und so manches schöne Kräutchen unter meinem Lager zerknickt wird.

Welch ein Reichthum zahlloser Schönheiten hier am fruchtbaren Gestade! Gelbe honigreiche Schlüßelblümchen, und röthliche Glöcklein *), und himmelblaue Vergifsmeinnichtchen schmücken, mit lieblich abstechenden Farben, das tiefe Grün der dichtstehenden üppiggenährten Gewächse; und wo die schwarze Erde sichtbar wird, da kriechen kleine künstlich gestreifte Schnecklein, oder dunkelgrünes Epheu umgürtet den leicht zerlockern- den Sandboden. Kleine Mücken schwärmen über dem Wasser, und tanzen, und trinken die unendlichdünnen emporfliegenden Dünste. Die schöngezeichnete Eidexe lauert begierig auf sie, und verschlingt mit schneller Zunge die näherkommen- de Beute, wie ein Wirbel im Strome schwimmen- de Rosenblättchen verschlingt. Kleine Vögel ba- den sich am Strande, schütteln feuchten Staub vom struppigen Gefieder, und trocknen sich im Sonnenschein. — Aber was umschwirret mich so? Ey, du bist kühn, sorglose Bachstelze, daß du
mir

*) Anemone nemorosa Linn. Waldanemone, Waldkü- chenschelle.

mir so nahe am Kopfe vorüberfliegst! Sahst du etwa die langbeinigen Schnacken schweben, die dort auf trocknen Steinchen ruhen, und suchest sie dir zur Speise, so wie ich mir Fische zur Speise suche? Warum fängst du die Mücke nicht, die dort auf dem schwimmenden Laube sitzt? Wie sie stolz in kleinen Wirbeln darauf fortschiffet, und den glänzenden Federbusch kämmt, und die Bläschen anstaunt, die am Rande des leichten Fahrzeugs verpuffen! Jetzt entfliegt sie, die summende Schwärmerinn, leicht, wie ein Stäubchen vom Winde getragen! Wende dich dorthin, du kleine Stolze, wo sich auf dem wankenden Grashalm die funkelndblaue Wasserlibelle wiegt, und ihre zwey grossen Gitteraugen, und ihre schönen Netzflügel in zitternden Wellchen bezieht; dann wirst du dich schämen, wie sich die hoffärtige blasse Buhlerin schämt, wenn sie an meinem sittsamen rosenwangigen Mädchen vorübergeht. O sie muß, sie muß sich schämen! Denn mein Mädchen ist schön, wie die Morgenröthe im May, aufblühend wie die junge volle Rosenknospe, und rein wie die unberührte Lilie in der Wildniss. Seit sie mir erröthend ihr warmes, weiches Händchen bot, und mit sanftem Drücken alle meine Nerv-

chen beben machte; seitdem singt mir jeder Wald-
 vogel schöner, jede Blüthe riecht mir angenehmer,
 und jedes kühle Lüftchen fächelt mich freundlicher.
 O Lina, meine Empfindungen sind sanft, wie dein
 Blick; mein Vergnügen ist rein, wie die Silber-
 fluthen dieses Bächleins, süß, wie fein frischer
 Labetrunk dem lechzenden Wanderer, und unend-
 lich mannigfaltig, wie die Natur.

DIE WIESENQUELLE.

*O wie schön bist du, Natur! In deiner kleinsten
Verzierung, wie schön! Sanfte Entzückungen
sprudeln aus jeder Quelle, düften aus jeder
Blume.*

Gessner.

Lieblich ist es, dich, rieselnde Quelle, schwatzen
zu hören. Reinlich wäschest du deine weissen und
röthlichen und blauen Kiesel ab, und bildest kleine
rauschende Wasserfälle da und dort, und wälzest fei-
nen Sand zu niedrigen abgeebneten Haufen. Auch
hier hast du ein niedliches Sandbänkchen gebildet,
zum schützenden Damme einer stillen kleinen Pfütze
am Ufer, die mit schielendblauen und röthlichen
Farben auf ihrer ruhigen Oberfläche spielt. Flink
rudert das Männchen des schwarzbraunen Wasser-
spinnchens *) auf öhlichten Füßen drüber hin, sei-
nem flüchtigen Weibchen nach, und zieht farblose
schmahle Furchen durch die seifenartige Farbende-
cke, die zierlich auf dem stehenden Wasser liegt.
Unten am sandigen Grunde wurmen junge Frö-
sche umher, wie kleine schwarze Molchen gestaltet.

*) *Gyrinus Natator* Linn.

und verstecken sich in aufgejagten Wölkchen von Schlamme. Der zierlich gestreifte Wasserkäfer *) kriechet auch am Boden, und gräbt sich zwischen modernde Kräutchen hinein. Wie euch da so wohl ist, ihr schwächlichen unachtbaren Geschöpfe, wie so wohl, auch eingeschränkt in die faulende Pfütze! Und ich, der ich frey durch die prächtige weite Schöpfung irren, jede lebendige Schönheit der Natur empfinden, aus jedem Gräschen unnennbares Vergnügen schöpfen kann, ich soll mißmüthig die schöne Welt durchkriechen, und den freundlich einladenden Winken der immerlächelnden Freude nicht folgen? O nein! Ich will ihr folgen, will sie sehen im hohen unersteiglichen Gebirge, fühlen in jedem sammtenen Blumenblättchen, und hören im Singvogel wie in dir, lieblichrieselnde Quelle! Nie wird kränkender Eckel seinen Wermuth meinen süßen Gefühlen vermischen. Er vergället nur dem seine Freuden, der eingekerkert in goldene Säle die aufsteigende Sonne, den blühenden Hayn, und die bunte Wiese nicht sieht, der in gekünstelten Gärten die Natur ins Puppenkleid zwingt, und dem kein blühendes Mädchen lächelt, wie mir.

*) *Dytiscus* Linn.

LINA, AM BACHE SITZEND.

Gut seyn, gut seyn, ist viel gethan.

Claudius.

Was bläsest du so unbarmherzig durch das Thal herab, so plötzlich, spielender Windstofs? Sieh, was du für wildes Zeug gemacht hast! Bis zehen kleine, sorglostanzende Mücken stürztest du mit einem Hauch in den Bach. Kleine Fische schwimmen herbey, und haschen die willkommene Mahlzeit. In Reihen ziehen sie heran, die hungerigen Räuberchen mit röthlichen Flossen und beerschwarzen Augen. Wie sie umherschiesen, und rudern! Wie lebhaft und behende! Aber ihr sollt nicht alles rauben, ihr kleinen muthwilligen Nafscher! nein — Das Käferchen hier will ich retten, das, auf dem Rücken liegend, hülflos herabrinnt: O wie es zappelt, das arme Thierchen, und ängstlich die zarten Beinchen regt, daß ringsher alle kleinen Wellen zittern! O komm, komm, armer Wurm, sieh den Grashalm hier, den ich dir biete! Schwinge dich daran empor, und trockne deine Flügelchen hier auf meiner warmen

Hand! Du empfiengst, ja auch Leben und Athem
 von dem, der mir Leben und Athem gab. O wie
 es sich wälzet, wie es sich zerarbeitet zwischen
 den Härchen aufsen an meiner Hand! Hier auf
 diefs Veilchen will ich dich schütteln, kleines
 Käferchen! Lebe und freue dich!

DIE AMEISE.

*Helfet, wo ihr helfen könnt.**Miller.*

Sieh hier! Ein Unheil aus meiner Schuld! Den Kiesel da stiefs ich sorglos ins seichte Wasser, ich Unachtsamer! Da läuft die fleissige Ameise bange darauf umher. Vom Gestade abgeschnitten, und eingeschlossen wie auf einer kleinen Felseninsel, irrt sie am Rande des Kiefels ängstlich dahin und dorthin, und suchet eine Furt, dem traurigen Gefängnisse zu entkommen. Entkomme denn, du ärmliches Thierchen, und werde frey; sieh da, deine Insel liegt im Trockenen, fliehe! Gern rettet und befreyet, wer einmal nach Rettung und Freyheit seufzte, wie ich! O noch weifs ichs, wie bange ich schmachtete, wie ich mit ausgestreckten Armen, Hülfe, Hülfe! rief, auf dem kahlen Felsen, mitten im Strome liegend. Eisklöße hatten mein Schiffchen umgestürzt, und kaum war es mir gelungen, mein Leben den Fluthen zu entreißen, und auf den einsamen Felsen zu klimmen, von dem ich nun zitternd ins Verderben

hinabfah. O noch weifs ichs, wie froh ich athmete, als endlich, nach langem vergeblichem Sehnen, Lamons rettender Kahn mich aufnahm! Wenigstens war ich so froh, als jener Unglückliche, der im segellofen morschen Nachen lange auf hoher See verlassen schwebte, da er sich endlich von lauen Lüftchen an ein blühendes Ufer hingewiegt sah.

DER STEINERNE WASSERGOTT,
an der Spitze des Schützenplatzes, einer öffentlichen Promenade zu Zürich.

*Belle jeunesse ,
Que l'Amour presse , . .
Que voulez - vous faire
De tant de beauté ?
Est - il nécessaire
De tant de fierté ?
Calmez les peines
Du plus tendre amour.
Prévenez le jour
Où les inhumaines ,
Sans donner de chaînes ,
En portent à leur tour.*

Mme. Desboulieres.

Aedon. Ich bin müde, Chromis! Das fremde Ruder hier ist mir zu lästig, und der Fluß reißt da gewaltig zwischen den engen Kieselbänken durch. Wollen wir nicht landen?

Chromis. Dort oben, Aedon, an der hervortretenden Landspitze, wo die beyden Flüsse zusam-

menströmen, und wo der steinerne Seegott liegt, dort wollen wir landen. Nach einer so beschwerlichen Fahrt ist Ruhe keine Trägheit mehr. Denn wie das Sprichwort sagt, wider den Strom fahren, macht müde „.

Dort stiegen sie denn ans Land, und legten sich auf den weichen Rasen neben dem Seegott.

Aedon. Sage mir doch, Chromis, was soll der steinerne Mann da mit seinem Netze voll Fische und seinem langen Barte?

Chromis. Ein alter Gott ist's, Aedon; ich weiß seine Geschichte.

Limmas hieß der Gott. Er beherrschte mit mächtigem Dreyzack den fischreichen See zwischen seinen blühenden langgestreckten Ufern, und war schön wie keiner der Wassergötter im Lande. Einst fah' er am lieblichsten Mayenabend, da die ganze Natur sehnsuchtsvolle Zärtlichkeit auszuathmen schien, die schöne Syle, die Nymphe des Stromes im Walde, und entbrannte voll herzlicher Liebe. Denn zierlich floss ihr das grüne Schilfhaar vom Haupte herab über den lilienweißen Nacken und auf den wollüstigwallenden Busen. Sittsam und stolz faß sie an ihrer sanftgeneigten Urne, und goß krysthelles Wasser über reinliche Kie-

fel hin, und über glänzendgewaschene Felsen. Da trat er schüchtern zu ihr, und sank, vor Liebesglut zitternd, zu ihren Füßen: „Verschmähe nicht, reizende Nymphe“, sprach er mit flehender Inbrunst, „verschmähe nicht mein liebendes Herz! Alle Schätze meines weiten Sees, alle nahrhaften Gewächse und schmackhaften Fische, ja mich selbst magst du dein Eigenthum nennen: Aber liebe mich, schönste Nymphe, verschmähe mich nicht,!“ Alles umsonst: die spröde Nymphe entfloh. Kein zärtliches Bestreben des Gottes, kein reiches Geschenk vermochte sie, seine Bitten zu hören. Sie freute sich nur, wie sich jetzt noch manches unmitleidige Mädchen freut, in ihrem Verehrer Triebe zu nähren, die sie nicht sättigen wollte. Doch nun dachte Limmas auf eine List. Abichtlich schien seine Liebesglut allmählig zu erlöschen. Er suchte die versteckte Syle nicht mehr in dunkeln Grotten, schwamm ihr nicht mehr unter die Wellen nach, und wenn er sich von ihr belauschet glaubte, so legte er sich hier an die Landspitze, wo sich die schönsten Töchter der Stadt in ihrem vollkommensten Reitze zeigen, die eine mit einem Wuchse, so schlank und majestätisch, wie Amphitrite, die andere so schmeidig und

leicht, wie die jüngste Grazie, und wieder andere so artig und rosenwangig, wie Aurore im May. Da sang er Lieder auf sie, voll Lobes und voll schmachtender Sehnsucht; und wenn ein Fischer zur Arbeit hieherkam, so jagte er ihm eine Menge Fische ins Netz, und sprach mit empfindsamem Tone: „Hier bringe den Schönen der Stadt, den „Madchen reizender als Sirenen, und lieblicher „als Nymphen, dies Geschenk von mir, ! Zum erstenmal fühlte jetzt Syle, was einen schönen treuen Liebhaber verlieren heißt. Mit jeder Rede des Gottes klopfte es ihr heftiger in der beklemmten Brust, mit jedem Tage wuchs ihr schmerzliches Besorgniß, sich achtungslos verlassen zu sehen. Jetzt endlich stürzte sie sich in die Fluthen ihres Stromes, und schwamm wie von ungefähr an der Landspitze vorüber, worauf der klügere Limmas ruhte. Freundlich grüßte sie ihn, und erhob den schneeweissen Busen und die Hüften, glänzend wie Elfenbein, gefällig aus dem Wasser, den schönen Liebling von neuem zu locken. Willig folgte auch Limmas dem günstigen Winke, und eilte ihr schmeichelnd unter die Fluthen nach, wo Amor sie bald, innigst wie ihre beyden Ströme vereint, im feligsten Genuße der Liebe fand.

Zum bleibenden Denkmahl seines glücklich errungenen Sieges liegt nun des Gottes steinernes Bildniss hier an der anmuthigen Landspitze zwischen blumenvollen Ranken, und man sagt, er lächle noch oftmals zufrieden dem holden Platze zu, wenn er im Strome vorüberschwimmt; oder be- lausche da die schönen Mädchen der Stadt, wenn sie voll bezaubernder Sittsamkeit, und reizender Unschuld unter hohen Pappeln einhergehen.

D E R D I E B.

Mein Sprüchlein heisst: Auf Gott vertrau,

Arbeite brav und leb' genau!

Bürger.

Lydas, der reiche Fischer, besaß einen eigenen Teich, hübsch tief und groß und voll der herrlichsten Fische. Niedriges Schilfrohr und hoch emporstrebende Binsen mit buschichten Häuption umschlossen ihn ringsher, und formten einen lieblichen Kranz, wie von nickenden Aehren, um sein sumpfiges Ufer her.

Aelys und Hylas, die zween Söhne des Fischers, hatten nun, schon dreymal nacheinander, ihre Reusen mit Köder Abends in das Schilf des Teiches gesenket, immer an einer Stelle, wo die meisten Fische strieden, und zogen sie dennoch am Morgen stets leer wieder aus dem Wasser.

„Bruder“, sagte Hylas, „das geht nicht mit rechten Dingen zu. Wir fiengen doch sonst allzeit Fische genug, und jetzt schon drey Tage kein Grätchen mehr: Vermuthlich, Bruder, mau-
set uns Jemand, ehe wir kommen, die Beute

„weg, wie der Fuchs dem Jäger in Schlingen
„hangende Vögel“.

Aelys. Eben dachte ichs auch, mein Lieber!
Aber wie sollen wir es hindern? Wir wissen ja
den Thäter nicht.

Hylas. Ha! den wollen wir bald belauschen.
Heute Abends legen wir unsere Senkreufen wie
bisher in das Schilf: nach Mitternacht aber schlei-
chen wir in der Stille an den Teich heraus, und
erwarten, im Busche versteckt, die Ankunft des
Diebes. Komm er dann nur! Es soll ihn wohl
nimmer nach unsern Fischen gelüsten.

Aelys. Recht, Bruder! Wir machen es so!

Abends senkten sie denn die Reufen ins Schilf,
und zogen, wie sonst, den Kahn hinter die Bin-
sen heraus ans Land, und kehrten fröhlich wieder
nach Hause.

Nach Mitternacht giengen sie still an den Teich,
setzten sich hinter ein nahes Gebüsch, und lausch-
ten. So stehen wohl manchmal zween Hechte stil-
le und unbeweglich im Hinterhalte, und lauren,
zwischen Wasserkräutern versteckt, mit pochen-
dem Herzen auf die langausbleibende Beute.

Morgens, da der Himmel ein wenig zu grauen
begann, schlich Androgenes, der arme Fischer,

heran. Er hatte gutwillig, seiner kranken Gattinn zu Liebe, schon alle seine Habe, Kahn und Netze verkauft, um einer alten gewinnfüchtigen Frau, die als große Kräuterkennerinn im Rufe stand, richtig ihre Arzneyen zu bezahlen; nun wußte er kaum mehr, sich dürftig zu nähren. Nothgedrungen spähetete er denn Abends die Lage der Reusen im Teiche aus, und leerte sie Morgens, sobald der Hahn erwachte, und verkaufte die Fische in der Stadt, um seiner Gattinn und sich vom erworbenen Gelde die Nothdurft des Tages zu schaffen.

„Ach, Bruder! Den Mann bedaure ich“, lispelte jetzt Hylas seinem Bruder ins Ohr: „Er ist gar zu arm, wir wollen ihn verschonen!“ „Ja, Hylas! Wir wollen ihn verschonen“, antwortete Aelys mit leiser Stimme: „Er dauert mich auch; laß uns nur lauschen, wie ers beginnet!“ Sie hielten sich stille.

Androgenes nahte sich, seine Läger auf dem Rücken, dem Strande des Teiches, wo der Kahn stand, löste ihn, furchtsam in die Runde blickend, vom Pflock ab, stieg ein, und versuchte mit mächtigem Sträuben, durch die dichtverwachsenen Binsen und Rohre, bis an die Stelle hinauszurudern,

wo

wo die Reusen unter Wasser lagen. Mitten aber im verschlungensten Gewirre von Kräutern und Röhricht vermochte er's nimmer, den Kahn vom Platze zu bringen. Er arbeitete, daß ihm häufiger Schweiß in Tropfen von Stirne und Nacken quoll. Aber alle seine Kräfte waren zu schwach.

Nach einem Weilchen Ruhe bemühte er sich von neuem, gewaltiger ans Ruder gestemmt, den Kahn aus dem Schilf zu schieben; da glitt ihm das Ruder vom Grunde, und er stürzte rücklings ins Wasser hinaus.

Jetzt liefen die Jünglinge eilig herbey, besorgt, es möchte ihm ein Unheil begegnen. Androgenes wälzte im Teiche sich um, und hatte Mühe, seine verstrickten Beine aus dem Binsengeflechte wieder loszuwickeln. Nun wollt' er sich eben, wie er war, über und über mit gelblichem Schlamme beschmutzt, und das Angesicht vom schneidenden Schilfröhricht wund geritzt, in den Kahn schwingen, als er plötzlich die Fischer am Strande erblickte. Wie erschrack er da! Ruder und Hut, die er in der einen Hand hielt, alles entfiel ihm vor Schrecken.

„Fürchte nichts, du guter Mann,“! sagten jetzt freundlich die Jünglinge; „es drohet dir keine

G



„Strafe von uns. Sey getrost! Wirf deinen Hut
 „und das Ruder, das dort neben dir im Kraute
 „liegt, in den Kahn, und zeuch ihn mit dir ans
 „Land. Naß bist du ohnehin! Komm nur auf
 „unser Wort, warte vollends heraus.“

„Ach im Ernste, ihr Jünglinge, vergebet ihr
 „mir?“ stammelte furchtsam nach langem Zwei-
 feln Androgenes: „O schonet doch meiner! Denn
 „ach... die höchste Noth zwang mich zu diesem
 „beschämenden Mittel zu greifen.“ „Bey unserer
 „Hand und Treue, Fischer!“ antworteten sie,
 „du hast nichts zu fürchten.“

Da liefs er sich endlich bewegen, und zog den
 Kahn watend ans Ufer. „Warte hier, Freund!“
 sagten dann die beyden Jünglinge: „weil du's be-
 darfst, so sollst du die Fische nun dennoch haben.“
 Und sie stiegen ein, und zwangen muthig das
 Fahrzeug, mit vereinten Kräften, durch die ver-
 webten Binsen hindurch, und hoben ihre Reusen
 aus dem Teiche. Die Läger des armen Fischers
 ward voll mit Fischen gefüllt.

„Hier, Fischer, hast du Linderung deiner
 „Noth“, sprachen sie, und reichten ihm lächelnd
 die Läger hin, indess ihm Thränen die bageren
 Wangen begossen, und Schamröthe sein Angesicht

färbte: „Künftig aber komm zu uns, und hilf
 „uns bey der Arbeit im Teiche, und du sollst ge-
 „wiß immer deinen reichlichen Antheil am Fange
 „haben „!

Ihr, denen für die Sicherheit des bürgerlichen
 Eigenthums zu wachen obliegt, handelt ihr auch
 so? O es ist nicht genug, Verbrecher zu strafen!
 Weiset ihnen auch den Weg sich ehrlich zu nähren!

„Strafe von uns. Sey getroßt! Wirf deinen Hut
 „und das Ruder, das dort neben dir im Kraute
 „liegt, in den Kahn, und zeuch ihn mit dir ans
 „Land. Nafs bist du ohnehin! Komm nur auf
 „unser Wort, wate vollends heraus.“

„Ach im Ernste, ihr Jünglinge, vergebet ihr
 „mir „? stammelte furchtsam nach langem Zwei-
 feln Androgenes: „O schonet doch meiner! Denn
 „ach . . die höchste Noth zwang mich zu diesem
 „beschämenden Mittel zu greifen „. „Bey unserer
 „Hand und Treue, Fischer „! antworteten sie,
 „du hast nichts zu fürchten „.

Da liefs er sich endlich bewegen, und zog den
 Kahn watend ans Ufer. „Warte hier, Freund „!
 sagten dann die beyden Jünglinge: „weil du's be-
 darfst, so sollst du die Fische nun dennoch haben „.
 Und sie stiegen ein, und zwangen muthig das
 Fahrzeug, mit vereinten Kräften, durch die ver-
 webten Binsen hindurch, und hoben ihre Reusen
 aus dem Teiche. Die Lägel des armen Fischers
 ward voll mit Fischen gefüllt.

„Hier, Fischer, hast du Linderung deiner
 „Noth „, sprachen sie, und reichten ihm lächelnd
 die Lägel hin, indess ihm Thränen die bahren
 Wangen begossen, und Schamröthe sein Angesicht



färbte: „Künftig aber komm zu uns, und hilf
 „uns bey der Arbeit im Teiche, und du sollst ge-
 „wiß immer deinen reichlichen Antheil am Fange
 „haben „!

Ihr, denen für die Sicherheit des bürgerlichen
 Eigenthums zu wachen obliegt, handelt ihr auch
 so? O es ist nicht genug, Verbrecher zu strafen!
 Weiset ihnen auch den Weg sich ehrlich zu nähren!

DIE WANDERER AUF DEN BERG.

Qui vit content de rien, possède toute chose.

Mais sans cesse ignorans de nos propres besoins,

Nous demandons au Ciel ce qu'il nous faut le moins.

Boileau.

Almon. Komm, Battus, wir wollen nicht immer mit trägen Enten auf Seen, oder mit kleinen Wasserspinnen auf Teichen schwimmen: zu den Luftvögeln wollen wir uns heute auf den hohen Berg erheben. Man sagt, zu oberst auf seinem waldbekränzten Haupte gewähre die herrlichste Aussicht in die Thäler umher namenloses Vergnügen.

Battus. Recht, Almon! wir steigen heute hinauf, da wir gelegene Musse haben, und uns keine dringende Arbeit auf den Teich oder ins wartende Feld ruft. Ich liefs mir schon vielmal erzählen, auf der lustigen Spitze und an den schattichten Seiten des Berges weilen die stillen Götter der einsamen Freuden, und die Quellnymphen, und zuweilen auch junge Amoretten am liebsten; sie halten da, von Phantasus geführt, ihre lustigen Tänze auf wildhervorragenden Felsenmassen,

oder auf üppigblühenden Schattenplätzen; und so man von oben in die weitgestreckten Thäler herabsehe, werde einem zu Muthe, wie dem Vater Zevs, oder dem Welterleuchter Phöbus seyn mag, wenn er lächelnd vom hohen Wolkenhimmel herab die kleinlichen Länder befieht. Komm also! Hier ist eine Schnitte Brod, stecke sie zu dir, wie ich auch thue: denn auf dem steilen gekrümmten Wege könnte uns gar bald der Hunger ungebetener Geleitsmann werden „

Da schlenderten sie denn plaudernd bis an den Fuß des Berges fort; und nun zwischen Bäumen den engen Steinweg hinauf. Die muntere Wachtel schlug ihren einförmigen Ruf bald weit unter ihnen im keimenden Getreide, und das wechselnde Lied der männlichsingenden Amsel tönte tief aus schattichem Tobel empor.

Kleine Bächlein rieselten jetzt neben ihrem Fußsteige herab über weißgespülte Sandgeschiebe, und sprenklichte Felsenschiefer, und stürzten sich annehmrauschend über niedrige Klippenwände da und dort. Immer verkleinerten sich nun die rauschenden Bächlein, und schwanden, je höher der Weg trug, zu langsam träufelnden Quellen, die aus deckendem Moose, oder unter einer modernden

Baumwurzel hervordrangen. Hundert kleine Nymphen wirthschafteten hier in holder Eintracht, und schütteten sparsam ihre kleinen Wasserkrügchen aus.

Endlich verloren sich die träufelnden Wässerchen ganz. Schnaubend zogen sich nun die Fischer den Berg herauf. Denn das ungewohnte Steigen begann ihnen den Athem zu hemmen. Oftmal blieben sie stehen, und schöpften Luft, und sahen froh zurück auf den abschüffigen krummgeschlungenen Weg, mit abgehauenen Fichtenstäben belegt. Heiss brannte jetzt die mittägliche Sonne auf ihre mit Schweiß benetzten Rücken: Denn die Bäume standen dünner und ferne. Fast außer Athem schleppten sie endlich ihre müden Beine vollends den Berg hinan, und standen jetzt lechzend auf seiner grasreichen Scheitel, und bewunderten die überraschend schöne Aussicht.

Aber sie konnten sich ihrer nur halb erfreuen; denn heißer Durst hatte ihre Gaumen getrocknet, und das volle Wonnegefühl für den Zauber eines grenzenlosen Ueberblicks großer Länder und Seen gehemmet.

Matt und müde lagen sie da, und seufzten nach einer labenden Quelle, und sahen sich nur eine kurze Weile um auf der Spitze des Berges.

Dann kletterten sie mit gedörrten Lippen an seinen unwegsamen Seiten herab, rund umher, und suchten eine kleine Quelle zur Linderung ihres brennenden Durstes, der eine da, der andere dort unter dichtverwachsenen Gesträuchen.

„Eile, Freund,“ rief jetzt Battus fröhlich aus, „eile hieher! da finde ich goldfärbige Schmalzblumen*) und schwefelgelbe Schlüsselblümchen in einer kleinen Vertiefung, die sich den Berg hinabzieht: ein süßer Labetrunk ist uns nahe,“! Da eilten sie vereint, an Ruthen und Sträucher sich haltend, den Quellblumen nach, und wanden sich mühsam durch Dörner und Büsche, und fanden endlich, vor Freude hüpfend, eine entblößte niedrige Felsenwand, über deren nasse Stirne das sanfteste Moos eine grüne Decke zog. Keine Wassertropfen träufelten von hängenden Moospflänzchen, und sickerten von weißen welkliegenden Gräsern herab. In die Wette streckten sie nun die hohlen Hände aus, schlürften und langten ihre Brodschnitten aus der Tasche, das kostbare Nafs damit aufzufangen, und ihren brennenden Gaumen zu laben. Jetzt saßen sie hin ins Gras bey der Tropfquelle, und schnitten sich zähe Ruthen, und zogen ihnen künst-

*) *Caltha palustris* Linn. Dotterblume, Butterblume.

lich die glatte Rinde vom saftigen Holze, und sammelten sich also in hohlen untenverschlossenen Röhren einen ergiebigen Labetrunk auf.

Jetzt dürsteten sie nicht mehr, und flochten dankbar eine kleine Laube von Haselstauden über den nackten Felsen zum Schutze der kleinen Quelle vor sengender Hitze. „Du sollst nicht versiegen, kleine Quelle“, sprachen sie gutherzig, „fließe fort, und werde ein rieselndes Bächlein dem lechzenden Wanderer zum Troste. Süß ist der Trunk aus dir, und lieblich dein Wasser, wie der günstige Blick deiner jungen beschützenden Nymphe, die dich gütig unter der weichen Moostapete hervorgießt. Diese kleine Haselgrotte mag dich, schöne junge Göttinn! zur Dankbarkeit in deinem einsamen Ruhorte schützen vor der brennenden Mittagshitze, und vor den frechen Blicken der ungeliebten allzukühnen Waldgötter, wenn du in sanftem Schläfe ausgestreckt daliegst.“

Jetzt stiegen sie wieder auf die waldbekränzte Koppe des Berges, und genossen nach Museslerfüßen Wollust, große glückliche Länder mit waldigen Bergen, blühenden Thälern und spiegelnden Seen, wie einen Teppich zu ihren Füßen ausgebreitet zu sehen. Voll Bewunderung saßen sie da,

und überließen sich ganz den feligsten Gefühlen. Manchmal brach ihr Entzücken in Worte aus, und da theilten sie sich getreulich ihre Empfindungen mit.

Lange hatten sie so geseffen. „O wie schön ist's, lieber Battus“, sagte jetzt Almon, „wie entzückend, dieß seltsame Gemische von Ebenen und Hügeln mit einem Blicke zu umfassen! Wie da alles so rein und nett gezeichnet dem Auge erscheint! Siehst du den oft verschlungenen Lauf der Flüsse, das vielfache Kreuzen der Wege, und die eckigen Umrisse der düstern Haine?“

Battus. Ja, Bruder! Das Herz möchte mir vor Freude hüpfen, wenn mein Blick so frey und un-
aufgehalten rings umher den weitausgedehnten Horizont überschauet, und sich gesättigt und müde in grauer Ferne verliert, oder an blauen kaum sichtbaren Gebirgen. Wie da alles in verjüngter Form so deutlich vor mir liegt, das segelnde Schiff auf dem stillen See, wie die niedrigen Hütten an seinem beschilften Ufer. Und die Stadt da unten kommt mir vor, wie ein kleiner vielfach durchbohrter Korallenfels im Meere, auf welchem tausend Schalenthierchen in zerbrechlichen Häusern nisten.

Almon. Sieh! die Vögel schwimmen unter uns mit rudernden Fittigen hin, und zeigen, wie Fische im klaren Teiche von oben sichtbar, den glänzendgeschmückten Rücken, und den steuernden weitausgespannten Schweif. Nur die summende Mücke schwärmet über meinem Haupte, und freuet sich, in geläuterter Luft kühn umherzuschweben.

Battus. Sieh! An Bächen und Flüssen stehen die Wohnungen der Menschen zerstreut, gleich artigen Insektenzellen an liegenden Halmen im Grafe. O sage mir, Almon! Warum wohnen sie nicht lieber auf hohen Bergen, als in tiefen Thälern? Ist die Luft hier nicht reiner, die Aussicht nicht herrlicher?

Almon. Du scheinst vergessen zu haben, lieber Battus, daß dich erst brennender Durst zu dem Berge hier qualte. Die Forelle suchet das helle Wasser, der Krebs den schleichenden Bach, und der lauernde Hecht versteckende Erlenwurzeln am Ufer. So suchen die Menschen lachende Thäler, wo ihnen klare Flüsse frischen Trank, und fruchtbare Fluren, von Bergströmen bewässert, erquickende Nahrung zollen. Und möchtest du nicht lieber auf blumiger Wiese wohnen, als hier auf

dem Gipfel des Berges, wo dich ein einziger misslungener Tritt in tiefe Abgründe stürzen, oder wenn du sorglos am Rande des Felsen entschliefst, die kleinste Wendung in schreckliche Klüfte hinabrollen könnte?

Battus. Du hast recht, Bruder! Ich bedachte das alles nicht.

Almon. Und sieh! Fischen könnten wir hier auch so wenig, als auf Teichen ärnten. Und unsern Fang in den Wassern des Thales täglich so hoch hinaufzutragen; verwünscht! das wäre ja eine Beschäftigung für Leute, die fliegen könnten, wie Störche, oder mit dem unermüdlichen Manne in der Unterwelt zur Wette arbeiten wollten, der — wie heißt er doch? — der ewig seine schwere Last kreisend bergaufwälzt, und wieder herabrollen läßt *)?

Battus. So komm! Wir wollen wieder in unsere Hütten hinunter! Ist die Aussicht dort schon nicht so mannigfaltig und ausgedehnt, wie hier oben; so ist sie doch schön und reizend im Kleinen. Und Speise finden wir da auch für unsern Hunger, und frischen Trank für unsern Durst, und dürfen nicht darben, wie jetzt. — Und dort,

*) Sisyphus.

sieh , dort nahet sich ein schwarzes Ungewitter
heran ! Leuchtende Blitze zerreißen die dichten
Wolken , die , wie dunkelgraue Berge aufeinan-
der gethürmt , donnernd einherziehen. Laß uns
hinab eilen ! Man sagt , der tödtende Strahl treffe
hohe Gebirge am liebsten. Laß uns hinab eilen „ !

Da fahen sie nochmals auf der Höhe sich um ,
und eilten zufrieden ins Thal , und lebten da ,
auch ohne weite Ausicht , vergnügt in ihrer stil-
len Hütte , unter blühenden Apfel- und Birnbäu-
men versteckt. Denn nirgends findet sich alles
Schöne und Gute beysammen.

K A L M U S.

*Wer jede Kreatur liebt, und mit Vorsatz auch nicht
den Wurm zertritt, der sich unter seinem Fusse
krümmt, dessen Herz ist gut, der ist der Freund-
schaft der Bessern werth.*

Weishaupt.

„Brüderchen! Wir sollen sie wieder schwimmen
lassen“, sagte die Mutter; „es sind große, kost-
bare Fische, aber nun laichen sie, und schme-
cken gar nicht gut.“! So rief Kalmus, der klei-
ne Fischerknabe, fröhlich und hold wie ein jun-
ger Liebesgott, mit den schönsten lebendigen Fi-
schen im Handnetz, und eilte über wankende
Blümchen seinen Brüdern zu, die am Teiche
spielten.

„Gieb uns das Netz“, sprach aber ein böser
Junge, „wir brechen spitzige Dörner ab, und
stechen den Fischen die Augen aus, und reißen
ihnen zur Lust die großen Flossen ab: Dann
wollen wir sehen, wie sie blindlings, ohne Flos-
sen schwimmen können.“!

„Nicht doch!“ erwiederte der fromme Knabe,

„nicht doch, ihr Lieben! Es wäre ja grausam,
„zur Lust unschuldige Thierchen zu martern.
„Wisset ihr nicht, daß die Mutter dieß hasset?
„Sie würden absteigen. Kommt, wir wollen sie
„unbeschädigt schwimmen lassen.“

Da stellte er sich gebückt an den hohen Rand
des morastigen Teiches, und öffnete gutherzig den
lechzenden Fischen das enge Gefängniß. „Was
„machst du? Willst du unsre Freude verder-
ben?“ rief aber der böse Knabe, lief hastig
herzu, und wollte ihm eigenfönnig die Fische
entreißen. Da rannten sie ihn unvorsichtig vor-
wärts, daß er tief in den schlammigen Teich auf
die Scheitel hinabschoß. Fruchtlos sträubte er
sich loszukommen. Dünner Schlamm versteckte
ihm Mund und Athem. Lautschreyend flohen die
Kinder, und vergaßen im Schrecken, daß er
Hülfe bedürfe.

Schon umarmte kalter Todeschauer den ersti-
ckenden Knaben; schon zu spät, sein Leben zu
fristen, schwamm die Najade des Teiches mitlei-
dig herzu. „Frommer Knabe“, sprach sie gerührt,
„soll deine Güte dich tödten? O nein, sie soll
„dich nicht gänzlich tödten! Noch weilen einige
„Funken des Lebens um dein empfindsames Herz.

„Vermögen sie schon nicht, dieß holde menschliche Körperchen nochmal zu beseelen; o so können sie doch ein nützliches Wassergewächs beleben. Blühe denn als grünes, gesundes Rohr, und vermehre dich jeden kommenden Frühling!“

Da bildete sich wunderbar sein lockiges Haupt zur treibenden Wurzel, und das bräunliche Haar zu saugenden Fäserchen im feuchten Grunde. Sein stockendes Herz und die schlaffen Arme pressten sich enge in umwickelndes Rohr, mit hellgrünen, vollen Blättern geschmückt.

Seine Mutter kam nun an den Teich. Gelau- fen kam sie, vom ängstlichen Rufen der Kinder herbeygeschreckt. Da sah sie mit wankenden Knieen das überraschende Wunder, sah staunend den grünen Rohrstamm, langsam wachsend, über die schwindenden, emporragenden Schenkel ihres Söhnchens heraufschleichen, und sich endlich in viele säufelnde Blattspitzen enden. Da fühlte sie bebend die Gegenwart der Gottheit, und weinte, und betete an.

Jedermann, wer die seltsame Geschichte vernahm, eilte neugierig herbey, die neue Teichpflanze zu sehen. Nach langen Jahren erzählten die Väter noch ihren horchenden Kindern das

sieh , dort nahet sich ein schwarzes Ungewitter
heran ! Leuchtende Blitze zerreißen die dichten
Wolken , die , wie dunkelgraue Berge aufeinan-
der gethürmt , donnernd einherziehen. Laß uns
hinab eilen ! Man sagt , der tödtende Strahl treffe
hohe Gebirge am liebsten. Laß uns hinab eilen „ !

Da fahen sie nochmals auf der Höhe sich um ,
und eilten zufrieden ins Thal , und lebten da ,
auch ohne weite Ausicht , vergnügt in ihrer stil-
len Hütte , unter blühenden Apfel- und Birnbäu-
men versteckt. Denn nirgends findet sich alles
Schöne und Gute beyfammen.

K A L M U S.

*Wer jede Kreatur liebt, und mit Vorsatz auch nicht
den Wurm zertritt, der sich unter seinem Fusse
krümmt, dessen Herz ist gut, der ist der Freund-
schaft der Bessern werth.*

Weisheit.

„Brüderchen! Wir sollen sie wieder schwimmen
lassen“, sagte die Mutter; „es sind große, kost-
bare Fische, aber nun laichen sie, und schme-
cken gar nicht gut!“ So rief Kalmus, der klei-
ne Fischerknabe, fröhlich und hold wie ein jun-
ger Liebesgott, mit den schönsten lebendigen Fi-
schen im Handnetz, und eilte über wankende
Blümchen seinen Brüdern zu, die am Teiche
spielten.

„Gieb uns das Netz“, sprach aber ein böser
Junge, „wir brechen spitzige Dörner ab, und
stechen den Fischen die Augen aus, und reißen
ihnen zur Luft die großen Flossen ab: Dann
wollen wir sehen, wie sie blindlings, ohne Flof-
sen schwimmen können!“

„Nicht doch!“ erwiederte der fromme Knabe,

„nicht doch, ihr Lieben! Es wäre ja grausam,
 „zur Lust unschuldige Thierchen zu martern.
 „Wisset ihr nicht, daß die Mutter dieß hasset?
 „Sie würden abstecken. Kommt, wir wollen sie
 „unbeschädigt schwimmen lassen.“

Da stellte er sich gebückt an den hohen Rand
 des morastigen Teiches, und öffnete gutherzig den
 lechzenden Fischen das enge Gefängniß. „Was
 „machst du? Willst du unsre Freude verder-
 ben?“ rief aber der böse Knabe, lief hastig
 herzu, und wollte ihm eigenfönnig die Fische
 entreißen. Da rannten sie ihn unvorsichtig vor-
 wärts, daß er tief in den schlammigen Teich auf
 die Scheitel hinabschoß. Fruchtlos sträubte er
 sich loszukommen. Dünner Schlamm versteckte
 ihm Mund und Athem. Lautschreyend flohen die
 Kinder, und vergaßen im Schrecken, daß er
 Hülfe bedürfe.

Schon umarmte kalter Todeschauer den ersti-
 ckenden Knaben; schon zu spät, sein Leben zu
 fristen, schwamm die Najade des Teiches mitlei-
 dig herzu. „Frommer Knabe“, sprach sie gerührt,
 „soll deine Güte dich tödten? O nein, sie soll
 „dich nicht gänzlich tödten! Noch weilen einige
 „Funken des Lebens um dein empfindsames Herz.

„Vermögen sie schon nicht, dieß holde menschliche Körperchen nochmal zu beseelen; o so können sie doch ein nützliches Wassergewächs beleben. Blühe denn als grünes gesundes Rohr, und vermehre dich jeden kommenden Frühling!“

Da bildete sich wunderbar sein lockiges Haupt zur treibenden Wurzel, und das bräunliche Haar zu saugenden Fäserchen im feuchten Grunde. Sein stockendes Herz und die schlaffen Arme pressten sich enge in umwickelndes Rohr, mit hellgrünen, vollen Blättern geschmückt.

Seine Mutter kam nun an den Teich. Gelau- fen kam sie, vom ängstlichen Rufen der Kinder herbeygeschreckt. Da sah sie mit wankenden Knieen das überraschende Wunder, sah staunend den grünen Rohrstamm, langsam wachsend, über die schwindenden, emporragenden Schenkel ihres Söhnchens heraufschleichen, und sich endlich in viele säufelnde Blattspitzen enden. Da fühlte sie bebend die Gegenwart der Gottheit, und weinte, und betete an.

Jedermann, wer die seltsame Geschichte vernahm, eilte neugierig herbey, die neue Teichpflanze zu sehen. Nach langen Jahren erzählten die Väter noch ihren horchenden Kindern das

Schicksal des Knaben, wiesen ihnen fein grünend
Gewächs, und lehrten sie, gutherzig auch schwäch-
liche Thierchen schonen.

Kalmus aber vermehrte sich, von den Göttern
gesegnet, und verbreitete seine gesunde bitterliche
Wurzel weit in den Sümpfen des Landes. War
sein gutes Herz schon zu frommen Thaten erstor-
ben, so nützt er uns doch heute noch durch die
stärkenden Heilkräfte seines wohlschmeckenden
Gewächses. Denn die gütigen Götter lassen die
fromme Neigung, Gutes zu wirken, nie gänzlich
ersterben.

D I E H Ü L F E.

So bist du mächtig in grossen Seelen, preiswürdige

Liebe,

Ursprung der ruhigen Wonne, die, unempfindbar

dem Pöbel,

Wenigen Edeln, den Engeln der Erd', aus nectarischem

Quell fleusst,

Und womit das Bewusstseyn uns füllt, uns ähnliche

Wesen,

Edelgebildete Herzen durch Wohlthun glücklich zu

machen.

Wiand.

„Schwärme herab in kleinen Wirbeln, bunt

„herbstliches Laub! Schwärme gaukelnden Schmet-

„terlingen ähnlich von den Zweigen herab, und

„ruhe auf welkendem Grafe, bis dich ein hü-

„pfender Zephyr zum scheckichten Tanze lockt!

„Bald werdet ihr nun entblättert seyn, meine

„Bäume, bald ganz eures letzten farbigen Sterbe-

„schmuckes beraubt, traurig dastehen. Nur die

„glänzend-schwarzen Schlehen des Zaunes und

„die spätreifenden Winterbirnen schmücken noch

„meinen kleinen Garten. Aber höre, du strenge
„Jahreszeit, du sollst mir nicht ungenossen den
„lieblichen Schatten von den Aesten schütteln;
„Trinken will ich hier nochmal unter dem ho-
„hen Nussbaume, und fröhlich seyn! Auch mei-
„ne Freunde hab' ich heute hiehergeladen: Da
„soll Bacchus uns besuchen, und vertrauliches
„Lachen und der willige Scherz,„. So sprach
Möris, der muntere Fischer, unter dem hohen
Nussbaume in seinem Garten, wo vier alternde
Pfahle, mit drüberliegendem Brette, einen länd-
lichen Tisch bestellten, und setzte geschäftig einen
vollen Weinkrug hin, und schmackhaftes Brod,
und ein Körbchen voll des schönsten Obstes.

Da trat die arme Myra, furchsamen Schrittes,
zu Möris in den Garten, und bat mit wehmüthi-
gem Tone: „Lieber Nachbar, rathe mir doch!
„Seit der traurige Grabhügel meinen verblichenen
„Gatten deckt, umlagern schwarmweise, wie Mü-
„cken den Honigtopf, Plagen und Besorgnisse mei-
„ne einsame Hütte. Mit jedem schwindenden Ta-
„ge schwindet auch die Freygebigkeit meiner Ver-
„wandten; Immer sprechen sie: Myra, verkaufe
„deinen Teich, so weicht die Noth von dir; er
„wird ohnehin nicht gepflegt, die Fische sterben

„darin , und ihn um Lohn fischen zu lassen ,
 „macht dir beschwerliche Kosten ! Aber ach , sie
 „bedenken nicht , daß ich zwey wackere Knaben
 „habe , die einst groß wachsen werden , und den
 „schönen Fischteich mit Vorthail benutzen können.
 „O ! den schlechten Dank , den sie mir dann wif-
 „sen dürften ! Nein — den will ich nicht verdie-
 „nen , will ihr väterlich Erbtheil nicht um ein
 „Bischen verfliegendes Geld veräußern. Aber hilf
 „mir , lieber Nachbar , in meiner dringenden Noth !
 „Fische mir den Teich , und besorge ihn. Ich ha-
 „be zwar kein Geld ; aber laß , da ich's nicht
 „besser kann , die Hälfte des Fanges deine Löh-
 „nung seyn.

„Gute Myra , sprach Möris bieder und liebe reich ,
 „laß dir ferner deines Teiches wegen kein ängst-
 „liches Besorgniß das Herz pressen ; Denn sieh ,
 „hier hast du meine Hand , ich will kommen und
 „ihn besorgen. Und nun koste mein Brod erst und
 „meinen Wein , und bringe diese Früchte deinen
 „Kleinen : Sie sollen niemals ihr väterlich Erbtheil
 „missen , gewiß niemals , so wahr ich Möris heiße „!

Da kostete Myra den Wein und das Brod — Thrä-
 nen fielen ihr in die Trinkschale — und gieng ge-
 trost nach ihrer einsamen Wohnung zurück.

Fröhlich trat jetzt Möris in die Hütte, wo seiner die versammelten Freunde harreten. „Ihr wisset, Brüder, sprach er lächelnd, Kärzlichthun beym Freudenmahle ist gerade so schicklich, wie schläferiges Gähnen beym hüpfenden Tanze: Nun sagt! Wollt ihr mit mir ein Mittel versuchen, euch Essen und Trinken vortrefflich schmecken zu machen?“ Alle riefen einstimmig ein munteres Ja. „Wohlan denn, fuhr Möris fort, so folget mir! Ich will ein Paar Lägeln nehmen; du, Myrson, nimm die neugedängelte Schilffense draussen; du, Lykon, den Hamen und das Netz, und ihr beyde lustigen Jünglinge traget die grosse Fischwanne! Mitten darein setzen wir Wein und Brod und Früchte; daran darf es uns nicht mangeln: Kommt hurtig, folget mir!“

Da giengen sie ihm wundernd nach. „Ein artiger Gastwirth!“ sagten sie im scherzhaften neckenden Tone, „er ladet uns zum Freudenmahle, und führt uns rüstig zur Arbeit! Hübsch erfunden, Bruder Möris! Du giebst nicht vergeblich! Und uns vor übelm Nachruf zu bewahren, als schmauseten wir gerne umsonst, wie die reisenden Götter, das liegt dir gewiss nahe am Herzen!“

Jetzt waren sie zur Stelle. Kurz erzählt er die

Noth der armen Wittwe, und endete lächelnd:
 „Ihr Redlichen! Ihr helft mir gewiß diese leicht-
 „te Arbeit verrichten, die für das arme Weib,
 „und ihre noch schwächlichen Kinder zu schwer
 „ist: Wohlan, laßt uns den Teich fischen!”

Nun mahlte sich ein angenehmes Staunen auf jedem Antlitz. „O allerliebste, Bruder Möris, allerliebste ist dein Einfall! Gern, herzlich gern fischen wir!” So riefen alle. Sanfte Freude winkte ihnen zur Arbeit. So winkt sie einem armen Fischer an sein Tagewerk, der Morgens in seiner offenen Schilfhütte aus trüben Träumen erwacht, wenn ihm die glänzende Morgenfonne, wonnelächelnd, entgegenblickt, und draussen die Nachtschnüre voll schwerer Beute hangen.

Mit Lust griffen alle zu ihren Werkzeugen. Die einen mähetten das Schilf ab, und zogen es zum Trocknen auf den Damm; die andern spannten das Netz vor die Schleuse, und öffneten dem langeverflossenen Wasser einen weiten Paß. Wild stürzte es sich zur Oeffnung hinaus, und rauschte zürnend, wie der schwellende Gießbach im Walde, und rollte schäumend zerrissene Rasenstücke fort und entblößte Kräuter. Die Fischer aßen und

tranken indeffen, und sangen Freudenlieder unter dem Schatten der Erlen auf dem Damme.

Allmählig verlor sich das tobende Brausen der Fluthen in ein rieselndes Fließen; sie gossen immer trüber, immer schwärzlicher hinab. Endlich war der Teich bis auf wenige zerstreute Lachen geschwunden. Die Fische schlügen sichtbar im feichten Wasser, oder krabbelten gleich grossen Würmern unkenntlich im Schlamme, oder wälzten sich furchtsam auf nacktem Grunde und zwischen den stumpfen Schilfrohren. Da haschten die Fischer sie mit den Händen, und löseten sie aus den Maschen des Netzes, und fiengen sie mit dem Hamen nach Belieben zusammen. Die grosse Wanne ward bis oben gefüllt.

Da lief Möris zu Myra, und rief sie auf den Damm, und sagte: „Sieh Freundin! dein Teich „ist gefischt; sieh, eine schöne Menge Fische! „Die Losung davon ist dein; und so sey's alle „Jahre, bis deine muntern Jungen selbst zu fischen vermögen.“ Da wufste sich Myra vor Freude nicht zu fassen, als sie so den leeren Teich und die vielen gefangenen Fische sah; und wollte danken, und konnte nur stammeln: Freudenthränen erstickten ihre Rede.

Himmlisches Entzücken goß sich in die Seelen
 der Fischer. Besser schmeckte ihnen der Wein,
 schmackhafter dünkte sie das Brod, und süßer
 die Früchte. Denn Hülfe dem Dürftigen leisten
 ist Himmelswonnen für jede fühlende Menschen-
 seele.

DIE RACHE DES REDLICHEN.

(Nach einer wahren Geschichte.)

Imperare sibi maximum imperium est.

Seneca.

Eine Bürde Brennholz auf dem Rücken, fast vor Kälte starr, kam Semnon der alte Fischer aus dem entblätterten Haine zurück. Mühsam wankte er den beschneyten Pfad vor dem Hause Ithamars des Jägers vorbey, und wollte über die Brücke des Flusses nach seiner Hütte hinüber.

„Halt, Alter!“ rief aber der Jäger, und sprang wild aus seiner Wohnung heraus: „Wo hast du das Holz her? Das Holz ist nicht dein! Du hast mir's entwendet!“

Semnon erschrack. „Jäger, ich habe nichts entwendet,“ stammelte er.

Ithamar. Lüge mir nicht vor, Alter! Gestern erst fällte ich Holz; drunten im Walde liegt es: von diesem nahmst du's! Her damit!

Semnon. Nein, Jäger! Ich hab' es gesammelt, Reis für Reis, redlich und recht.

Ithamar. Du lügst, alter Graukopf! Her damit!

Semnon. Seht nur! Es find ja lauter kleine dürre Reiser, die ich zusammentrug, wie ich sie, unter den Bäumen im Schnee, zerstreuet fand.

Ithamar. „Entwendet hast du's! Was will ich „deiner Lügen?“

Da rifs er dem Greise ungestümm die Bürde vom Rücken, und warf sie über die Brücke hinab, dem Strom zum Spiele. „Nun ist der „Streit zu Ende,“ sagte er höhnisch, und trabte wild ins Haus. Semnon sah ihm wehmüthig nach, und wankte, nassen Blickes, von dannen.

Nach einigen Tagen ward die Luft wärmer. Der Eisstofs gieng. Da schwammen die Stücke mächtig heran, und bäumten sich krachend an den Jochen empor. Schollen zerborsten an Schollen, und Trümmer an Trümmern. Eisklöße sammelten sich sträubend zu Haufen, und stemmten sich, und schwellten die Wasser des reissenden Stroms.

Da kam Chaliffon, Ithamars Sohn, aus der Stadt, und wollte über die Brücke wandern. Aber er bebte unschlüffig und erschrocken zurück, als er die Schauderscene sah. Semnon selbst, der eben in der Gegend einen Kahn zimmerte, misstrieth ihm, sein Leben in die Todesgefahr zu wagen. Ithamar sah's. „Komm hurtig herüber, rief er

„trotzig, die Brücke wird eben nicht brechen:
„weiss Gott, zu was dich sonst der alte Haderer
„noch verleiten würde. Komm herüber!“

Chaliffon lief, Stofs auf Stofs an die Brücke.
Er wankte . . Noch ein Stofs. Jetzt fiel er nieder . . . Nun wieder einer . . Da sank die Brücke, und stürzte ins Wasser, und der Knabe mit. Wie wüthete da der Vater drüben, wie jammerte Semnon der Greis herüber! Fürchterlich heulte im Fluß der Knabe, und schrie um Hülfe. An einem Balken eingeklemmt, halb vom Eise erdrückt, rifs ihn der Strom hin. Untröstlich lief der Jäger am Gestade umher, stampfte den Boden, und schrie, und rang muthlos die Hände. Wie konnte er hoffen, dafs der Fischer den Unglücklichen retten würde?

Aber Semnon mit den Silberhaaren sprang beherzt in seinen Kahn, und zwang ihn muthig durch die Schollen und durch die Tannenbalken der Brücke; rifs den Knaben aus dem Strudel, und brachte ihn glücklich zum Vater ans Land.

„Hier geb' ich dir deinen Sohn zurück,“ sagte er liebevoll, mit einem Tone, der Wölfe selbst bezähmt hätte: „sieh, er ist frisch und gesund, „nur ein wenig erschrocken.“ Ithamar getraute

sich nicht, die Augen aufzuschlagen, und stand lange beschämt und stumm da. „Vergieb mir, redlicher Greis!“ sprach er endlich zu sehr gerührt, und mit einem Strome von Zähren, die ihm wider Willen die rauhen Wangen herabstürzten: „Vergieb mir mein hartes Betragen!“

„Was soll ich dir vergeben?“ erwiederte Semnon mit freundlicher Miene: „Hab’ ich mich denn nicht eben genug an dir gerächt?“

Ithamar. Also war Wohlthun deine Rache, beleidigter Mann? Gott! Rächet sich der Redliche so?

DER KUCHEN.

*Nie war ich entzückter, mein Kind, als da wir
uns versöhnten, da uns Lamon betrog.*

Gefsner.

„Liebe Ino! Heute bring ich dir noch den nied-
„lichsten Kuchen! Denn sieh! ich gehe zum Ni-
„cias, dem freygebigen Greise, ins Dorf, und
„trag' ihm den frischesten Hecht hin. Horch!
„Muthig schlägt er in der schwenkenden Lägel
„auf meinem Rücken. Freue dich, Mädchen!
„Ich komme bald zurück.“ So sprach Hylas Mor-
gens am Fenster seines Mädchens, und trabte über
knarrenden Schnee zur Wohnung des alten Nicias,
und holte für seinen muthigen Fisch einen schmack-
haften Kuchen. Ungesäumt erhielt er ihn, und
schritt nun mit seinem Geschenke fröhlich durch
das Dorf nach Hause.

Am äußersten Ende des Dorfes stand eine nie-
drige Hütte, die Wohnung einer kränklichen
Wittwe. Noch lang in den lichten Tag hinein
liefs sie heute ihre Fensterläden verschlossen. Ihre
zwey Kinderchen lagen in die Decke gewickelt
auf ihren ärmlichen Betten: denn die Mutter hat-

te kein Holz mehr. Ein alter Nachen, alte Reusen von Weiden und alle veralteten Ueberbleibsel vom Gewerbe ihres zu frühe verblichenen Mannes waren schon dem Feuer zum Raube geworden; denn der Winter war streng.

Endlich stieß sie einen Laden auf. Sein Krächzen weckte den kleinen Medon. Da rief er: „Mütterchen, Brod! Mich hungert!“ „Ach, Kind,“ sprach sie mit nassem Auge, „gedulde dich noch ein Weilchen, bis wir etwas erhalten; schlafe noch ein wenig!“ „Ja, Mütterchen, will nochmal schlafen; aber laß den Tag nicht herein, er macht mich sonst wachen!“ Da steckte er sich wieder in seine Decke, und die Mutter zog den Laden zu. Thränen quollen ihr über die Wangen. „Ihr Götter! Kinder, und kein Brod!“

Eben gieng Hylas vorüber. „Sey mir gegrüßt, Alcippe!“ so rief er, und trat ans Fenster, „warum verschließest du bey hellem Tage die Läden so? Und weinst wie ich sehe?“

„O Hylas, wie soll ich nicht weinen? Es ist so kalt, und ich habe kein Holz im Hause, kein Brod, und bin so krank, kann um keines sehen!“

Da trat Hylas mitleidig in die Hütte. „Um
„aller Götter willen, Frau!“ sagte er gerührt,
„eure Stube ist ja so kalt, wie eine Eisgrotte,
„und die Scheiben sind voll Busch und Bäume!
„Und du, kleiner Medon, du bist ja ganz starr
„vor Frost!“ „Ach ja, sprach der Knabe, ich
„wache schon lange, und Wachen macht mich
„frieren: und unsere Ziege hat die Mutter ver-
„kauft, ich kann mich nicht mehr an ihrer Sei-
„te wärmen.“

Jetzt erwachte auch Lydchen, die kleine Schwe-
ster des Knabens. „Ha wohl! So ist ein fremder
„Mann da? rief sie; o lieber Mann, hast du uns
„kein Brod?“ „Ey ja, Brod, du lieber Mann,
„fiel der Knabe drein, ein Stückchen Brod!
„Uns hungert so!“ Da weinten die beyden Klei-
nen. „Ach Kinder, geduldet euch doch,“ sprach
die Mutter, „und plagt mir den Mann nicht!
„Sieh da, Lyde, die schönen Bäumchen und
„Wäldchen an deinem Fenster; sieh, wie schön!
„Du mußt nicht weinen, Kind!“ „Ach Mut-
„ter, wären nur Aepfelchen dran, geschwinde
„wollt’ ich sie pflücken; mich hungert ja so!“
„Nehmt, nehmt hier, esset!“ sprach jetzt Hy-
las, nassen Blickes, und legte seinen Kuchen auf

den Tisch: „Nicht Eis, Marmor müßte das Herz
 „seyn, das bey euch nicht schmölze! Effet! Ich
 „will euch indeffen Holz bringen „.

Da gieng er zu Nicias, und bat ihn: „O gieb
 „mir eine Bürde Holz, ich bringe dir Fische da-
 „für; die arme Alcippe friert mit ihren Kindern „.
 Nicias schenkte ihm das Holz, und versprach,
 auch in Zukunft für die hülflose Wittwe zu sor-
 gen. O wie that den armen Leuten die Wärme
 so wohl! Wie lebhaft hüpfen die Kleinen um
 den Herd! Lieblicher tönte ihnen das Knistern des
 Feuers als das schönste Lied. Segenswünsche ge-
 labter Armuth, mit ihnen Götterhuld begleiteten
 den jungen Hylas aus Alcippens Hütte.

„Aber was wird mein liebes Mädchen sagen „,
 dachte er, „wenn ich ihr heute den versproche-
 „nen Kuchen nicht bringe? Wird sie nicht zür-
 „nen? Ach nein! Sie kann mir nicht zürnen,
 „daß ich die Hungernden erquickte. Aber wie?
 „Wenn ich hurtig in die Stadt lief, und ihr
 „etwas Besseres brächte? — Hurtig, ich will
 „laufen „!

Da lief er in die Stadt, und kaufte ihr ein ro-
 senfarbenes Band und süße Honigschnitten, und
 wollte eilends nach Haus. Aber auf seinem Wege

traf ihn Nape, die reiche Schwester seines Vaters, die in der Stadt wohnte. „Hab' ich dich endlich, du schüchterner Junge „! sagte sie, freundlich scherzend: „Hab' ich dich endlich erlauert? „O nun sollst du mir nicht wieder entwischen, „bis du meine Wohnung besucht hast! Geh mit! „Geh nur gutwillig mit! Sonst ruf' ich die Leute „zusammen, und lasse dich hintragen, wie ein „entlaufenes Schäfchen „.

Hylas dachte: „Bis die Sonne hinabsinkt, „komm' ich immer noch heim „; und begleitete vergnügt die muntere Frau. Ein Freudenfest begann, als er ihre Schwelle betrat. Ein Haufen jauchzender Kinder umschmeichelte ihn, hüpfend und kosend; und mit einnehmender Herzlichkeit begrüßte den Kommenden Nape's freundlicher Gatte. „Weibchen „! sagte er fröhlich: „Rufe „den Nachbar herüber, und schick ihn hinaus „zur Mutter unsers Gastes: Sie soll um ihren „Sohn nicht besorgt seyn; wir lassen ihn vor „drey Tagen nicht weg! Entschließ dich nur „geschwind, lieber Junge! denn früher kommt „du doch nicht los „! Hylas mochte einwenden, was er immer wollte; er mußte bleiben. Im frohesten Genuße, unter Scherz und Spiel entflo- gen ihm die Stunden.

„Wo

„Wo bleibt der kleine Ungetreue,“? sprach Ino:
 „Was fehlt ihm, daß er sich gar nicht blicken
 „läßt? Sonst läuft er täglich ein paarmal her,
 „und jetzt — schon drey Tage — sieht man ihn
 „mit keinem Auge mehr. Fürchtet er vielleicht,
 „er müsse mir von seinem Kuchen etwas abge-
 „ben? O Jammershade um seine Liebe „!

„Du gute Ino,“, sagte eine dienstfertige Nach-
 barinn, „ich sah deinen Hylas in der Stadt mit
 „schönen Frauen gehen; denen sein Kuchen wohl
 „besser geschmeckt haben wird, als dir „. Wie
 Gift wirkte diese Rede auf Ino's Herz.

Am vierten Morgen endlich kam Hylas aus der
 Stadt, und eilte, vor Freude hüpfend, mit seinen
 Geschenken zur Wohnung seines Mädchens. Sie
 sah ihn kommen, und wischte, indess er vorne
 am Fenster klopfte, zur Hinterthür hinaus. „Ich
 „glaube, der feine Knabe spottet meiner,“, sprach
 sie schmollend, „er kommt gewiß, mir zu sagen,
 „welchem Mädchen sein Kuchen am besten ge-
 „schmeckt hat? Die Nachricht mag er behalten!
 „Meine Freundinn im Dorfe drüben, die Gattinn
 „des Nicias will ich besuchen; ihre Treue und
 „Liebe soll mich wegen seiner Untreue trösten „.
 Und sie nahm den Weg nach dem Dorfe.

Hylas schlich nach langem Pochen und Warten traurig wieder von dannen. „Merkest du nicht, hübscher Junge „! rief ihm eben dieselbe schalkhafte Nachbarinn zu, die lieber selbst seine Braut gewesen wäre: „Merkest du nicht, daß deine Ino ein loses Mädchen ist? Kaum griffest du den Ring der Vorderthür, so zog sie durch die Hinterthür leise davon. Ich sah sie wegschleichen! Du armer Hylas! Sie wird wohl andere gute Bekanntschaft dort im Dörfchen haben! Sie eilte dahin „.

Da entglomm ein Funke nagender Eifersucht im Herzen des Jünglings. Unruhig lief er nach Haus, dachte hin und dachte her, und wußte sich nicht aus der Verwirrung zu retten. „Soll sie mir untreu seyn? Soll sie mich verachten „? Tausend sonderbare Vorstellungen durchkreuzten sein Gehirn.

Sein Mädchen war indess in ihren Trotzgedanken bis ans nahe Dörfchen fortgeschlendert. „Wohin, Ino, wohin „? rief ihr jetzt Alcippe, die arme Wittwe, aus dem Fenster zu, „warum so allein? Dein Lieber gieng sonst immer mit dir, wo hast du ihn heute gelassen „? „Je was weiß ichs, wo der bleibt „, antwortete sie mit geziertem Wesen, „er wird sich schon anderswo die Zeit vertreiben „.

„O Mädchen, sprich dieß Wort nicht mehr“,
 erwiderte die arme Frau mit dem Tone der Red-
 lichkeit, „dein Jüngling ist gut und fromm wie
 „ein Schutzgott: meine Kinder und ich — wir
 „würden sämmtlich verschmachtet seyn, wäre
 „dein Lieber nicht unser Retter gewesen. Ich
 „war krank, vermochte mich kaum mehr von
 „der Stelle zu schleppen, hatte kein Holz, keine
 „Krume mehr im Hause; meine Kinder schrieen
 „immer: Brod, Mutter, Brod! Und ach! ich
 „hatte keines“, (Zähnen glänzten ihr im nassen
 Auge, als sie dieses sprach) „da kam dein Jüng-
 „ling, sah unser Elend, und gab uns Labung
 „und Holz. . . O Mädchen! die erquickendste
 „Labung gab er uns, einen trefflichen Kuchen,
 „den er bey sich trug! Sieh da! noch ein Stück-
 „chen davon“! Da zeigte sie ihr den Kuchen aus
 dem Fenster.

An Ino's Augenwimper zitterte eine Thräne,
 die sie schamhaft verbergen wollte. „Lebe wohl,
 „Alcippe“, sprach sie mit halbersticktem Tone,
 und wandte sich schnell vom Fenster weg, und
 gieng weinend vor Reue und Freude nach der
 Heimath zurück. „Ach, was that ich, ich thö-
 „richtes Mädchen! Wie konnte ich den besten

„Jüngling verkennen, den Tugendhaftesten, der
„mich so lieb hat? Götter, wenn ers merkt, daß
„ich heimlich davonschlich, dann ist für mich
„seine Liebe dahin „!

Den armen Hylas hatte indess seine Unruhe
nimmer zu Hause gelitten. Nirgends war ihm
wohl. Es trieb ihn auf den Weg hinaus, den
sein Mädchen gegangen war. „Ich will sie noch
„einmal sehen“, sagte er, „ich muß sie spre-
„chen, muß wissen, warum sie mich flieht „!
Bald erblickte sie ihn, er sie. „Götter, da kommt
„er, wie werde ich ihn ansehen können „? sagte
sie erschrocken, und gieng langsamer, und be-
mühte sich die Thränen zurückzuhalten. „Da
„kommt sie“, sprach Hylas betroffen, „was
„thue ich, was will ich reden? Soll ich fragen,
„warum sie trotzt? Wird sie mir wohl antwor-
„ten „? Langsam kamen sie sich näher. Mit nie-
dergefenktem Blicke nahte sich Ino. Hylas nahm
sich das Herz zu reden. „Willkommen, Liebe!
„stammelte er schüchtern, woher „? Und schwieg.
Ino schwieg auch. Nur ihr nasses Auge und ein
herzliches Schluchzen und ein Strom von Thrä-
nen antworteten ihm.

„Warum weinest du „? wagte Hylas weiter zu

fragen ; „that ich dir etwas zu Leide „? Sein Auge schwamm selber in Wasser. „Ach nein „! stammelte sie nach einer geraumen Pause unter der Schürze hervor , mit der sie ihr thränendes Antlitz deckte : „Ich that dir Unrecht , vergieb ! „Nun weifs ich , wem du den Kuchen gabst ! Du „hast dein Wort nicht gebrochen ; nein — du hast „meiner nicht gespottet : ich that dir unrecht , „vergieb mir „! So sprach sie , und senkte sanft ihr Haupt an seine Brust.

„So meyntest du das „? erwiederte Hylas mit vertraulicherm Tone , „o so freue dich , Liebchen ! „ich habe dir weit bessere Sachen aus der Stadt „geholt ! Meine Verwandten überhäufte mich „dort mit Gefälligkeiten , und hielten mich drey „Tage im frohesten Genuße hin ; sonst hätt' ich „dir längst mein Krämchen gebracht : Komm mit , „und sieh , was ich habe „! Da nahm er ihr die Schürze vom Antlitz , und trocknete sanft ihre Wangen damit ab. „So warst du seitdem bey „deinen Verwandten „? fragte sie weiter , noch mit nassem Blick ; „ach ich glaubte , du habest „indess eine andre Geliebte gefunden , und besu- „chest mich aus Verachtung so lange nicht mehr „.

„O Ino , wie konntest du's glauben ? Ich gieng

„dir Geschenke zu holen in die Stadt, da bewir-
„thete Nape mich und ihr freundlicher Gatte: Du
„kennst ja beyde „!

„Ach Lieber! Billig wirst du mir nun böse feyn „!

„Wie könnte ich, gutes Mädchen „?

„O Hylas, so will ich dich erst recht lieb ha-
„ben, recht lieb; weil ich weifs, wie so gut
„und fromm du bist; denn sieh! Ich bin bey der
„armen Fischerwittwe im Dorfe gewesen „.

DER DREYFUSS.

Forma quidem ipsa et tanquam facies honesti si oculis cerneretur, mirabiles amores (ut ait Plato) excitaret sapientiæ.

Cicero d. Off. L. I.

„Morgen also“, sprach die schöne Naidion im Zirkel ihrer fröhlichen Gäste, „morgen will ich den Ausgang der Sonne mit eigenen Augen sehen. Oder sagt mir, liebe Freunde, hat ihn Mikarete, mein süßes Pflögetöchterchen, nicht recht lieblich besungen; nicht so lieblich, daß ich Lust bekommen mußte, dieß prächtiggemahlte Schauspiel selbst zu sehen? O es ist unlängbar, und jeder gebrauchte Ausdruck verräth es, daß Thales, der feinste Kenner jeder Naturschönheit, der Lehrer des kleinen unschuldigen Mädchens war.“ „Du thust dir Unrecht, schöne Naidion!“ erwiderte Thales mit gefälligem Tone; „zu sehr fühlen es alle, daß meine artige kleine Sklavinn so viel Anmuth des Gesanges nur ihrer reizenden Lehrerin zu verdanken habe.“ Und alle stimmten dem Weisen bey.

Da ergriff die Schöne mit ihren runden weichen Händchen den Becher voll perlenden Weines, und sprach: „Wer morgen mitkommen will, trinke; wer nicht will, lasse den Becher vorübergehen,“! Und nippte selbst mit zierlichem Anstand, und gab den Wein in die Runde herum. Wer hätte da nicht trinken sollen aus dem Becher, den der schönste Mund berührt hatte? Jeder trank. Auch Thales kostete den Wein, und fand sich des andern Tages, schon da der Morgen zu grauen begann, richtig bey seiner hübschen Gastwirthinn ein. Denn die wahren Weisen begleitet oftmals lachender Witz und froher Scherz in muntere Gesellschaft, wohin sie tiefern Gedanken entfliehen.

Jetzt traten sie alle freudig vor's Thor, Naidion in ihrer Mitte. So schweben junge muthwillige Fischchen um ihre rothäugige Mutter am Ufer, so die ämsigen Bienchen um ihre majestätische Königin her. Leichtgeschürzt schritt die Schöne im Kreise der scherzenden Jünglinge über blühende Wiesen hin. Oft scheuchte ihr Fuftritt die Lerche am Wege, die eben ihr Morgenlied trillerte, von ihrem nächtlichen Sitze auf, dafs sie sich erschrocken emporschwang, und den Blicken der Späher entflohe. Die reinlichen Kelche der Blu-

men standen noch geschlossen, und liefen von Wohlgerüchen über. Frischer Thau benetzte die Füße der Wandelnden, und abgestreifte Blumenblättchen mit bunten Farben klebten sich daran. Alle grossen und kleinen Gewächse hauchten süsse Düfte aus, und sanfte Kühle belebte mit neuer befehlender Kraft jede schlaffere Sehne. Alle athmeten leichter und freyer, alle sogeu die frischeste, erquickendste Morgenluft in sich.

Jetzt standen sie auf einem Hügel am Ufer des Meeres stille, und sahen, wie sich in Osten die bläulichen Dünste allgemach färbten, jetzt leichteres Roth in glänzende Feuerfarbe übergieng, und jetzt sich zur blendenden Glut erhöhte. Der Rand der düstern Häupter der Berge, hinter denen die Sonne sich barg, erschien darin funkelnd wie flüssiges Erz. Die höchsten Spitzen des Fichtenwaldes auf den luftigen Höhen des Gebirges Latmos begannen zu glänzen, und die Heidelerchen schwebten sichtbar oben im hellen Sonnenscheine, indess die niedere Gegend unten noch Dunkel bedeckte. Sie zeigte sich endlich, die Mutter des Tages. Schnell, wie ein schönes Weib aus der Kammer hervortritt, ihrem lange vermissten Gatten entgegen, so trat sie herauf, und goß die er-

sten Strahlen über die neuerwachende Erde hin. Die Thürme und die hohen Gebäude Milets erschienen im herrlichsten Lichte; Mäanders gekrümmte Schlangengänge wanden sich, blitzend wie Flammenströme, durch das düstere Wiesen- grün an die See herab. Kleine krysthalle Tröpfchen auf allen Kräutern schimmerten schöner als Perlen in der offenen Muschel. Junge spielende Weste jagten kleine röthlichverbräunte Wellchen ans Ufer, schwärmten aufs Land, und schlüpf- ten, sich haschend, durch Irrsale niedriger Kräu- ter, und schüttelten sanft die kleinen Blätter, daß die zitternden Tröpfchen darauf noch man- nigfaltiger schimmerten, Millionen funkelnden Sternchen ähnlich.

„Dank dir, Mikarete, liebe kleine Grazie „! sprach jetzt Naidion, „du lehrtest mich nie em- „pfundenes Vergnügen kennen: Keine Sylbe ist „unwahr, die zum Lobe des schönen Morgens „deinen unschuldigen Lippen entfloß. O wie „lieblich, wie entzückend ist alles um mich her; „wie fühlt sich mein Herz erweitert, und schlägt „freyer voll himmlischer Wollust! Dank dir noch „mals kleine Mikarete! Schade ist's, daß du nicht „hier bist, ich würde dich küssen, dich liebliche

„Sängerinn! Und du, lieber Thales, sage, wer
 „kann dich je lohnen für den trefflichen Unter-
 „richt, den du dem unschuldigen Mädchen gabst,?“

„O Naidion,!“ erwiederte Thales, „das Vergnü-
 „gen an der Tugend des Mädchens ist mir Loh-
 „nes genug.“ „Aber lieber Freund,!“ fragte

weilers die Schöne, „warum willst du mir denn
 „ihre Herkunft nicht gestehen,?“ „Weil es bef-“

„ser ist, schöne Freundin, daß sie ein Geheim-
 „niß bleibe.“ Du hast sie heute weggeschickt,

„Freund? Gestehe mir's, wird sie wohl wieder-
 „kommen? Sie nahm so zärtlichen Abschied von

„mir, hieng so feurig an meiner Hand, weinte,
 „und küßte mich so wehmüthig, und redete ge-“

„rade, wie wenn sie mich das letztemal sähe:

„Gestehe mir's, Freund, wird sie wohl wieder-
 „kommen,?“ „Nein, schöne Naidion, sie wird

„nicht wiederkommen. Gestern ließ ich sie frey,

„und heute schickte ich sie zu ihren Aeltern zu-“

„rück.“ „Du bist sehr gütig, lieber Thales,!“

sprach die Schöne: „Aber solche Züge sind keine

„Seltenheiten im Gemälde deines Lebens.“ Dann

wandte sie sich weg von der östlichen Gegend,
 um gen Westen ins Meer hinauszuschauen.

„Sieh da, wie schön die Insel Lade mit ihren

„blühenden Gärten, und des Asterios *) kleines
 „Eyland mit seinen hohen felsigen Ufern im röth-
 „lichen Widerscheine prangt! Und dort — dort
 „rudert in schnellen Kähnen, vom Morgenrothe
 „beleuchtet, ein Trupp Fischer herein, im lat-
 „mischen Busen zu fischen: ihre Kähne gleiten
 „flüchtig über die ruhige See weg, und sieh, wie
 „schön! Wenn sie die nassen Ruder schwingen,
 „dann treffen zurückgeworfene Strahlen schnell
 „mit blendendem Lichte mein Auge. Kommt,
 „Freunde! Entzückend ist der Morgen; wir wol-
 „len uns hier am Abhang des Hügels setzen,
 „hier an dem trockenen Platze; Feyerlich stehen
 „uns dann die Wälder auf Latmos, und die kah-
 „len Häupter der Felsen mit ihren Höhlen ge-
 „genüber, wo die keusche Luna den schönen
 „Endymion küsste: Da beherrschen wir die schön-
 „ste Aussicht ins Meer, wo nun die Kähne hal-
 „ten, und können die Fischer deutlich ihre Netze
 „werfen sehen.

Sie setzten sich dann aufs duftende Gras, und
 sahen der Arbeit der Fischer zu, die nun in ei-

*) Wirkliche Inseln im latmischen Meerbusen, deren Na-
 men so wie die übrigen hier vorkommenden Namen
 der Orte aus der alten Geographie, der Hauptstoff
 aber aus der ältern Geschichte, genommen sind.

nem weiten Halbzirkel ihr Zuggarn auswarfen. Oft wenn sie das untergetauchte Ende des Garnes aus der See empor hoben, tanzten unzählige kleine Sonnenbilder auf dem dünnen Glase, das daran-
klebendes Wasser über des Netzes Oeffnungen zog.

Indessen hatten die Jünglinge zusammengeflüstert; sie wollten einen Fischzug kaufen, ihrer schönen Freundin Vergnügen zu machen. Der junge Hyllos gieng ans Ufer, und sprach mit den Fischern. „Der nächste Zug ist unser, rief er mit fröhlichem Wesen, indem er zurückkam; „Schöne Naidion, gefällt es dir, zu sehen, was uns das Glück ins Garn zu schicken beliebt? „Man sagt, es begünstige vorzüglich die Schönheit: Komm also mit, dann lichten wir gewiß kein leeres Netz.“ „Ich weiß nicht“, antwortete Naidion scherzend, „ob mir das Glück eben solche Schmeicheleyen wie der gefällige Hyllos zu machen hat: Jedoch laßt sehen, was es uns bescheren will.“

Da stieg die Gesellschaft vom Hügel herab, und stellte sich neugierig an den Strand. Die Fischer zogen am Netze, und stemmten sich, daß unter ihrem Fußtritt der Sand wich, und manche zertretene Muschel krachte. Aber wehe! nur weni-

ge Fischchen zuckten in den Maschen. Den Jünglingen sank die Hoffnung sehr; nur ein halbfröhliches Lächeln zeigte sich auf ihren Angesichtern. Doch sieh! am Ende fand sich ein goldener Dreyfuß im Netze. „Gold, bey den Göttern, gediegenes Gold „! so scholl's aus dem Munde der Fischer. Sie gafften wundernd bald den Dreyfuß, bald wieder einander an. Die jungen milefischen Männer wußten sich auch nicht in den Zufall zu schicken. Selbst die schöne Naidion stand betroffen, mit weit geöffneten Augen, da Zweifel und Staunen, mit plötzlicher Freude gemischt, hatten sie unversehens überraschet.

Hyllos hüpfte jetzt, leichten Sprunges, unter die Fischer, und kaum erblickte er den goldenen Dreyfuß, so hatte er ihn weg, und eilte mit ihm zu seiner Schönen: „Sieh da, sieh da, Naidion „, sprach er lächelnd, „das Glück macht heute der Schönheit ein Geschenk „, und setzte ihn geschäftig zur Erde.

„Das Glück, mein Herr, macht heute den Arbeitern und dem Fleiß ein Geschenk „, fiel ihm der Oberfischer, der hinter ihm her war, ins Wort: „Die Gabe der Göttinn ist unser! Einen Fischzug verkauften wir euch: Hier sind die

„Fische, die schaffet, wohin's euch beliebt: aber
 „der Dreyfuß, die Gabe der Göttinn, ist unser „!
 Sprach's, und setzte die Wanne mit Fischen zur
 Erde, und griff nach dem Dreyfuß.

Doch Hyllos vertrat ihm behende den Weg.
 „Was uns das günstige Schicksal beschert hat „,
 sagte er, „das entreißt ihr uns nimmer! Wäre
 „uns nichts als Meerschlamme zu Theil gewor-
 „den, hätten wir das nicht dulden müssen? Ge-
 „wiß, ihr würdet unsern hübschen Fang ohne
 „Widerrede belachtet haben. Nun hängt aber
 „Gold statt des Schlammes im Netze, warum wei-
 „gert ihr euch, uns auch diese Beute zu überlas-
 „sen? Gebt euch zur Ruhe! Was uns das gün-
 „stige Schicksal beschert hat, das entreißt ihr uns
 „nimmer „.

Ein dumpfes Gemurmel erhob sich jetzt unter
 den Fischern. So verkündigt auf weiter See ein
 fernes kaum hörbares Brausen kriegender Lüfte den
 nähernden Sturm.

Ktesiphon, ein Priester des didymäischen Apolls,
 der mit von der Gesellschaft war, trat jetzt aus
 dem Haufen hervor. „Höret mich „, sprach er,
 „coische Fischer, und ihr, miletische Freunde! Hö-
 „ret meinen treuen Rath, ich rathe euch Gutes.

„blühenden Gärten, und des Asterios *) kleines
 „Eyland mit seinen hohen felsigen Ufern im röth-
 „lichen Widerscheine prangt! Und dort — dort
 „rudert in schnellen Kähnen, vom Morgenrothe
 „beleuchtet, ein Trupp Fischer herein, im lat-
 „mischen Busen zu fischen: ihre Kähne gleiten
 „fluchtig über die ruhige See weg, und sieh, wie
 „schön! Wenn sie die nassen Ruder schwingen,
 „dann treffen zurückgeworfene Strahlen schnell
 „mit blendendem Lichte mein Auge. Kommt,
 „Freunde! Entzückend ist der Morgen; wir wol-
 „len uns hier am Abhang des Hügels setzen,
 „hier an dem trockenen Platze; Feyerlich stehen
 „uns dann die Wälder auf Latmos, und die kah-
 „len Häupter der Felsen mit ihren Höhlen ge-
 „genüber, wo die keusche Luna den schönen
 „Endymion küste: Da beherrschen wir die schön-
 „ste Aussicht ins Meer, wo nun die Kähne hal-
 „ten, und können die Fischer deutlich ihre Netze
 „werfen sehen.

Sie setzten sich dann aufs duftende Gras, und
 sahen der Arbeit der Fischer zu, die nun in ei-

*) Wirkliche Inseln im latmischen Meerbusen, deren Na-
 men so wie die übrigen hier vorkommenden Namen
 der Orte aus der alten Geographie, der Hauptstoff
 aber aus der ältern Geschichte, genommen sind.

nem weiten Halbzirkel ihr Zuggarn auswarfen. Oft wenn sie das untergetauchte Ende des Garnes aus der See empor hoben, tanzten unzählige kleine Sonnenbilder auf dem dünnen Glase, das daran-
klebendes Wasser über des Netzes Oeffnungen zog.

Indessen hatten die Jünglinge zusammengeflüstert; sie wollten einen Fischzug kaufen, ihrer schönen Freundin Vergnügen zu machen. Der junge Hyllos gieng ans Ufer, und sprach mit den Fischern. „Der nächste Zug ist unser, rief er mit fröhlichem Wesen, indem er zurückkam; „Schöne Naidion, gefällt es dir, zu sehen, was uns das Glück ins Garn zu schicken beliebt? „Man sagt, es begünstige vorzüglich die Schönheit: Komm also mit, dann lichten wir gewiss kein leeres Netz.“ „Ich weiß nicht“, antwortete Naidion scherzend, „ob mir das Glück eben solche Schmeicheleyen wie der gefällige Hyllos zu machen hat: Jedoch laßt sehen, was es uns bescheren will.“

Da stieg die Gesellschaft vom Hügel herab, und stellte sich neugierig an den Strand. Die Fischer zogen am Netze, und stemmten sich, daß unter ihrem Fußtritt der Sand wich, und manche zertretene Muschel krachte. Aber wehe! nur weni-

ge Fischchen zuckten in den Maschen. Den Jünglingen sank die Hoffnung sehr; nur ein halbfröhliches Lächeln zeigte sich auf ihren Angesichtern. Doch sieh! am Ende fand sich ein goldener Dreyfuß im Netze. „Gold, bey den Göttern, gediegenes Gold!“ so scholl's aus dem Munde der Fischer. Sie gafften wundernd bald den Dreyfuß, bald wieder einander an. Die jungen milefischen Männer wußten sich auch nicht in den Zufall zu schicken. Selbst die schöne Naidion stand betroffen, mit weit geöffneten Augen, da Zweifel und Staunen, mit plötzlicher Freude gemischt, hatten sie unversehens überraschet.

Hyllos hüpfte jetzt, leichten Sprunges, unter die Fischer, und kaum erblickte er den goldenen Dreyfuß, so hatte er ihn weg, und eilte mit ihm zu seiner Schönen: „Sieh da, sieh da, Naidion“, sprach er lächelnd, „das Glück macht heute der Schönheit ein Geschenk“, und setzte ihn geschäftig zur Erde.

„Das Glück, mein Herr, macht heute den Arbeitern und dem Fleiß ein Geschenk“, fiel ihm der Oberfischer, der hinter ihm her war, ins Wort: „Die Gabe der Göttinn ist unser! Einen Fischzug verkauften wir euch: Hier sind die

„Fische, die schaffet, wohin's euch beliebt: aber
 „der Dreyfuß, die Gabe der Göttinn, ist unser „!
 Sprach's, und setzte die Wanne mit Fischen zur
 Erde, und griff nach dem Dreyfuß.

Doch Hyllos vertrat ihm behende den Weg.
 „Was uns das günstige Schicksal beschert hat „,
 sagte er, „das entreißt ihr uns nimmer! Wäre
 „uns nichts als Meerschlamme zu Theil gewor-
 „den, hätten wir das nicht dulden müssen? Ge-
 „wiß, ihr würdet unsern hübschen Fang ohne
 „Widerrede belachtet haben. Nun hängt aber
 „Gold statt des Schlammes im Netze, warum wei-
 „gert ihr euch, uns auch diese Beute zu überlaf-
 „sen? Gebt euch zur Ruhe! Was uns das gün-
 „stige Schicksal beschert hat, das entreißt ihr uns
 „nimmer „.

Ein dumpfes Gemurmel erhob sich jetzt unter
 den Fischern. So verkündigt auf weiter See ein
 fernes kaum hörbares Brausen kriegender Lüfte den
 nähernden Sturm.

Ktesiphon, ein Priester des didymäischen Apolls,
 der mit von der Gesellschaft war, trat jetzt aus
 dem Haufen hervor. „Höret mich „, sprach er,
 „coische Fischer, und ihr, miletische Freunde! Hö-
 „ret meinen treuen Rath, ich rathe euch Gutes.

„Versenket den gefährlichen Dreyfufs wieder in die
„Tiefen des Meeres; er ist ein verderbliches Ge-
„schenk, das euch das Schicksal im Zorn gab,
„so verderblich als der goldene Apfel, den einst
„die hässliche Eris, voll Schadenfreude, auf die
„Tafel der Götter warf. Wisset, dieser Dreyfufs
„ist Vulkans Arbeit, er sandte ihn seinem Lieb-
„linge Pelops zum Brautgeschenke. Menelaus
„erhielt ihn zum Erbe. Als ihm der Wol-
„lüftling Paris die schöne Helene entführte, da
„folgte nebst andern kostbaren Gefäßen auch die-
„ser Dreyfufs dem Frauenräuber. Schon nahte
„sein Schiff nach einer glücklichen Fahrt, die
„ihm Cytherens Segen gewährte, diesen Ufern
„hier. Da trat seine geraubte Schöne, voll pro-
„phetischen Geistes, zu ihm, und sprach: Wirf
„den Dreyfufs ins Meer; die Götter bestimmten
„ihn, der Erzeuger verheerenden Haders zu seyn.
„Da warf ihn Paris gehorsam ins Meer. Folget
„weislich seinem Beyspiele, Brüder! Lasset den
„Streit, und versenket die Quelle des Zankes in
„die Tiefe der Fluthen. Höret meinen treuen
„Rath! Ich rathe euch Gutes.

So sprach er. Aber was vermag der schwache
Zephyr einer stämmigen Eiche, der kleine Wald-

bach

bach einem tiefeingewurzelten Felsen, und wohl-
gemeynter Zuspruch der mächtigen Habsucht ab-
zugewinnen? Zu sehr blendete der Glanz des ge-
diegenen Goldes ihre Augen. Höhnisches Lächeln
und heissendes Necken war alles, was seine Rede
bewirkte. Der Streit entbrannte nur heftiger, wie
eine Flamme heftiger auflodert, wenn sie mit
zerknisternden Wassertröpfchen besprengt wird.
Schon griffen die Fischer zu ihren Werkzeugen,
und schwangen kriegerisch die gewichtigen Ruder;
als Thales vorsichtig hinter die schöne Naidion
schlich, und ihr leise ins Ohr lispelte: „Schöne,
„rathe ihnen geschwinde, sich beliebige Schieds-
„richter zu wählen!“

Da öffnete Naidion den reizenden Mund. Ver-
nehmlich erklang ihre liebliche Stimme durch das
heischere Gerede der Männer. So erklingt das Lied
der süßflötenden Nachtigall durch das rauhere Ge-
töne unedlerer Waldvögel. Aufmerksam horchten
jetzt alle, und ließen ein Weilchen das Lärmen.
Denn ein schöner Mund, voll süßer Honigrede
und bezaubernder Anmuth, vermag jedes wilde
Männerherz zu lenken, und seine brausenden Lei-
denchaften zu dämpfen. Kaum hatte sie ihre Pur-
purlippen geschlossen, so ertönte es von allen Sei-

ten: „Der Archon zu Miletus entscheide unsern
„Streit!“

Und die Fischer banden ihre Kähne am Ufer
fest, und giengen mit den milefischen Jünglingen,
die den Dreyfuß trugen, zum Archon. Naidion
nur, von dem weisen Thales begleitet, blieb zu-
rück, und durchwanderte, jedem Gezänke gram,
friedlich die blühende Gegend. Der Archon ent-
schied für die Theilung des Dreyfußes. „Halb,
„sprach er, sollen ihn die coischen Fischer, und
„halb die milefischen Jünglinge haben.“ Beyden
Theilen mißfiel der Spruch. „So entscheide ein
„Gott!“ rief der Archon zornig, und wies sie
an den didymäischen Apoll. Trotzig riefen nun
alle: „Phöbus Apoll entscheide!“ Und sandten
in den Tempel des Gottes, seinen heiligen Wil-
len zu hören. Das Orakel antwortete: „Wisset,
„dem Weifesten ist der goldene Dreyfuß be-
„stimmt!“

Da erhob sich neuer Zwist. Wer sollte der
Weifeste seyn? Und so, wie wenn sich auf ei-
nem weiten See kleine Wasserringe, vom Klat-
schen eines hüpfenden Fisches erzeugt, eilig lau-
fend zu großen immerwachsenden Kreisen erwei-
tern, bis sie sich endlich, nach langer Flucht, an

den Ufern leichtplätschernd verlieren; so verbreitete sich eilig der Ruf des göttlichen Ausspruches rings durch die Stadt, und das Volk von Miletus versammelte sich wimmelnd, durch Mehrheit der Stimmen den Weisesten zu benennen.

Traurig standen jetzt die Fischer da, hoffnungslos, mit niedergesenkten reuigen Blicken. Gerne hätten sie sich nun nach dem Urtheil des Archons gefügt. Aber das Orakel hatte gesprochen; wer durfte sich gegen die Götter empören?

Mikarete, die liebliche aufblühende Schöne drängte sich nun durch das Volk, und eilte auf den Fischer Alphäus zu. „Willkommen mir, lieber Vater!“ sprach sie entzückt, und hieng sich vertraulich an seinen Hals; „tausendmal willkommen mir, Sieh, ich bin keine Sklavinn mehr: Thales, der Weise, dem du mich verkaufte, gab mich frey: Er war mir Pflegevater und Lehrer, und seine Freundin Naidion, meine Lehrerin. Mädchen,“ sagte er gestern zu mir, und reichte mir diesen Beutel voll Gold hin; „Nimm hier deine Morgengabe, und deine Freyheit, gehe zu deinem Vater zurück, werde eine glückliche Gattinn, und vergiß die Tugend nie!“ O tausendfältigen Dank ihm! Heute

„sollte mich ein Schiff in deine Arme bringen,
„bester Vater! Aber Eurymedon, der Schiffer,
„sagte mir, daß du hier weilest! O wie froh bin
„ich, daß ich dich wieder umarmen kann!”

Thränen stiegen dem Alten in die Augen. „O
„Thales, rief er, Thales! du bist der Tugend-
„hafteste, der Weiseste! Wie glücklich machest
„du meine Tochter und mich! O komm, Mikare-
„rete, komm, erzähle vor dem ganzen milesi-
„schen Volke, was der Weise uns Gutes that!”
Da trat er, die kleine Schöne an seiner Hand,
mitten auf den Versammlungsplatz aus dem wim-
melnden Haufen hervor, und winkte mit der Hand
zum Stillschweigen. Die Menge schwieg. „Mi-
„lesier, sprach er jetzt laut, wenn der Tugend-
„hafte ein Weiser ist, so ist Thales der weiseste
„Mann! Höret aus dem Munde meiner Tochter
„selbst, wie edel er gegen sie handelte; hört es,
„und verehret die Tugend!” Da nahm Mikare-
te sittsam das Wort. Die Rede floss ihr vom Mun-
de, so lieblich wie köstlicher Wein dem rosenbe-
kränzten Becher entfließt. Sie erzählte, wie sie
von ihrem Vater vor drey Jahren nothgedrungen
auf dem Sklavenmarkte feil gebothen, und von Tha-
les gekauft ward, wie er sie zärtlich als seine Pfl-

getochter erzog und lehrte, und sie dann seiner Freundin Naidion zum Unterrichte empfahl; wie er ihr gestern eine reiche Morgengabe und die Freyheit geschenket, und wie er noch mehrere Mädchen auf gleiche Weise beglücket hätte. Da zeigte sie den straffen Beutel voll blinkenden Goldes vor allem Volke her. Und sieh! die Versammlung brach einstimmig, noch ehe sie ihre Rede vollenden konnte, in lautes Rufen aus: „Thales ist der Tugendhafteste, Thales ist der Weiseste! „Stellt ihm den goldenen Dreyfuß zu!“ Wie staunte Thales und seine Freundin Naidion, als ihm unvermuthet, unter Saitenspiel und Jubelgesang, der goldene Dreyfuß vor die Thür gebracht ward! Wie fühlten sie sich so reichlich für ihre verwandte Mühe belohnet, als sie den schönen Dank ihrer kleinen Schülerinn vernahmen! Beschämt sprach jetzt der bescheidene Weise: „Tragt den Dreyfuß zum Tempel des didymäischen Apolls; denn Gott allein ist der Weiseste!“

DER TRAUERBOTHE.

Als *Regula Hirzel* verschied, und ihr Geliebter krank lag an eben dem Tage, da sie verlobt werden sollten. Den 5. Apr. 1794.

*Non licuit tecum optatos conjungere somnos,
Dulcia nec primae decerpere dona juventae,
Aut simul extremos vitam producere in annos.
Nunc te (quis credat?) lapis hic habet: et mihi
nusquam es.*

Sannazar.

Gefährliche Seuchen verheerten das Land, schlichen tückisch, wie nächtliche Diebe, in ruhige Hütten, und rafften die blühendste Jugend weg. Seufzend wälzte der junge Kallias sich auf heißem Binsenslager, von Theone seiner treuen Mutter bewacht. Ihm zehrte Besorgniß um sein krankes Mädchen am Leben, mehr als der Krankheit schleichende Glut.

„Dieser Tag“, so klagte er leise, indess Theone, Netze strickend, am Rahmen saß; „trügliche Hoffnung! Dieser Tag also war bestimmt, der

„glücklichste meiner Tage zu werden! Heute —
„o welch ein Uebermaß von Wonne! — Heute
„sollte den ewigen Bund unsrer Liebe der Segen
„frommer Aeltern heiligen! Heute wollten sie
„beym traulichen Mahle deine Hand, geliebte Mi-
„nia, unter Freudenthränen in die meinige legen.
„Wie kann ich die Winke sonst deuten, die neu-
„lich, von stiller Freude verjüngt, mein lieber
„Vater mir gab? Aber ach! Unsere Plane, das
„Glück zu haschen, sind wie kleine Wehren im
„Bache, aus Sand von tändelnden Knaben gebaut:
„Sie sollen den Fischen den Pafs versperren, und
„werden vom nächsten Regengufs weggespült.
„Wer hat in die geheime Werkstätte des großen
„Wesens geblickt, das nach unbegreiflichen Ge-
„setzen die Mischung unsers Schicksals besorgt:
„Wer kennt die Menge des Süßen und Herben,
„das in unser Leben verwebt ist? Dieser Tag,
„zu allgemeiner Heiterkeit auserkoren, wie un-
„verhofft hat er sich uns zum Tage des Schmer-
„zens getrübt! O Minia! Auch in deinem rei-
„nen Blute tobt der Seuche verzehrende Hitze;
„auch du ächzest, matt und schwach, auf bren-
„nendem Lager. O ihr gütigen Bewohner des
„Himmels, die ihr wißt, was wahre Liebe ist,

„höret mein Flehen, leget ihre Leiden den meinigen bey, denn stärker bin ich als sie; und schonet, ach schonet des zärtlichsten Mädchens!“

So klagte Kallias in seinem Herzen. Da klimperte etwas am hölzernen Riegel der Hüttenthür, und drückte und pochte mit schwachen Schlägen. Theone öffnete, und der kleine Lydas, Miniens Brüderchen, schlüpfte herein.

„O Kind! Was willst du hier?“ fragte schnell die besorgte Mutter: „Sieh! Kallias ist krank: „Leicht könntest du's auch werden! Komm geschwind hinaus!“

Aber die Blicke des Kleinen hatten kaum den Freund seiner Schwester gefunden, so entriß er sein Aermchen unvermuthet Theonens Hand, hüpfte ans Lager des Kranken, und schwang sich zu ihm auf die wollene Decke. Zwar versuchte Theone, ihn wegzuziehen; aber fest umschlang er den Hals des Fischers, der ihn zärtlich ans Herz drückte, und sein kleines Antlitz mit Küssen überdeckte. „Lass mir ihn!“ so bat Kallias mit rührender Stimme; „lass mir meinen Liebling, Mutter, und reiche mir gütig frisches Wasser; mich dürstet so sehr!“

Traulich kofend schmiegte der Kleine sich an seine Brust, und Theone gieng hinaus an die Quelle, um frisches Wasser zu schöpfen. Indefs maß Lydas den Kranken mit forschenden Blicken: Thränen entquollen dem Auge des Jünglings; denn er fühlte nun iebhafter Miniens Leiden.

„Aber, Kallias!“ so fieng jetzt das Kind in seiner Unschuld zu plaudern an: „Du bist auch gar so blaß, ach beynahe so blaß wie meine Schwester! Weist du? Ich komme, dich abzuholen. Geh mit — zu ihr, wenn du gehen kannst! Dir zu Liebe steht sie wohl wieder auf. Ihr letztes Wort warst ja du! Seitdem — ach! seitdem liegt sie zwischen Blumenkränzen ausgestreckt — so starr und unbeweglich, und schweigt immer, und schläft so fest, und Vater und Mutter sind so traurig — o so traurig!“

„Ihr Götter! todt ist sie — todt!“ rief Kallias im kläglichsten Jammerton aus, und sank, wie leblos, auf sein Kissen zurück.

Theone eilte erschrocken herbey; denn sie hatte seinen Schmerzensruf vernommen. „O Kind!“ rief sie dem staunenden Knaben zu: „Kind, was hast du gemacht? Gewiß ist's heraus, was wir ihm alle mit der äußersten Sorgfalt verbargen!“

DER TRAUERBOTHE.

Als *Regula Hirzel* verschied, und ihr Geliebter krank lag an eben dem Tage, da sie verlobt werden sollten. Den 5. Apr. 1794.

*Non licuit tecum optatos conjungere somnos,
Dulcia nec primae decerpere dona juventae,
Aut simul extremos vitam producere in annos.
Nunc te (quis credat?) lapis hic habet: et mihi
nusquam es.*

Sannazar.

Gefährliche Seuchen verheerten das Land, schlichen tückisch, wie nächtliche Diebe, in ruhige Hütten, und rafften die blühendste Jugend weg. Seufzend wälzte der junge *Kallias* sich auf heißem Binsenslager, von *Theone* seiner treuen Mutter bewacht. Ihm zehrte Besorgniß um sein krankes Mädchen am Leben, mehr als der Krankheit schleichende Glut.

„Dieser Tag“, so klagte er leise, indess *Theone*, Netze strickend, am Rahmen saß; „trügliche Hoffnung! Dieser Tag also war bestimmt, der

„glücklichste meiner Tage zu werden! Heute —
„o welch ein Uebermaß von Wonne! — Heute
„sollte den ewigen Bund unsrer Liebe der Segen
„frommer Aeltern heiligen! Heute wollten sie
„beym traulichen Mahle deine Hand, geliebte Mi-
„nia, unter Freudenthränen in die meinige legen.
„Wie kann ich die Winke sonst deuten, die neu-
„lich, von stiller Freude verjüngt, mein lieber
„Vater mir gab? Aber ach! Unsere Plane, das
„Glück zu haschen, sind wie kleine Wehren im
„Bache, aus Sand von tändelnden Knaben gebaut:
„Sie sollen den Fischen den Pafs versperren, und
„werden vom nächsten Regengufs weggespült.
„Wer hat in die geheime Werkstätte des grossen
„Wesens geblickt, das nach unbegreiflichen Ge-
„setzen die Mischung unsers Schicksals besorgt:
„Wer kennt die Menge des Süssen und Herben,
„das in unser Leben verweht ist? Dieser Tag,
„zu allgemeiner Heiterkeit auserkoren, wie un-
„verhofft hat er sich uns zum Tage des Schmer-
„zens getrübt! O Minia! Auch in deinem rei-
„nen Blute tobt der Seuche verzehrende Hitze;
„auch du ächzest, matt und schwach, auf bren-
„nendem Lager. O ihr gütigen Bewohner des
„Himmels, die ihr wißt, was wahre Liebe ist,

„höret mein Flehen, leget ihre Leiden den meinigen bey, denn stärker bin ich als sie; und schonet, ach schonet des zärtlichsten Mädchens!“

So klagte Kallias in seinem Herzen. Da klimperte etwas am hölzernen Riegel der Hüttenthür, und drückte und pochte mit schwachen Schlägen. Theone öffnete, und der kleine Lydas, Miniens Brüderchen, schlüpfte herein.

„O Kind! Was willst du hier?“ fragte schnell die besorgte Mutter: „Sieh! Kallias ist krank: „Leicht könntest du's auch werden! Komm geschwind hinaus!“

Aber die Blicke des Kleinen hatten kaum den Freund seiner Schwester gefunden, so entriß er sein Aermchen unvermuthet Theonens Hand, hüpfte ans Lager des Kranken, und schwang sich zu ihm auf die wollene Decke. Zwar versuchte Theone, ihn wegzuziehen; aber fest umschlang er den Hals des Fischers, der ihn zärtlich ans Herz drückte, und sein kleines Antlitz mit Küssen überdeckte. „Lass mir ihn!“ so bat Kallias mit rührender Stimme; „lass mir meinen Liebling, Mutter, und reiche mir gütig frisches Wasser; mich dürstet so sehr!“

Traulich kofend schmiegte der Kleine sich an seine Brust, und Theone gieng hinaus an die Quelle, um frisches Wasser zu schöpfen. Indefs maß Lydas den Kranken mit forschenden Blicken: Thränen entquollen dem Auge des Jünglings; denn er fühlte nun iebhafter Miniens Leiden.

„Aber, Kallias!“ so fieng jetzt das Kind in seiner Unschuld zu plaudern an: „Du bist auch gar so blafs, ach beynahe so blafs wie meine Schwester! Weist du? Ich komme, dich abzuholen. Geh mit — zu ihr, wenn du gehen kannst! Dir zu Liebe steht sie wohl wieder auf. Ihr letztes Wort warst ja du! Seitdem — ach! seitdem liegt sie zwischen Blumenkränzen ausgestreckt — so starr und unbeweglich, und schweigt immer, und schläft so fest, und Vater und Mutter sind so traurig — o so traurig!“

„Ihr Götter! todt ist sie — todt!“ rief Kallias im kläglichsten Jammerton aus, und sank, wie leblos, auf sein Küssen zurück.

Theone eilte erschrocken herbey; denn sie hatte seinen Schmerzensruf vernommen. „O Kind!“ rief sie dem staunenden Knaben zu: „Kind, was hast du gemacht? Gewifs ist's heraus, was wir ihm alle mit der äufsersten Sorgfalt verbargen!“

„O! Nun folgt er ihr nach! Erwache, mein Sohn, erwache noch einmal!“ Indefs bestrich sie ihm die Schläfe mit frischem Wasser, und suchte, den letzten Rest von Leben in ihm aufzurütteln.

„Erwache, Kallias!“ stammelte auch der Kleine, und zog ihn ängstlich bey der launassen Hand: „O schlafe nicht ein, wie meine Schwester!“

Endlich kam wieder Athem in die bebende Brust, und Bewegung in die Glieder des Ohnmächtigen zurück, und sein Schmerz ergofs sich in lauten Jammer:

„So bist du denn verloren für mich!“ klagte er und rang die Hände: „Edle reine Seele! So bist du verloren! Ach, nun weifs ich, was neulich die Täucher mir klagten; nun weifs ich, warum im Schilfe die Wassernachtigall *) so traurig sang, und warum mein Haupt die Möwen so ängstlich umflatterten: Sie deuteten mir deinen Verlust an. O Minia, ich war deiner nicht werth! Zu gut warst du, zu himmlisch gesinnt für Erdebewohner, zu reif für elische Gefilde! Schon frühe erreichdest du ganz das Ziel deiner hohen Bestimmung; vergaltest

*) Motacilla Salicaria Linn. Rohrfänger.

„deinen Aeltern längst ihre Pflege durch Zärtlich-
 „keit und jede kindliche Tugend; ordnetest längst
 „alle häuslichen Geschäfte, als die thätigste Wir-
 „thinn; dein holder Gefang, dein süßstönendes
 „Saitenspiel verbreitete Lust und sanfte Freude
 „rings um dich her; des Weibes schönste Pflicht,
 „durch tugendhafte Liebe einen Mann zu beglü-
 „cken — o Minia! bin ichs nicht selbst, an dem
 „du sie übest? Und Mutter, edles Mädchen!
 „Mutter warst du längst deinen Brüderchen, die-
 „sem guten Kinde. O was hab' ich verloren!
 „Aber frühe reif für Elisium mußtest du auch frü-
 „he hinüberwandeln: Wie konnten Unsterbliche
 „so viele Vorzüge einem Sterblichen gönnen? O
 „möchte ich reif seyn, wie du! Zieh mich dir
 „nach, Geliebte! Zieh mich nach, daß ich dich
 „bald in den Gefilden der Seligen finde, daß bald
 „himmlisches Entzücken mich faßt, wenn du
 „mit ausgebreiteten Armen, in verklärter Schön-
 „heit, mir entgegen wallest, unaussprechlich zärt-
 „lich lächelnd, mit jedem höhern Liebreitz ge-
 „schmückt! ”

Der Kleine. Ey Kallias! Du sagst von Gefilden
 der Seligen: So fahst du sie auch hinwandeln,
 wie ich? Ich lag in meinem Bettchen — weiß

nicht, wachend oder träumend: aber ich setzte mich auf, um die Erscheinung recht zu betrachten. Weist du noch? Ein schöner glänzender Jüngling schwebte zu Minien herab — gar viel schöner als du, wenn du gesund bist, und rothe Wangen hast, und dein schönstes Kleid trägst. Meine Schwester schlief. Er bückte sich über sie hin — o so freundlich, so freundlich! und küßte sie sanft auf die Lippen, als wollte er ihr den Athem wegfaugen; — bis sie erwachte, und an seiner Hand emporschwebte, wie die steigende Lerche, hellglänzend und froh — ach, ich kann dir's nicht genug sagen, wie froh: Aber sie lächelte doch gefällig noch einmal zurück, und sagte liebevoll winkend: „Brüderchen, grüße mir unsere lieben Aeltern und meinen Kallias,“!

Kallias. O Minia! Gefährtinn der Seligen! Welche Erscheinung! Konntest du noch zurücklächeln? Konntest du grüßend noch meiner gedenken, selbst an der Seite des Götterbothen? Dank euch, ihr Götter, die ihr einen Verlassnen so gnädig tröstet, die ihr der Unschuld zeigt, was unheilige Augen zu sehen nicht werth sind! Dank dir, Minia für deine letzte Erinnerung an mich, für deine Treue, für alle deine Liebe! Wär' ich

doch bey dir, du Verklärte! O zieh mich dir nach, zieh mich nach!

So rief er, und hüllte sein Antlitz ins Küssen, und weinte laut.

Der Kleine. Weine nicht so, Kallias! Ich sage dir, Minchen wird wieder aufwachen. Sie lebt ja noch!

Aber Kallias weinte noch mehr.

Theone. Kind! Deine Einfalt bringt Schmerzen und Trost in unfre Hütte. Möcht' es doch wahr seyn, was du hoffest! Doch — in Minchens kalten Busen kehrt das Leben nimmer zurück.

Der Kleine. Meynst du das? Ey die Himmlischen behalten sie nicht immer bey sich. Sie wissen ja, daß wir Minchen lieb haben, und sind so gütig — recht gütig! Vater und Mutter sagen: Alles Gute kommt von ihnen. Ja — und Minchen wird unser wohl auch nicht vergessen!

Theone. Holdes Kind! Die Himmlischen haben dein Schwesterchen noch lieber, als wir.

Der Kleine. Noch lieber, als der Vater sie hat, und Kallias und ich? Können sie das?

Theone. Freylich, Kind! Und die Götter werden sie weit glücklicher machen, als wir es ver-

möchten : dann sehnt sie sich nimmer nach der Erde zurück.

Der Kleine. So ist ja Minchen an einem recht guten Orte ! Warum trauert denn aber der Vater und die Mutter so sehr ?

Theone. Sie haben nun keine Tochter mehr. Schmerzt es dich denn nicht auch, daß du keine Schwester mehr hast ?

Der Kleine. Ach ja ! Darum wünsch' ich, die Götter möchten sie wieder aufwachen lassen. Es ist mir doch nicht recht, daß die Lichtgestalt sie mitgenommen hat. Vater klagt immer : „Ach ! nun hab' ich keine Tochter mehr,, ! Und wenn ich sage : „Vater ! Zieh mir Minchens Kleider an, ich will ja deine Tochter seyn,, ! Dann spricht er so sonderbar lächelnd, ach wie soll ich sagen ? seine Mine ist dann bitterfüß : „Kind,, ! spricht er, „da hätt' ich ja einen Sohn weniger,,. Sage mir ! Wie soll ich ihn nun trösten ?

Theone. Recht fleißig gehorsamen und lernen sollst du ! Das wird ihn wieder fröhlich machen.

Der Kleine. O so will ich recht fleißig lernen ; ich kann schon einen Fischerknoten knüpfen, und den Köder geschickt an die Angel stecken. Bald versteh' ich auch geringelte Weidenstäbe zu schni-

tzen; der Vater will mir ein Mefferchen mitbringen, wenn er nächstens zur Stadt geht. Dann schneide ich Angelruthen damit, und schuppe die Fische ab. Kallias, du sollst mich's lehren; bist gar freundlich mit mir! Aber was weinst du denn immer? Hörst du nicht? Minchen ist ja an einem recht guten Orte.

DAS FISCHERSTECHEN.

*Man strebt des Herzens werth zu werden,
 Das unsre Zärtlichkeit gewann,
 Und schöpft Lust selbst aus Beschwerden,
 Wenn der Geliebten Glück durch sie gewinnen kann.*

Wieland.

Turnier und Stechen, mit frohen Banketten und Tänzen beschloffen, waren einst die einzigen Feste für Ritter und Volk. Selbst die Fischer Deutschlands ahmten das Ritterspiel nach *). Aber statt auf stolzen bäumenden Rossen zu rennen, flogen sie auf schnellen Kähnen einander entgegen; und statt im Sattel sich zu halten, versuchten sie, auf den äußersten Enden ihrer Fahrzeuge, bey den Stößen ihres Gegners, wie angewachsen stehen zu bleiben. Bunte Spere, vorne mit weichen Lederküfchen gefüttert, ersetzten die schweren Lanzen; und weißse leinene Kleidchen, mit farbigen Bändern geziert, galten für die eherne Rüstung.

*) Es verstreicht selten ein Jahr, in welchem nicht auch jetzt noch ein solches Fischerfest, entweder zu Ulm oder zu Augsburg, Donauwerd, Neuburg, Regensburg &c. gefeyert wird.

stung. Selbst Grethe, eine weibliche Heldinn, erschien mit Hansen ihrem Gegner, als wollten sie, in lächerlicher Nachbildung, den Kampf Klorindens und Tankreds *) bestehen. Solch ein Festtag lockte das Volk, von nahe und fern, in Haufen herbey. An den Ufern der Donau, und auf der langen Brücke darüber, wimmelte es von Zuschauern, groß und klein, wie an Aesten, wo sich ein volkreicher Bienenschwarm lagert. Ein froher Tumult brausete durch die Menge hin, die sich gegen einander drängte gleich Wogen.

Der junge Veit, des alten Fischer Bernards Sohn, ein wohlgewachfener Junge, spielte den drolligen Hans: Weite, bis zum Knöchel hinablockernde Beinkleider, und eine Jacke, dicht mit bunten Fleckchen besetzt, schmückten ihn zum scheckigen Harlekin aus. Hoch schwang er an der Pritsche seinen spitzigen Hut in die Luft, und lud die Leute jauchzend zur Fröhlichkeit ein.

Velten, einen flinken blühenden Jüngling, dem noch kaum der erste Bart ums Kinn hervorkeimte, schufen buntgestreifte weibliche Kleider, und ein frischer Blumenkranz um die Schläfe, zur lustigen Grethe um. Veits jüngste Schwester, das sanfte

*) In Tasso's zwölftem Gefang des befreysten Jerusalems.

Lehnchen liebte den schlanken Jüngling. „O
„Velten „! sagte sie ihm heimlich: „Schone heute
„meines Bruders! Ich weiß, du bist der geschick-
„teste Kämpfer und der beste Schwimmer; aber
„schone deines Gegners, und reitze den Neid
„nicht zu sehr. Ein wenig Ehrfucht, verzeih,
„dass ichs geltehe! sitzt meinem Vater im Kopfe:
„es würde ihn schmerzen, wenn du den Sieg zu
„auffallend über meinen Bruder gewönneft. Auch
„weist du, unsre Liebe ist ihm wenig angeneh-
„mer als faurer Wein; müßte er nun noch dazu
„seines Sohnes wegen erröthen; so würde er dir
„herzlich gram, und dann — ach! dann stünden
„neue Hindernisse unsrer Verbindung im Wege.
„O Freund! Thue mir's zu Gefallen; opfere der
„Liebe ein wenig von deinem Ruhme, und scho-
„ne meines Bruders „! „
„Sorge nicht, liebes Lenchen „! erwiederte
Velten, und drückte zärtlich ihre Hand: „Was
„acht' ich des Glanzes ohne Wärme, was des
„Ruhms ohne Liebe? Dein Bruder soll, wo mög-
„lich, das gleiche Loos mit mir theilen „.
Mitten unter der Brücke wiegte sich, zwischen
zwey Jochen ein großer Floß, mit wölbenden
Laubbögen überdeckt. Die Fischermädchen, mit

Blumen, und rothen Bändern geschmückt, tanzten darauf am Arme ihrer hüpfenden Jungen. Harfenklang und liebliches Flötengetön hatte Munterkeit und Jubel unter ihnen verbreitet.

Ein alter blinder Mann saß am Rande des Flosses, und spielte die Harfe: Seine Führerin, ein kleines Mädchen, stimmte jeden Reigen mit einem fröhlichen Liedchen an. Aber ach! ein tanzendes Paar taumelte unversehens an den Stuhl des Alten; er fiel, und zerschlug seine Harfe. Die Scherben lagen umher, und schwammen zum Theil im Flusse dahin. „Wehe, nun bin ich „der ärmste Mann,“! so klagte er mit wahrem Ausdruck innigen Schmerzens: „Dies Werkzeug „erwarb uns Brod, mir und meinem Kinde; „wenn uns hungerte, giengen wir hin; sie sang „ein Lied, ich schlug die Harfe dazu, man reichte „uns gern eine kleine Gabe. Aber nun — ach! „wie soll ich nun mein Brod gewinnen? — Geld „hab' ich nicht, um eine neue Harfe zu kaufen. „O mein gutes Kind! Wenn du mich Armen nicht „pflegst, wenn du das Brod nicht gutherzig mit „mir theilest, das dir dein einstimmiger Gesang, „vielleicht nur kärglich, erwirbt; so bin ich ver- „lassen und elend,“!

So klagte der alte Mann rührend sein Leid; und sein gutes Töchterchen schluchzte laut. Lächerlich dünkte zwar manchem die Klage; denn sie fühlten nicht, daß den Armen ein an sich geringer Verlust tiefer schmerzt, als den Wohlhabenden ein wichtiger Schaden. Aber die meisten hatten unthätiges Mitleiden mit dem traurenden Manne. Nur Grethe versuchte ihm zu helfen. „Ihr Tänzer,“! rief sie laut, mit merklicher Entrüstung: „Wer den Stuhl umstieß, sey gerecht, und vergüte die zerbrochene Harfe,“! Aber niemand mochte der Thäter seyn: Niemand schien etwas vergüten zu wollen.

Veltens Meister, ein alter redlicher Fischer, trat jetzt zu dem verkleideten Jüngling: „Grethe,“! sagte er, „dein Großvater ist hier! Der gute, schwächliche Greis wankte am Stabe von seiner fernern Heimath herbey. Ich sah es, wie er am Ufer kein leeres bequemes Plätzchen mehr fand, und wie er versuchte, ob er über die Köpfe der Menge nicht wegsehen könnte; und ich hörte, wie er bat: O laßt mir doch, laßt einem abgelebten Großvater die Freude, seinen Enkel beym Stechen zu erblicken; man sagt, mein Veltens sey Grethe: Laßt mich doch durchschlü-

„pfen, gute Leute! das ich ans Ufer mich setze,
„ich grauer müder Mann, das ich sehe, ob mein
„Velten ein geschickter Junge ward,“. So bat er,
„und die Leute liessen ihn schlüpfen. Dort —
„siehst du? — Dort an dem Dornbusche sitzt er.
„Schiffe geschwind hinüber und hol' ihn auf den
„Floss,“! Freudig hüpfte Grethe in einen Kahn,
begrüßte den Greis mit überraschenden Küßen,
und führte, vom Jubel des Volkes ermuntert, ihn
auf den Floss. Sichtbar erheiterte süßes Vergnü-
gen die Stirne des Alten; schäumendes Bier und
Kuchen erquickten ihn.

Schöne Fräulein fassen am Geländer mitten auf
der Brücke. Junge Bewunderer ihrer Reitze um-
flatterten sie. Der älteste Fischer, von geschmück-
ten Jünglingen begleitet, nahte sich ihnen, setzte
einen Blumenkranz, mit flatternden Rosenbändern
umwunden, auf einem grossen Teller vor sie
hin, und bat sie mit feyerlichem Spruche, die
Richterinnen des Kampfes zu seyn, und den Ge-
schicktesten mit dem Kranze zu belohnen. Dann
gab er mit wehendem Tuche ein Zeichen, und
das Stechen begann.

Zwey Schiffe, jedes von sechs raschen jungen
Männern gejagt, fuhren pfeilschnell einander ent-

gegen. Auf den hintersten Enden der Fahrzeuge standen die Streiter, näherten sich erst zu wechselseitigem Grusse, schwangen die bunten Spere hoch in die Luft, und glitten an einander vorüber. Dann lenkten die Fischer um; beyde Kähne fuhren rasch auf einander los, und jetzt wagten die Streiter ihre künstlichen Stöße. Der eine stürzte ins Wasser, und schwamm wie ein Täufer seinem Schiffchen nach, bis ihn seine lachenden Führer an Bord zogen. Vom Ufer aus lohn-ten indess Jubel und Glückwünsche den Sieger. Drey mal stießen sie so. Dann kämpfte das zweyte Paar, und dann die folgenden. Bald fielen beyde Stecher, bald stürzte nur einer hinab, bald taumelte der andere, um nicht in den Strom zu sinken, vorwärts in seinen Kahn, je nachdem List und Glück es fügte.

Endlich traf die Reihe auch Hansen und seine Grethe. Sie grüßten sich erst. Ihre Kähne flogen auf der Fläche des Wassers hin; und so, wie zwey hungrige Fische, zwischen die ein Knabe von oben eine Brodrinde wirft, blitzgeschwind auf einander loschiessen, jeder begierig dem andern seinen Fraß zu entreißen; so fuhr jetzt Schiffchen auf Schiffchen los. Beyde sanken in

die Fluthen, und schwammen wie Enten umher. Drey mal stießen sie so, und stürzten immer zugleich in den Strom. Aber genaue Beobachter merkten, daß Grethe zweymal freywillig hinabprang. O es war kein geringer Sieg, im Angesichte des Großvaters dem Siege zu entsagen! Er kostete wirklich Veltens Herzen einen etwas schweren Kampf.

Am Ende spielte Grethe die Ertrinkende, tauchte muthwillig unter, und kam erst weit von dannen wieder zum Vorschein. Hans holte flache Kiesel aus der Tiefe, und warf sie auf der Fläche des Stromes hin, daß sie tanzend über seine Fluthen dahinhüpften. Jedermann bewunderte der beyden Schwimmer gelenkes munteres Wesen.

Dann zeigten sie sich den Kampfrichterinnen auf der Brücke. Die schönen Fräulein warfen Münzen in den Strom, und beyde Täufer hüpfen vom Geländer den Münzen nach, und holten sie lachend wieder herauf. Freudengeschrey und Händeklatschen tönte ihnen vom Land und von der Brücke entgegen.

Zuletzt ward mitten an einem langen schwankenden Seile, das über die Donau gespannt war, eine Gans bey den Beinen festgebunden; und die

Fischerkähne fahren einzeln unter dem Seile weg. Jeder Streiter sprang vom hintersten Ende seines Kahnes hoch nach der schwebenden Beute empor. Wer den Gänsekopf ans Land brachte, erhielt ein schönes Goldstück zum Geschenke. Tief stürzten sie alle ins Wasser hinab. Dieser verfehlte im Hüpfen das bewegliche Ziel, jenem entschlüpfte die Gans, andere hielten sie zwar fest, und zogen das Seil mit sich nahe ans Wasser herab; jetzt suchten sie den Vogel loszureißen; aber witsch fuhr das Seil empor, und sie tauchten hinab. So hatte Hans den Kopf des Vogels zur Hälfte schon abgedreht, als er ihm wieder entwich. Die Reihe traf nun auch Grethen. Sie haschte die Beute, riss sie nieder, umschlang behende mit der einen Hand das Seil, und riss mit der andern den Kopf ab. Triumphirend schwamm sie ans Ufer mit dem Siegeszeichen im Munde, und holte den gewonnenen Preis.

Das schönste Fräulein setzte Velten den Blumenkranz aufs Haupt, und reichte ihm das verdiente Goldstück hin. „Es lebe Grethe! Es lebe Velten,“ so tönte es von allen Seiten dem Sieger zu. Aber Grethe nahm, bescheiden und klug, den Kranz von ihren Locken, rief laut: „Mein Haas

„verdiente ihn so gut, als ich „! und drückte ihn dem Jünglinge lächelnd aufs Haupt, ihm leise in die Ohren flüsternd: „Aber das Rosenband daran „sey deiner Schwester geweiht „!

Dann hüpfte sie flink wieder in den Strom, und schwamm an den Floss unter der Brücke. Tiefend schwang sie sich auf die Balken. „Sey „mir gesegnet, mein Sohn „! rief ihr der entzückte Großvater zu: „Sey mir gesegnet! O wie „süß wird durch deine Geschicklichkeit jeder „meiner Schritte belohnt „!

„Lieber Großvater „! erwiderte Grethe: „Nun „will ich erst von Herzen vergnügt seyn, weil „ich weiß, daß du es bist! Immer war mir ban- „ge, du möchtest vielleicht nicht ganz mit deinem „Enkel zufrieden seyn „.

Jetzt lief sie geschwind zu dem alten Harfenschläger hin: „Hier — du guter Greis „! sagte sie freudig: „Hier — nimm dies Goldstück hin, und „kaufe dir eine Harfe! Du sollst nicht trauern, „wenn die sich freuen, die dich beschädigten; „und auch den Trost sollst du nicht missen, daß „du selbst dein Brod dir erwirbst „!

„Dank dir, du Gütiger, wer du immer bist „! stammelte der überraschte Blinde, und drückte

mit der lebhaftesten Freude Veltens Hand : „ Du
 „scheinst zu fühlen, wie schwer es dem Redli-
 „chen fällt, täglich die Befriedigung seiner ersten
 „Bedürfnisse unverdienter Güte danken zu müssen,
 „Edder — das bist du deiner Gefinnung, zufolge,
 „Jüngling — deiner Stimme nach ! — Ach daß
 „ich Augen hätte, dein Antlitz zu sehen ! — Der
 „Himmel lohne dich „!

„O Sohn, lieber Sohn „! rief angenehm über-
 rascht, Veltens Großvater wieder: „Deine Tu-
 „gend und Herzensgüte entzückt mich noch mehr
 „als dein Ruhm „!

Und Lenchen drückte ihrem Liebling sanft und
 feurig die Hände, und dankte ihm mit den zärt-
 lichsten redendsten Blicken.

DER PERLENFISCHER.

O Freyheit! Du des Himmels bestes Geschenk nach dem Leben und einer unsterblichen Seele! — Der Arbeitende fühlt, durch dich beschützt, seine Mühen nicht; des Dürftigen Loos fließt von Milch und Honig; und von deinen Strahlen vergoldet, blickt selbst der Tod uns frohmüthig an.

Thomson.

Kleine Inseln schliessen den Meerbusen von Panama, mannigfaltig von Ansicht, und zahlreich, wie eine auf weiter Ebene gelagerte Herde. Dort holen die armen schwarzen Täufer, von strengen Aufsehern geführt, kostbare Muscheln aus gefährlichen Tiefen herauf, gehen Abends, wenn das mühsame Tagewerk jede ihrer Kräfte abgespannt hat, ans Ufer der Inseln, und suchen in Hütten von Zweigen die nächtliche Ruhe. Dennoch eilen sie, mit jedem kommenden Morgenroth, wohlgemuth wieder aufs Meer; denn die Hoffnung der Freyheit gießt täglich neues Leben in ihre Sehnen. Und wer achtet der Gefahren,

wer scheuet Beschwerden, wenn Freyheit winkt? Ein Gesetz, menschlicher als alle übrigen, unter denen der gequalte Sklave seufzet, nährt diese frohe Hoffnung. Zählt der Schwarze täglich seinem Aufseher die bestimmte Zahl reifer Perlen in die Hand *), so hat die Habsucht nicht Macht, ihm auch den Rest des Fanges abzufordern; er bleibt des Täuchers Eigenthum, sein Trost, der Schlüssel, seine Sklavenbande zu lösen. Zwar steht auch hier das Glück nur selten dem Leidenden bey, und oft, wenn ein geringer Fang seine Bemühung zu kärglich belohnt, muß er die bestimmte Zahl Perlen vom ersparten Vorrathe ergänzen. Dennoch vereinigt sich manchmal Geschicklichkeit und des Glückes Gunst thätige Täucher vom drückenden Joche zu erretten.

So hatte Ghimbo, einer der geschicktesten Täucher, bereits eine hinreichende Summe erspart, um die Freyheit sich zu kaufen. Wenn er, an lange Seil gebunden, ein scharfes Messer in der Rechten, und — um schneller zu sinken — mit einem Gewichte behangen, aus dem Boot in die Tiefe fuhr, gab er selten das Zeichen, ihn herauf

*) Schlözers Erdbeschreibung von Amerika III. Band. S. 225. u. f.

zu ziehen, ohne sechs Muscheln erobert zu haben. Indefs seine Gespielen eine Muschel unter der linken Schulter, ein Paar in den Händen, und etwa noch eine im Munde emportragen, stieg er gewöhnlich mit noch einem dritten Paare an Bord, das er in ein Netzchen von Grashalmen geschoben hatte; denn er vermochte den Athem länger anzuhalten, und die festklebenden Schalengehäuse behender, als die übrigen, vom Felsen zu brechen.

Aber Mawi, seine Geliebte, hatte längst unter der Peitsche eines rauen Herren gejammert, hatte oft in nächtlichen Stunden ihren Schmerz an seinem Busen ausgegossen, ihn oft mit Armen umschlungen, deren Weichheit noch frische blutige Striemen entstellten. Da kam einst Ghimbo gelaufen zu Mawi; der Mond beschien ein Papier in seiner Hand; Zärtlichkeit und Freude blitzten aus seinem Auge, und zeigten sich merkbar in jeder Gebhrde. Ausser Fassung vor Wonne fiel er seinem Mädchen um den Hals, konnte nur wimmern und küssen.

„O Ghimbo! Geliebter,“! fragte die staunende Mawi: „Woher dieser Sturm von Entzücken in deiner Seele?“

„Nimm, Geliebte,“! sprach er endlich, und reichte ihr mit zitternder Hand die Schrift hin: „Nimm dieß redende Blatt! O es ist ein kostbares Blatt — ein Brief, welcher zengt, daß du frey bist, frey wie die stolzeste Weisse! Gekauft hab ich's, Geliebte, theuer gekauft — mit meinem ganzen Vorrath von Perlen. Aber, o ihr Fetischen alle! Du bist frey! Laß dich umarmen, du Freye! — Wirßt du auch jetzt deinen Sklaven noch lieben?“

Mawi wufste ihr Glück nicht zu fassen; stumm saß sie da und wie betäubt vom Uebermaß der Freude, wollte reden und fand keine Worte, konnte nur den Edelmüthigen ans lautpochende Herz drücken, und bebend vor Entzücken seinen Namen seufzen.

„O Ghimbo! Geliebter,“! stammelte sie endlich: „Dein war ich längst, dein bin ich jetzt — durch Liebe und Recht! Du hast mich erkaufet, theuer erkaufet! Dein bin ich, Jüngling voll Großmuth! ganz und auf ewig! O welch ein Glück, dir anzugehören, dir, Geliebter, an dem meine ganze Seele hängt! Welch ein Glück, nicht mehr Sklavinn zu seyn, nicht mehr den Söhnen des Tiegens zu fröhnen, den häßlichen Weissen!“

„ Auch du, mein Theurer! nicht wahr? auch du
 „ hast die Freyheit gekauft? auch deine Fesseln
 „ sind gesprengt? Wo bargst du deinen Frey-
 „ brief? O zeige mir ihn! Zeige die Felsenritze,
 „ das sichere Plätzchen, wo du den kostbaren
 „ Brief verwahrst! Ich will den meinigen dazu
 „ legen, wir wollen beyde verbergen, wie Schät-
 „ tze, damit die Weissen nicht Schrift und Freyheit
 „ zugleich uns rauben, und uns von neuem unter
 „ die Peitsche zwingen, die Treulosen! Lafs uns
 „ fliehen vor ihren Nachstellungen! Lafs uns hin-
 „ ziehen in die Wildniss, wohin ihr Fuftritt noch
 „ nicht drang! Dort, Geliebter, dort will ich dir
 „ Kinder gebähren *), Kinder, frey und froh,
 „ wie wir einst zu Damel **) waren, wir Glück-
 „ lichen, in der schönsten Blüthe unsrer Tage.
 „ Lafs uns hinziehen! Der grofse Geist, und alle
 „ Fetischen werden unsre Liebe segnen „.

„ Ja, Mawi,,! erwiederte Ghimbo: „ Nicht
 „ länger soll der Anblick dieser weissen Unmen-
 „ schen dein zärtliches Auge beleidigen! Auf dem

*) Die Negerinnen verhindern, so lange sie Sklavinnen sind,
 sehr oft Empfängniss und Geburt — aus Verzweif-
 lung. Wir wollen die Zahl der Unglücklichen nicht
 mehren, sagen sie.

**) Ihrem Vaterlande in Afrika.

„Eyland, wo wir nach dem Perlenfischen den
„Schlaf suchen, weiß ich ein geheimes Plätz-
„chen, abgesondert und sicher, und schön wie
„ein Garten. Dort magst du wohnen, fern vom
„Spotte unsrer Peiniger, fern von ihrer wollüsti-
„gen Kühnheit, nur mir und unsern Freunden
„bekannt! Dort will ich jede Nacht dich besu-
„chen, will mir Ermunterung und Muth in dei-
„nen Armen holen. Bald sammelt der große
„Geist von neuem so viele Perlen in meine Ta-
„sche, als nöthig sind, um auch mir die Freyheit
„zu kaufen“.

„O Geliebter! So bist du nicht frey,? rief Ma-
wi bestürzt: „So löstest du meine Bande früher
„als deine? Ihr Mächte des Himmels! Welch ein
„Uebermaß von Liebe und Großmuth! O Ghim-
„bo! Ich fass' es kaum! Nein, nein — ich er-
„trag' es nicht! Nimm ihn zurück, diesen Brief!
„Ich will hingehen mit dir, will meinem Her-
„ren sagen: Gieb, Herr! Gieb meinem Ghimbo-
„seine Perlen zurück! Ich bin gern deine Skla-
„vinn wie vormals,!“

„O Mawi,!“ unterbrach sie der Jüngling, und
drückte sie mit heißer Inbrunst an sein Herz:
„Verschmähe nicht mein Opfer! Süßer als eigene

„Frey-

„Freyheit ist mir das Vergnügen, dich glücklich
 „zu wissen. Sieh! meinem Herrn schlägt noch
 „ein menschliches Herz im Busen; aber dem dei-
 „nigen — raset das Blut des gierigsten Raubthiers
 „durch die Adern. Behalte den Freybrief, und —
 „o! wenn du mich lieb hast, so vermeide von
 „nun an, ihn zu sehen. Denn verloren wären
 „alle deine Bitten. Höchstens würde er deiner
 „Rührung lachen. Und ach — seine wollüstige
 „Gierigkeit! — Lafs ihm die Perlen! Lafs mir das
 „frohe Bewustfeyn, dich aus des Tiegens Klauen
 „gerettet zu haben. Glücklich bin ich, wenn
 „du mich liebst; erhaben über Fesseln und Joch,
 „frey, wie der grüne Reiger *), fühlt sich mein
 „Geist, wenn ich denken darf: Mawi weifs
 „nun, dafs ich sie liebe „!

„O Jüngling „! antwortete das Mädchen: „Ed-
 „ler Jüngling! ich weifs, was ich thun will!
 „Bald kommt die grofse Gallionen - Flotte aus Pe-
 „ru an, bald wimmelt es von reichen Fremden
 „in Panama: Denen will ich meine Dienste ver-
 „miethen, will Burden schleppen, Waaren ausla-
 „den, und arbeiten, was immer meine Kräfte
 „vermögen, bis ich so viel gewinne, als wir be-

*) *Ardea virescens* Linn.

„dürfen, um auch dich frey zu kaufen. O es
 „wird mir gelingen, da ich frey bin, und spar-
 „sam, und da mir forthin kein rauher Herr die er-
 „worbene Löhnung raubt „.

So stritten die Liebenden noch lange mit schö-
 nen Gefinnungen in die Wette. Siegreich schiffte
 endlich Ghimbo mit seinem Mädchen zum Eyland
 hinüber. Der Mond glänzte auf tanzenden Wel-
 len vor dem Boote her. Aus der Ferne tönten
 die Abendglocken der Stadt. „O Mawi „! sprach
 der Jüngling: „Künftig sagt mir diefs Glockenge-
 „tön nicht nur: jetzt darfst du von der Arbeit
 „ausruhen; es wird mir immer sagen: jetzt darfst
 „du glücklich seyn am Busen deiner Getreuen „!
 Die Wittwen - Enten *) und die Albatrossen **)
 flatterten schreyend am Strande hin, als das Fahr-
 zeng ans Eyland lief.

Ghimbo führte seine Geliebte durch dichte Ge-
 büsche. Eine kleine Halbinsel, gegen das Meer
 mit hohen steilen Felswänden bekränzt, entstieg
 ganz nahe am Ufer den Fluthen, und hieng durch
 eine schmähle Landzunge mit der größern Insel
 zusammen. Bambusrohre, dicht verwachsen, Sta-
 chelbirnen, und Dornengesträuche bedeckten den

*) *Anas viduata* Linn.

**) *Anser Diomedea exulans* Linn. Der fliegende Penguin

schmahlen Erdstrich, und bargen jedem unheiligen Auge den Zugang zur geheimen Freystätte des Täuchers. Eine reinliche Höhle öffnete sich unter überhangenden Klippen, und ein lieblicher Rasenplatz, von Palmen umschattet, breitete sich zwischen den Felsen aus, wie der Grund einer Trinkschale, mit Kräutern und Blumen bemahlt, schöner spielt, wenn sie mit Kränzen umwunden ist. Ein Paar zahme Ziegen hüpfen umher, und Vögel flatterten durch die Zweige. Schilf und weiches Heu lag in der umzäunten Höhle. Sanft beleuchtete der Mond die Cassien und Tamarinden - Sträucher über dem Eingang.

„O Geliebter „! sagte Mawi: „Wie schön ist
 „dieser Ort! Blühet nur, ihr Gärten von Panama!
 „ma! So reizend seyd ihr doch nicht, als diese
 „Wildniss, die mein Ghimbo erkohr! Wenn nur
 „auch dir die Freyheit lächelte, dir, mein Wohlthäter,
 „Freund meiner Seele, mein Alles! O
 „wer wäre hier glücklicher als wir? Aber —
 „bald sollst auch du frey seyn „! — — So sprachen sie noch lange, und brachten in süßer Entzückung die Nacht hin.

Die Schiffe von Peru langten an; das Gewimmel der großen Messe begann; Mawi diente; aber

ach! ihr Gewinn reichte doch bey weitem nicht hin, den Geliebten loszukaufen. Und nur langsam wuchs Glimbo's Ersparniß an Perlen. Die Bäume hatten ihre Schatten nach Norden geworfen, als Mawi den Freybrief erhielt; nun warfen sie ihn schon lange nach Süden, und noch war die Summe nicht voll, die des Jünglings Herr für seine Loslassung forderte. Mancher Gefahr war er indeffen glücklich entronnen; drey- mal hatte er sich dem offenen Rachen gräßlicher Hayfische *) durch List und schnelles Emporschwingen entzogen. Aber jetzt sollte sich endlich seine drückende Lage verändern; nur eine geringe Anzahl Perlen fehlten ihm noch. Schon wiegten sich Abends die Liebenden, mit schmeichelnden Planen von künftigem Glück, in den Schlaf; schon dachten sie, wie sie bessere Tage in froher Geschäftigkeit hinbringen, und einander bey jedem Tagewerk beystehen wollten. „Mögen
„sich doch“, sagte dann Mawi, „die müßigen
„Frauen in der Stadt, ganze Tage lang, in der
„Hängematte schaukeln, und langweilen; mir soll
„die Arbeit an deiner Seite, du Lieber, ein süß-
„fer Zeitvertrieb seyn“!

*) Tintorera's und Taburone's von den Spaniern genannt.

Da saß sie einst allein vor ihrer Höhle im Mondschein, und horchte begierig, ob ihres Jünglings Fußtritt noch nicht durch die Gesträuche rausche. Freudig hüpfte sie empor, wenn nur ein Eichhörnchen durchs Dickicht schlüpfte, oder ein irrender Affe. Oft betrog sie auch das Flüstern scherzender Lüftchen. Traurig setzte sie sich wieder ins Gras. „Wo bleibt er doch heute so lange,?“ Allmählig verengerte sich voll Aengstlichkeit ihr Herz. Endlich kam es, wie zahlreiche Fußstritte näher, und fremde männliche Stimmen schallten im Gebüsch. Furchtsam barg Mawi sich in die Höhle, hielt sich auch dort nicht für sicher, lief wieder hervor, und verkroch sich, bange, ins nahe Dickicht. Zwey schwarze Männer drangen jetzt aus dem Gesträuche, und schleppten ihren Geliebten unter den Armen herbey. Andere Freunde begleiteten ihn, traurig und langsam. „O Mawi! Wo bist du,?“ rief Ghimbo im Tone der Wehmuth, und ließ sich über die Wiese hinziehen, ohne den einen seiner Füße brauchen zu können. Erschrocken stürzte das Mädchen hervor, stand bebend vor ihm, und rang voll Bestürzung die Hände. Dann warf sie sich nieder vor ihm, starrte die Binden um seine

Wunden an, und schrie vor Mitleid und Schmerz. Ghimbo's Begleiter führten ihn in die Höhle, und setzten ihn aufs Lager.

„O Geliebte!“ sprach er traurig: „Du weißt es, schon nahe lächelnd winkte mir die Freyheit, reichte mir schon, wie grüßend, die Hand. Freudig wollt' ich ihr auch die meinige bieten; ach sieh! da zieht sie die ihrige spröde zurück. Diese Wunden, o diese Wunden hindern mich, am Ziele meiner Wünsche, das Lösegeld vollständig zu machen.“

„O wehe, mein Geliebter!“ so jammerte Mawi: „Welch ein Unglück betraf dich? Sage mir, o sage geschwind, woher diese Verletzung? Erkläre mir deinen Unfall! Ach, es wird mir das Herz zerschneiden; aber erkläre mir ihn, damit ich eilig heilende Kräuter sammeln, damit ich dir helfen kann!“

Ghimbo. Ich fuhr am Seile in die Tiefe des Meers, und riss eben eine Perlenmuschel von den Klippen los. Da überraschte mich ein ungeheurer Riesen - Roche *); zu spät schwang ich mein Messer; schon wälzte er sich über mich hin, und

*) Von den Spaniern werden diese Fische Manta's oder Guill's genannt.

wollte meinen Leib mit seinen zerdrückenden Flossen umschlagen; geschwind bückte ich mich nieder, schmiegte mich in eine Lücke zwischen zwey Klippen, und stieß ihm meine Waffe tief in den Speck. Schnell, daß das Wasser wirbelnd sich drehte, schwamm er davon; aber indess hatte ein großer Seekrebs mit starken Scheeren meinen Fuß ergriffen; schmerzhaft — unleidlich war sein Druck. Schnell gab ich das Zeichen mich empor zu ziehen. Die Gewalt des Zuges spannte mich wie auf die Folter; denn der Krebs wollte seinen Raub nicht entlassen, war zu groß, und saß zu fest zwischen den Klippen. Haut und Fleisch liefs ich an seinen Zangen zurück, und kam heftig blutend, halb ohnmächtig an Bord.

„O Geliebter!“ klagte nun Mawi: „Lange
 „wird es währen mit deiner Heilung. Schiff-
 „brüchige sind wir, die sich längst müde schwam-
 „men, und endlich von hohen Wogen sich ans
 „Land getrieben sehen: Schon strecken sie die Hän-
 „de nach den Wurzeln aus, und nach den Sträu-
 „chen am Ufer; wehe! da reißt sie von neuem
 „der Wellen Gewalt ins tobende Meer hinaus.
 „Aber fasse Muth, Geliebter! Ich will dich hei-
 „len, will so treu und sorgfältig deiner Wunden

„pflegen, treuer und sorgfältiger, als wenn ich selbst litte!“

Ghimbo. Schade! nur Schade um die nahe schöne Aussicht auf Freyheit und Glück! — O Freunde, nur ein Paar Dutzend Perlen fehlten mir noch; dann hätt' ich mich losgekauft, hätte meine Sklavenketten zerbrochen; und jetzt — ach jetzt — wann werd' ich wohl vollends die fehlenden Dutzende sammeln?“

Heiße Thränen stürzten ihm über die Wangen, als er so sprach, und Schluchzen erstickte seine Rede. Mawi warf sich neben ihn auf das Lager, küßte seine Augen, seine Wangen und Lippen, umschlang ihn mit pressenden Armen, und vermischte, lautweinend, ihre Thränen mit den seinen. Dann rifs sie sich empor, lief fort, und suchte Heilkräuter auf.

Gerührt flüsterten die Gespielen des Leidenden zusammen. „Freund!“ sprach jetzt der Beste von ihnen: „Wir sind bereit, dir von unserm Vorrath die fehlenden Perlen zu leihen. Sey glücklicher als wir, und werde frey! Bist du wieder gesund, und genießest dann, als freyer Täufer, die Vortheile deiner Geschicklichkeit, o so kannst du ja uns, deinen armen

„Brüdern von Damel, das Geliehene leicht wieder erstatten!“

„O edelgesinnte, wahre Freunde!“ rief Ghimbo aus, und streckte die Arme lebhaft zu ihnen empor: „Wie beglückt mich eure Hülfe! Dreyfach will ich euch das Geliehene ersetzen! Könnt' ich doch auch euer Joch zerbrechen, wie ihr das meinige! Mawi! o Mawi! Eile herbey! Vernimm unser Glück! O dafs ich hüpfen könnte! Hüpfen möcht' ich vor Freuden, wie die leichteste Gazelle unsers Vaterlands!“

Mawi war nicht fern; geschwind lief sie auf Ghimbo's Rufen herbey. „Mädchen, liebes Mädchen!“ rief ihr der Entzückte zu: „Denke nur! Meine großmüthigen Freunde hier wollen mir die nöthigen Perlen leihen! Ich werde mich los kaufen; freue dich, Kind! Frey werd' ich seyn! Morgen werd' ich frey seyn! — Grofser Geist! Wie gnädig bist du, der du in den Busen meiner Gefährten so gütige Herzen legtest!“

Feurig schlang Mawi ihre Arme um jeden, und küfste jeden voll Rührung, und dankte mit Inbrunst, und wufste sich vor Freude nicht zu fassen.

„Hole die Flasche mit Rum herbey!“ sagte Ghimbo: „In der Felsenkluft bey der Quelle

„verbarg ich sie. Längst sparte ich diesen köstlichen Trank auf den fröhlichen Tag, an dem ich zum erstenmal ein Freyer heißen würde. Er ist ein Geschenk des reichen Kaufmanns, den ich halb ertrunken aus dem Meer zog. Aber heute soll die Flasche geleert werden: Heute nenn' ich mich zum erstenmal frey — frey durch eure Güte! Holt die Trommeln, Freunde! Holt unsre Gefährten herbey! Diese Nacht sey uns eine festliche Nacht!”

Da holten sie die Perlen herbey, und ihre Gespielen samt den Trommeln, hohlen Kürbissen mit Bohnen gefüllt; tranken den Rum, und sangen Guineische Lieder, und tanzten, zum dumpfen Schalle der Kürbisse, die halbe Nacht durch.

DIE LUSTFAHRT.

Ein Blumenstrauss von kleinen Idyllen und
Erzählungen, zum Abschied von der
Fischer - Muse.

Freundlichkeit und Freude verjüngten ihre Stirnen.

Sanftes Lachen, Geschichten, die man erzählte,

Flüstern in des Mädchens Ohr herrschten umher.

Gessner.

Die Abendsonne besäumte die Wälder in Westen
mit Gluth, und streute zuckende Funken über
den See. Von leisen Lüftchen gewiegt, fassen
die Wasserlibellen auf wankenden Schilfhäuptern
und die schwatzenden Staare auf Weiden am Ufer,
der Nachtruhe harrend; da zog Medons Nachen
noch schäumende Furchen auf der weissen Waf-
serfläche, und fröhliche Mädchen und Jünglinge
schwammen darauf in geselligem Jubel dahin.

„Lafst uns ein lustiges Spiel beginnen!“ sprach
Alexis, ein munterer Jüngling: „Jedes Mädchen
„soll ein Liedchen singen, jeder Jüngling aber
„soll eine Scene aus seinem Leben erzählen: Wer
„nicht singt oder nicht erzählt, sobald die Reihe

„ihn trifft, der muß — — Mädchen! was muß
er?“ —

„Sich mitten in den Nachen setzen“, rief geschwind die schalkhafte Lilla: „und dort unbeweglich und geduldig erwarten, wie ihn jedes von uns zu bestrafen gedenkt.“

Da klatschten alle jubelnd in die Hände, und freuten sich des lustigen Spiels. Medon zählte dreymal neun im Kreise herum, und Elise, Alkons treue Gattinn, mit dem schönen Wuchs und dem schmachtenden Blicke, mußte beginnen. Ihr Liedchen tönte sanft und voll, wie die Stimme der Amsel. Sie sang:

Immer, Bäche, murmelt ihr.

Murrt ihr unzufriedne Klagen?

Oder wollt ihr rauschend sagen:

„Wer ist glücklicher, als wir?“

Murren dürft ihr nicht! Bey euch

Giebt's ja keine Ungetreuen.

Zwey vereinte Bäche freuen

Stets sich ihres Glücks zugleich.

Schön ist euer Loos! Jedoch —

Sich nach Willkühr trennen können,

Und sich liebend doch nicht trennen —

Dieses Loos ist schöner noch!

Jetzt schwieg Elise, und drückte ihrem Alkon leise die Hand, und sah ihm zärtlich forschend in die Augen.

Zu ihrer Rechten faß Medon, der stillfrohe Jüngling mit seinem blonden sanften Mädchen.

„Du liebe Daphne!“ sagte er, „soll ichs erzählen, wie deine Freundin meiner Blödigkeit zu Hülfe kam? — O wehre mirs nicht; sonst muß ich in die Mitte!“

„Dort drüben,“ so fieng er zu erzählen an, „auf der waldichten Insel, ihr wißt es alle, dort erhebt sich eine Felsenwand am Ufer. Steil, bey nahe senkrecht entsteigt sie dem See. Wenn von drey Männern jeder dem andern auf den Schultern stünde, möchte der oberste kaum, mit gestrecktem Arme, das Gesträuch berühren, das von der Stirne des Felsens herabnickt. Unten an der Wand, wo die Wellen rollendes Gestein bespülen, findet des Kletternden Fußtritt, nur mit Mühe, ein wenig haltbarn Grund. Ihr wißt; vom Rande der Höhe schaut die Wohnung meiner Daphne ins Wasser herab, und mitten auf der Insel umschliessen große Linden einen lieblichen Rasenplatz. Noch war ich ein blöder schüchterner Junge, der es kaum wagen durfte, heim-

lich nach Mädchen zu schielen. Doch ruhte an frohen Festen, wenn wir den bunten Reihen blühender Jungfrauen gegenüber standen, mein Auge bereits auf Daphnens Reitzen am liebsten. Aber ach! wie durchschauerte plötzlicher Schrecken mein Herz, als die Sage mir kund that, der reiche Philint werbe um meines Mädchens Hand!

Eben damals schiffte die Jugend unsers Dörfchens, von Lindor aufgefordert, zur Felseninsel hinüber, um dort unter Bäumen im Mondscheine zu tanzen, und Lindors Verlöbniß mit Phillis, der ältern Schwester meiner Daphne, durch muntere Spiele zu feyern. Traurig entschlich ich dem Wirbel der Freude, und blickte, einsam und wehmüthig an eine Linde gelehnt, in die Reihen der Tänzer zurück. O wie mahlte da meine Phantasie mir Daphnen so hell, wie lebendig sah ich sie im leichten Tanze, voll Anmuth und Liebreitz, über die Gräser dahin schweben, und mit gütigem Blicke mir lächeln. Doppelt lebhaft empfand ich da meinen Verlust. Lange stand ich so, die Abfahrt unsrer Kähne mit Sehnsucht erwartend; da wandelte meine Geliebte, von Aegle ihrer trauesten Gespielinn begleitet,

ins Dunkel der Linden, und nahte sich, leise flüsternd, der Stelle, wo ich trauerte. „Dort steht er ja! Er ist es gewiß!“ so hörte ich sie lispeln. Ein Strahl süßer Hoffnung durchglänzte meine Seele. „Was langweilst du hier, stiller Jüngling!“ rief jetzt Aegle freundlich: „Bist du dem Vergnügen so feind, daß du ihm in diese Schatten entfliehst?“ Seufzend stammelte ich: „Ach, wäre ich, wie Philint, so reich und so glücklich; dann sollte hier Niemand mich finden!“

„So glaubst du,“ erwiderte Aegle, „jeder Werber sey glücklich? Glaube vielmehr: Hätte sich Philint, wie du, dem festlichen Reihen entzogen, gewiß — wir stünden nicht hier!“ „O schweig doch, schweig, du böse Freundin!“ rief nun Daphne, sanft und schamhaft, rifs sich wie ungeduldig los, und entfloh geschwind zu den jubelnden Schaaren. „Du blöder Junge!“ sagte mir Aegle, merkst du denn dein Glück noch nicht? Kaum warst du weg, so vermißt sie ihrer Erkohrnen und suchte dich auf. Komm, komm! Heute mußt du mir noch der Fröhlichste aller Jünglinge werden!“ Kaum konnte ich mein Glück begreifen, und folgte in

süßser Betäubung der Führung des Mädchens. Sie zog mich mit sanfter Gewalt in Daphnens Hütte, in ihre kleine Kammer und befahl mir scharf: „Bewege dich nicht von der Stelle, bis ich wieder komme!“ Nach einer kleinen Weile öffnete sie die Thür wieder, und führte mir meine Geliebte in die Arme. „Jüngling, sie liebt dich!“ rief sie schalkhaft aus, hüpfte behende von uns weg, und liefs, muthwillig lachend, uns allein. „O Daphne, Daphne!“ begann ich zu stammeln, und drückte das schöne Mädchen an meine Brust: „Ist etwas wahres an dem, was Aegle sagt? Innig lieb’ ich dich schon lange; mein Herz wollte zerspringen, als ich von Philints Werbung vernahm.“

„Ach, meine liebe böse Freundin,“ erwiderte sie zärtlich, und blieb sanft an meine Brust geschmiegt: „sie verrieth mein Geheimniß, und betrog mich hieher, die Schlaue! Aber nun weißt du genug, Medon! Und wenn ich dir werth bin, wie du mir, so laß uns hinausziehen; man sah mich hieher gehen, und könnte uns suchen; ich möchte nicht gern erröthen müssen.“ Da übersäete ich, dankbar entzückt, ihr schönes Antlitz mit den heissesten Küßen,

schwur

schwur ihr ewige Treue, und wollte gehorsam hinausgehen.

Aber die Stimme Philints erscholl vor der Thür:

„Wo ist Daphne?“ „In ihrer Kammer,“ gab

ihm Aegle trocken zur Antwort. Das gefällige

Kind hatte, ohne unser Wissen, treulich Wache

gehalten. „Du führtest kurz vorher den jungen

„Medon herein,“ so erwiederte Philint mit bit-

term steigenden Ernst, „ich sah's nur zu gut!

„Sprich wo ist er? Weilt er bey Daphnen in

„der finstern Kammer? Ha, des Glaubens an

„Unschuld!“ „O Jüngling! ächzete Daphne be-

„stürzt, welche Beschämung erwartet mich!

„Könnt' ich dich nur verbergen! Oder könntest

„du fliehen! Aber ach, die Felsenwand ist zu

„hoch. O ihr Götter!“ Ich lief an das kleine

Fenster, blickte die schrofe Höhe hinab, die

Angst verlieh mir Muth, eilig kroch ich hinaus;

Daphne wimmerte und wollte mich aufhalten mit

zitternden Armen; aber herzhaft rifs ich mich

los, und schlüpfte pfeilschnell an der kahlen

Wand hinab. Kaum vermochte ich mich unten

im beweglichen Graus zu halten, daß ich nicht

ins Wasser stürzte. Es gelang mir doch; nur

meine Finger hatte ich im Falle wund geritzt.

Deutlich hörte ich Daphnen das Fenster wieder schliessen. Ich kroch behende am Ufer hin unter einen überhangenden Strauch, hielt mich ruhig, und wusch mir leise das Blut ab.

Indefs hatte Philint, mit lautem höhnischen Lachen unter der Hüttenthür stehend, Leute mit Span - Fackeln herbeygerufen, drang spottend und triumphirend, so sehr auch Aegle sich dagegen sträubte, in Daphnens Kammer, und sah — das Mädchen allein — keine Spur von mir. Eilig öffnete er das Fenster, und schaute umher, und fand auch da — nicht, was er suchte. Stumm und beschämt schlug er sich vor die Stirne, und zog davon. Aber Daphnens Vater rief ihm nach: „Philint! Nun kennen wir dich! Nie wirst du „der Bräutigam unsrer Tochter seyn,“!

Als kein Blut mehr von meinen Fingern trof, schlich ich aus meinem Winkelchen unter die Linden, und zeigte mich meinen Gespielen, heiter und froh. Denn ich sah nun meinen reichen Mitwerber entfernt, und ich Glücklicher wufste, „Daphne — du, holdestes Mädchen! liebtest mich,“ So sprach er, und drückte seine erröthende Schöne sanft an die Brust.

„Ach, was soll ich singen,“? sprach jetzt Daphne in süßer Verwirrung: „Du loser Plauderer! machtest, daß ich den Anfang meines Liedchens vergaß. O nur einen Augenblick laßt mich nachsinnen“!

„Nicht nachsinnen“! riefen die übrigen Mädchen mit frohem Jubel: „Wenigstens nicht lange! — Geschwind, du kleine Zögernde! geschwind singe, oder hin in die Mitte“!

„Jetzt hab' ichs wieder,“! rief Daphne getrost, und begann ihren Gesang mit heller Stimme, wie der Zeißig im Felsenbruch:

Etwas Süßes denk' ich mir

Morgens früh; was rathet ihr?

Die ihr, denk' ich, auf den Bäumen

Rings um meine Hütte heckt,

Und aus leichten Morgenträumen

Täglich mich durch Lieder weckt!

Vögelchen! Verkündigt ihr

Die erwünschte Bothschaft mir:

Heute schmiegt mit neuem Feuer

Dein geliebter Jüngling sich,

Schöner, inniger und treuer,

Herz voll Zärtlichkeit, an dich?

ach! ihr Gewinn reichte doch bey weitem nicht hin, den Geliebten loszukaufen. Und nur langsam wuchs Glimbo's Ersparniß an Perlen. Die Bäume hatten ihre Schatten nach Norden geworfen, als Mawi den Freybrief erhielt; nun warfen sie ihn schon lange nach Süden, und noch war die Summe nicht voll, die des Jünglings Herr für seine Loslassung forderte. Mancher Gefahr war er indeffen glücklich entronnen; drey-mal hatte er sich dem offenen Rachen gräßlicher Hayfische *) durch List und schnelles Emporschwimmen entzogen. Aber jetzt sollte sich endlich seine drückende Lage verändern; nur eine geringe Anzahl Perlen fehlten ihm noch. Schon wiegten sich Abends die Liebenden, mit schmeichelnden Planen von künftigem Glück, in den Schlaf; schon dachten sie, wie sie bessere Tage in froher Geschäftigkeit hinbringen, und einander bey jedem Tagewerk beystehen wollten. „Mögen sie doch“, sagte dann Mawi, „die müßigen Frauen in der Stadt, ganze Tage lang, in der Hängematte schaukeln, und langweilen; mir soll die Arbeit an deiner Seite, du Lieber, ein süßer Zeitvertrieb seyn!“

*) Tintorera's und Taburone's von den Spaniern genannt.

Da saß sie einst allein vor ihrer Höhle im Mondschein, und horchte begierig, ob ihres Jünglings Fußtritt noch nicht durch die Gesträuche rausche. Freudig hüpfte sie empor, wenn nur ein Eichhörnchen durchs Dickicht schlüpfte, oder ein irrender Affe. Oft betrog sie auch das Flüstern scherzender Lüftchen. Traurig setzte sie sich wieder ins Gras. „Wo bleibt er doch heute so lange,?“ Allmählig verengerte sich voll Aengstlichkeit ihr Herz. Endlich kam es, wie zahlreiche Fußstritte näher, und fremde männliche Stimmen schallten im Gebüsch. Furchtsam barg Mawi sich in die Höhle, hielt sich auch dort nicht für sicher, lief wieder hervor, und verkroch sich, bange, ins nahe Dickicht. Zwey schwarze Männer drangen jetzt aus dem Gesträuche, und schleppten ihren Geliebten unter den Armen herbey. Andere Freunde begleiteten ihn, traurig und langsam. „O Mawi! Wo bist du,?“ rief Ghimbo im Tone der Wehmuth, und ließ sich über die Wiese hinziehen, ohne den einen seiner Füße brauchen zu können. Erschrocken stürzte das Mädchen hervor, stand bebend vor ihm, und rang voll Bestürzung die Hände. Dann warf sie sich nieder vor ihm, starrte die Binden um seine

Wunden an, und schrie vor Mitleid und Schmerz. Ghimbo's Begleiter führten ihn in die Höhle, und setzten ihn aufs Lager.

„O Geliebte!“ sprach er traurig: „Du weißt
 „es, schon nahe lächelnd winkte mir die Frey-
 „heit, reichte mir schon, wie grüßend, die
 „Hand. Freudig wollt' ich ihr auch die meinige
 „bieten; ach sieh! da zieht sie die ihrige spröde
 „zurück. Diese Wunden, o diese Wunden hin-
 „dern mich, am Ziele meiner Wünsche, das
 „Lösegeld vollständig zu machen.“

„O wehe, mein Geliebter!“ so jammerte Ma-
 wi: „Welch ein Unglück betraf dich? Sage mir,
 „o sage geschwind, woher diese Verletzung? Er-
 „kläre mir deinen Unfall! Ach, es wird mir das
 „Herz zerfchneiden; aber erkläre mir ihn, damit
 „ich eilig heilende Kräuter sammeln, damit ich dir
 „helfen kann!“

Ghimbo. Ich fuhr am Seile in die Tiefe des
 Meers, und riss eben eine Perlenmuschel von den
 Klippen los. Da überraschte mich ein ungeheu-
 rer Riesen - Roche *); zu spät schwang ich mein
 Messer; schon wälzte er sich über mich hin, und

*) Von den Spaniern werden diese Fische Manta's oder
 Guill's genannt.

wollte meinen Leib mit seinen zerdrückenden Flossen umschlagen; geschwind bückte ich mich nieder, schmiegte mich in eine Lücke zwischen zwey Klippen, und stiefs ihm meine Waffe tief in den Speck. Schnell, daß das Wasser wirbelnd sich drehte, schwamm er davon; aber indess hatte ein großer Seekrebs mit starken Scheeren meinen Fuß ergriffen; schmerzhaft — unleidlich war sein Druck. Schnell gab ich das Zeichen mich empor zu ziehen. Die Gewalt des Zuges spannte mich wie auf die Folter; denn der Krebs wollte seinen Raub nicht entlassen, war zu groß, und saß zu fest zwischen den Klippen. Haut und Fleisch liefs ich an seinen Zangen zurück, und kam heftig blutend, halb ohnmächtig an Bord.

„O Geliebter!“ klagte nun Mawi: „Lange
 „wird es währen mit deiner Heilung. Schiff-
 „brüchige sind wir, die sich längst müde schwam-
 „men, und endlich von hohen Wogen sich ans
 „Land getrieben sehen: Schon strecken sie die Hän-
 „de nach den Wurzeln aus, und nach den Sträu-
 „chen am Ufer; wehe! da reißt sie von neuem
 „der Wellen Gewalt ins tobende Meer hinaus.
 „Aber fasse Muth, Geliebter! Ich will dich hei-
 „len, will so treu und sorgfältig deiner Wunden

„pflegen, treuer und sorgfältiger, als wenn ich
„selbst litte!“

Ghimbo. Schade! nur Schade um die nahe
schöne Aussicht auf Freyheit und Glück! — O
Freunde, nur ein Paar Dutzend Perlen fehlten mir
noch; dann hätt' ich mich losgekauft, hätte mei-
ne Sklavenketten zerbrochen; und jetzt — ach
jetzt — wann werd' ich wohl vollends die feh-
lenden Dutzende sammeln?“

Heiße Thränen stürzten ihm über die Wangen,
als er so sprach, und Schluchzen erstickte seine
Rede. Mawi warf sich neben ihn auf das Lager,
küßte seine Augen, seine Wangen und Lippen,
umschlang ihn mit pressenden Armen, und ver-
mischte, lautweinend, ihre Thränen mit den sei-
nigen. Dann riss sie sich empor, lief fort, und
suchte Heilkräuter auf.

Gerührt flüsterten die Gespielen des Leidenden
zusammen. „Freund!“ sprach jetzt der Beste von
ihnen: „Wir sind bereit, dir von unserm Vor-
rath die fehlenden Perlen zu leihen. Sey
„glücklicher als wir, und werde frey! Bist
„du wieder gesund, und genießest dann, als
„freyer Täufer, die Vortheile deiner Geschick-
lichkeit, o so kannst du ja uns, deinen armen

„Brüdern von Damel, das Geliehene leicht wieder erstatten!“

„O edelgesinnte, wahre Freunde!“ rief Ghimbo aus, und streckte die Arme lebhaft zu ihnen empor: „Wie beglückt mich eure Hülfe! Dreyfach will ich euch das Geliehene ersetzen! Könnt' ich doch auch euer Joch zerbrechen, wie ihr das meinige! Mawi! o Mawi! Eile herbey! Vernimm unser Glück! O daß ich hüpfen könnte! Hüpfen möcht' ich vor Freuden, wie die leichteste Gazelle unsers Vaterlands!“

Mawi war nicht fern; geschwind lief sie auf Ghimbo's Rufen herbey. „Mädchen, liebes Mädchen!“ rief ihr der Entzückte zu: „Denke nur! Meine großmüthigen Freunde hier wollen mir die nöthigen Perlen leihen! Ich werde mich los kaufen; freue dich, Kind! Frey werd' ich seyn! Morgen werd' ich frey seyn! — Großer Geist! Wie gnädig bist du, der du in den Busen meiner Gefährten so gütige Herzen legtest!“

Feurig schlang Mawi ihre Arme um jeden, und küßte jeden voll Rührung, und dankte mit Inbrunst, und wufte sich vor Freude nicht zu fassen.

„Hole die Flasche mit Rum herbey!“ sagte Ghimbo: „In der Felsenkluft bey der Quelle

„verbarg ich sie. Längst sparte ich diesen köstli-
„chen Trank auf den fröhlichen Tag, an dem
„ich zum erstenmal ein Freyer heißen würde.
„Er ist ein Geschenk des reichen Kaufmanns, den
„ich halb ertrunken aus dem Meer zog. Aber
„heute soll die Flasche geleert werden: Heute
„nenn' ich mich zum erstenmal frey — frey durch
„eure Güte! Holt die Trommeln, Freunde! Holt
„unsre Gefährten herbey! Diese Nacht sey uns
„eine festliche Nacht!”

Da holten sie die Perlen herbey, und ihre Ge-
spielen samt den Trommeln, hohlen Kürbissen mit
Bohnen gefüllt; tranken den Rum, und sangen
Guineische Lieder, und tanzten, zum dumpfen
Schalle der Kürbisse, die halbe Nacht durch.

DIE LUSTFAHRT.

Ein Blumenstraufs von kleinen Idyllen und
Erzählungen, zum Abschied von der
Fischer - Muse.

Freundlichkeit und Freude verjüngten ihre Stirnen.

Sanftes Lachen, Geschichten, die man erzählte,

Flüstern in des Mädchens Ohr herrschten umher.

Gesner.

Die Abendsonne besäumte die Wälder in Westen
mit Gluth, und streute zuckende Funken über
den See. Von leisen Lüftchen gewiegt, fassen
die Wasserlibellen auf wankenden Schilfhäuptern
und die schwatzenden Staare auf Weiden am Ufer,
der Nachtruhe harrend; da zog Medons Nachen
noch schäumende Furchen auf der weissen Wasserfläche,
und fröhliche Mädchen und Jünglinge
schwammen darauf in geselligem Jubel dahin.

„Laßt uns ein lustiges Spiel beginnen!“ sprach
Alexis, ein munterer Jüngling: „Jedes Mädchen
soll ein Liedchen singen, jeder Jüngling aber
soll eine Scene aus seinem Leben erzählen: Wer
nicht singt oder nicht erzählt, sobald die Reihe

„ihn trifft, der muß — — Mädchen! was muß
er?“ —

„Sich mitten in den Nachen setzen“, rief geschwind die schalkhafte Lilla: „und dort unbeweglich und geduldig erwarten, wie ihn jedes von uns zu bestrafen gedenkt.“

Da klatschten alle jubelnd in die Hände, und freuten sich des lustigen Spiels. Medon zählte dreymal neun im Kreise herum, und Elise, Alkons treue Gattinn, mit dem schönen Wuchs und dem schmachtenden Blicke, mußte beginnen. Ihr Liedchen tönte sanft und voll, wie die Stimme der Amsel. Sie sang:

Immer, Bäche, murmelt ihr.

Murrt ihr unzufriedne Klagen?

Oder wollt ihr rauschend sagen:

„Wer ist glücklicher, als wir?“

Murren dürft ihr nicht! Bey euch

Giebt's ja keine Ungetreuen.

Zwey vereinte Bäche freuen

Stets sich ihres Glücks zugleich.

Schön ist euer Loos! Jedoch —

Sich nach Willkühr trennen können,

Und sich liebend doch nicht trennen —

Dieses Loos ist schöner noch!

Jetzt schwieg Elise, und drückte ihrem Alkon leise die Hand, und sah ihm zärtlich forschend in die Augen.

Zu ihrer Rechten saß Medon, der stillfrohe Jüngling mit seinem blonden sanften Mädchen. „Du liebe Daphne!“ sagte er, „soll ichs erzählen, wie deine Freundin meiner Blödigkeit zu Hülfe kam? — O wehre mirs nicht; sonst muß ich in die Mitte!“

„Dort drüben,“ so fieng er zu erzählen an, „auf der waldichten Insel, ihr wißt es alle, dort erhebt sich eine Felsenwand am Ufer. Steil, bey-nahe senkrecht entsteigt sie dem See. Wenn von drey Männern jeder dem andern auf den Schultern stünde, möchte der oberste kaum, mit gestrecktem Arme, das Gesträuch berühren, das von der Stirne des Felsens herabnickt. Unten an der Wand, wo die Wellen rollendes Gestein bespülen, findet des Kletternden Fußtritt, nur mit Mühe, ein wenig haltbarn Grund. Ihr wißt; vom Rande der Höhe schaut die Wohnung meiner Daphne ins Wasser herab, und mitten auf der Insel umschliessen große Linden einen lieblichen Rasenplatz. Noch war ich ein blöder schüchterner Junge, der es kaum wagen durfte, heim-

lich nach Mädchen zu schießen. Doch ruhte an frohen Festen, wenn wir den bunten Reihen blühender Jungfrauen gegenüber standen, mein Auge bereits auf Daphnens Reitzen am liebsten. Aber ach! wie durchschauerte plötzlicher Schrecken mein Herz, als die Sage mir kund that, der reiche Philint werbe um meines Mädchens Hand!

Eben damals schiffte die Jugend unsers Dörfchens, von Lindor aufgefordert, zur Felseninsel hinüber, um dort unter Bäumen im Mondscheine zu tanzen, und Lindors Verlöbniß mit Phillis, der ältern Schwester meiner Daphne, durch muntere Spiele zu feyern. Traurig entschlich ich dem Wirbel der Freude, und blickte, einsam und wehmüthig an eine Linde gelehnt, in die Reihen der Tänzer zurück. O wie mahlte da meine Phantasie mir Daphnen so hell, wie lebendig sah ich sie im leichten Tanze, voll Anmuth und Liebreitz, über die Gräser dahin schweben, und mit gütigem Blicke mir lächeln. Doppelt lebhaft empfand ich da meinen Verlust. Lange stand ich so, die Abfahrt unsrer Kähne mit Sehnsucht erwartend; da wandelte meine Geliebte, von Aegle ihrer trauesten Gespielinn begleitet,

ins Dunkel der Linden, und nahte sich, leise flüsternd, der Stelle, wo ich trauerte. „Dort steht er ja! Er ist es gewiss!“ so hörte ich sie lispeln. Ein Strahl süßer Hoffnung durchglänzte meine Seele. „Was langweilst du hier, stiller Jüngling!“ rief jetzt Aegle freundlich: „Bist du dem Vergnügen so feind, daß du ihm in diese Schatten entfliehst?“ Seufzend stammelte ich: „Ach, wäre ich, wie Philint, so reich und so glücklich; dann sollte hier Niemand mich finden!“

„So glaubst du,“ erwiderte Aegle, „jeder Werber sey glücklich? Glaube vielmehr: Hätte sich Philint, wie du, dem festlichen Reihen entzogen, gewiss — wir stünden nicht hier!“ „O schweig doch, schweig, du böse Freundin!“ rief nun Daphne, sanft und schamhaft, rifs sich wie ungeduldig los, und entfloh geschwind zu den jubelnden Schaaren. „Du blöder Junge!“ sagte mir Aegle, merkst du denn dein Glück noch nicht? Kaum warst du weg, so vermißt sie ihrer Erkohrnen und suchte dich auf. Komm, komm! Heute mußt du mir noch der Fröhlichste aller Jünglinge werden!“ Kaum konnte ich mein Glück begreifen, und folgte in

süßer Betäubung der Führung des Mädchens. Sie zog mich mit sanfter Gewalt in Daphnens Hütte, in ihre kleine Kammer und befahl mir scharf: „Bewege dich nicht von der Stelle, bis ich wieder komme!“ Nach einer kleinen Weile öffnete sie die Thür wieder, und führte mir meine Geliebte in die Arme. „Jüngling, sie liebt dich!“ rief sie schalkhaft aus, hüpfte behende von uns weg, und liefs, muthwillig lachend, uns allein. „O Daphne, Daphne!“ begann ich zu stammeln, und drückte das schöne Mädchen an meine Brust: „Ist etwas wahres an dem, was Aegle sagt? Innig lieb’ ich dich schon lange; mein Herz wollte zerspringen, als ich von Philints Werbung vernahm.“

„Ach, meine liebe böse Freundin,“ erwiderte sie zärtlich, und blieb sanft an meine Brust geschnitten: „sie verrieth mein Geheimniß, und betrog mich hieher, die Schlaue! Aber nun weißt du genug, Medon! Und wenn ich dir werth bin, wie du mir, so laß uns hinausgehen; man sah mich hieher gehen, und könnte uns suchen; ich möchte nicht gern erröthen müssen.“ Da überfüete ich, dankbar entzückt, ihr schönes Antlitz mit den heissesten Küffen, schwur

schwur ihr ewige Treue, und wollte gehorsam hinausgehen.

Aber die Stimme Philints erscholl vor der Thür:

„Wo ist Daphne?“ „In ihrer Kammer,“ gab

ihm Aegle trocken zur Antwort. Das gefällige Kind hatte, ohne unser Wissen, treulich Wache gehalten. „Du führtest kurz vorher den jungen

„Medon herein,“ so erwiederte Philint mit bitterm steigenden Ernst, „ich sah's nur zu gut!

„Sprich wo ist er? Weilt er bey Daphnen in

„der finstern Kammer? Ha, des Glaubens an

„Unschuld!“ „O Jüngling! ächzete Daphne be-

„stürzt, welche Beschämung erwartet mich!

„Könnt' ich dich nur verbergen! Oder könntest

„du fliehen! Aber ach, die Felsenwand ist zu

„hoch. O ihr Götter!“ Ich lief an das kleine

Fenster, blickte die schrofe Höhe hinab, die

Angst verlieh mir Muth, eilig kroch ich hinaus;

Daphne wimmerte und wollte mich aufhalten mit

zitternden Armen; aber herzhafte rifs ich mich

los, und schlüpfte pfeilschnell an der kahlen

Wand hinab. Kaum vermochte ich mich unten

im beweglichen Graus zu halten, daß ich nicht

ins Wasser stürzte. Es gelang mir doch; nur

meine Finger hatte ich im Falle wund geritzt.

Deutlich hörte ich Daphnen das Fenster wieder schliessen. Ich kroch behende am Ufer hin unter einen überhangenden Strauch, hielt mich ruhig, und wusch mir leise das Blut ab.

Indefs hatte Philint, mit lautem höhnischen Lachen unter der Hüttenthür stehend, Leute mit Span - Fackeln herbeygerufen, drang spottend und triumphirend, so sehr auch Aegle sich dagegen sträubte, in Daphnens Kammer, und sah — das Mädchen allein — keine Spur von mir. Eilig öffnete er das Fenster, und schaute umher, und fand auch da — nicht, was er suchte. Stumm und beschämt schlug er sich vor die Stirne, und zog davon. Aber Daphnens Vater rief ihm nach: „Philint! Nun kennen wir dich! Nie wirst du „der Bräutigam unsrer Tochter seyn,“!

Als kein Blut mehr von meinen Fingern trof, schlich ich aus meinem Winkelchen unter die Linden, und zeigte mich meinen Gespielen, heiter und froh. Denn ich sah nun meinen reichen Mitwerber entfernt, und ich Glücklicher wufste, „Daphne — du, holdestes Mädchen! liebtest mich,“ So sprach er, und drückte seine erröthende Schöne sanft an die Brust.

„Ach, was soll ich singen,“? sprach jetzt Daphne in süßer Verwirrung: „Du loser Plauderer! machtest, daß ich den Anfang meines Liedchens vergaß. O nur einen Augenblick laßt mich nachsinnen!“

„Nicht nachsinnen!“ riefen die übrigen Mädchen mit frohem Jubel: „Wenigstens nicht lange! — Geschwind, du kleine Zögernde! geschwind singe, oder hin in die Mitte!“

„Jetzt hab' ichs wieder,“! rief Daphne getrost, und begann ihren Gesang mit heller Stimme, wie der Zeißig im Felsenbruch:

Etwas Süßes denk' ich mir

Morgens früh; was rathet ihr?

Die ihr, denk' ich, auf den Bäumen

Rings um meine Hütte heckt,

Und aus leichten Morgenträumen

Täglich mich durch Lieder weckt!

Vögelchen! Verkündigt ihr

Die erwünschte Bothschaft mir:

Heute schmiegt mit neuem Feuer

Dein geliebter Jüngling sich,

Schöner, inniger und treuer,

Herz voll Zärtlichkeit, an dich?

Vögelchen! Verkündigt ihr
Diese frohe Bothschaft mir;
O ihr Lieben! so entzücke
Euer Lied auch ihn so schön!

Singt ihm nur vom süßen Glücke —

Liebend sich geliebt zu sehn!

Laut athmend, als wäre ihr ein schwerer Stein
vom Busen gerollt, schmiegte nun Daphne sich
an ihren Geliebten.

Und die Reihe traf Damöten. Zärtlich hielt er
sein Mädchen mit der Rechten umschlungen.

„Wißt ihr, warum ich mein Aminchen so lieb
„habe,“? fragte er mit sanfter Freude im Auge,
und drückte sie kosend an sein Herz: „Ihr sollt
„es vernehmen,“!

„Mein Bruder und ich zogen einst mitten auf
dem See unsre große Wathe. Da traf plötzlich
ein lautes Geschrey unsre Ohren, und wir sahen
ein Segelschiff voll jammernder Leute, das sich
kaum mehr über dem Wasser hielt. Sichtbar
strenghen sich die meisten Schiffenden an, schwere
Bausteine über Bord zu werfen, indess die übr-
igen ihre Hände über den Häuptern rangen, und
den Himmel und uns kläglich zu Hülfe riefen.

Ungefäumt überliessen wir unser Garn den Wellen, und ruderten, dass uns helle Tropfen von den Schläfen fielen, bis unsre Kähne das unglückliche Fahrzeug erreichten. Ein schrecklicher Anblick! Die Schwere der steinernen Massen hatte die morschen Fugen des Bodens auseinander gedrückt, und das Wasser sprudelte unaufhaltbar in starken Quellen hinein. Gewiss wäre unsre Hülfe zu spät gekommen, hätten die Schiffer nicht eine kurze Frist durch das schleunigste Opfer ihrer Ladung erkaufte. Noch immer wuchs die Höhe des Wassers, als wir näher fuhren, und das Schiff drohte, jeden Augenblick in den Grund zu sinken. Kaum schwebten unsre Kähne so weit hinan, dass die Geängstigten in gefährlichem Sprunge die Spitzen davon zu erreichen vermochten, so waren beyde schon mit Volk überfüllt.

Ein junges liebliches Mädchen, diese meine liebe Amine, war auch in meinen Kahn gehüpft, und bot eben ihrer ältern Schwester hülfreiche Hand; da stiefs ich das Fahrzeug ins Freye, aus gerechtem Besorgniss, selbst unterzusinken. Das ältere Mädchen fiel in die Fluthen. Aminchen bot ihr die Hand, und hielt sie, und flehte erbärmlich, ich möchte sie retten. Unmöglich! — Schon hüpf-

ten kleine Wellen über das Seitenbrett. „O Fischer! nimm sie auf,“! bat endlich das gute Kind, so rührend, ein Seeungeheuer hätte sich erweichen lassen: „nimm sie doch statt meiner auf! Ich kann meine kranke Mutter noch nicht ernähren, aber meine Schwester kann's,“! Sprach's, und stürzte sich freywillig ins Wasser, und schwamm dem großen noch flotten Schiffe zu, indeß ich, ihre Tugend bewundernd, dem ältern Mädchen in den Kahn half. Aber das leere Schiff sank nicht unter; es füllte sich nur bis obenau mit Wasser, und trieb unmerklich dem Ufer zu. Wohlbehalten faß mein treffliches Mädchen auf seiner trockenen Spitze, als ich eilend zurückkam, um auch den Rest der Schiffenden zu retten. „Nimmer, du liebliches Mädchen mit dem edelsten Herzen,“! sagte ich entzückt, und drückte sie gerührt an meine Brust, indem ich sie in den Kahn hob: „Nimmer sollst du mir aus dem Sinne kommen! Lieben und hochschätzen will ich dich, wie meine Seele! O sprich, wer sind deine Aeltern? Wo wohnen sie? Sprich, damit ich weiß, wo ich die Tugend besuchen darf, und meine künftige Braut,“.

Verschämt und leise erwiederte sie: „O Fischer! Ich danke dir

„die Rettung meiner Schwester und meine : My-
 „ra , die arme Wittwe , dort in der Schilfhütte
 „auf dem Landhorn , ist meine Mutter „. Wa-
 rum erröthest du so , Amine ? und deckest die
 Händchen über dein Antlitz ? O einer schönen
 That hat sich niemand zu schämen „ !

Amine fieng nun ihren Gesang an. Unschuldig
 und lieblich tönte ihre weiche Stimme über die
 Fluthen hin , wie das erste Lied der jungen Gras-
 mücke.

Meine Mutter warnt mich immer :

„Mädchen , Mädchen ! Liebe nicht !

„Liebst du , so erlischt der Schimmer

„Deines Frohsinns , wie ein Licht „ !

Ach , ich will mir's abgewöhnen. —

Doch — wo ist der Ort versteckt ,

Wo der Liebe sanftes Sehnen

Nichts in meinem Busen weckt ?

Hier thut alles das Entzücken

Zärtlicher Gefühle kund :

Tanzend feyern Fische , Mücken ,

Herden , Menschen ihren Bund.

Grillen zirpen — Vögel singen —

Frösch' und Taucher schrey'n im Moor —

Und ein Heer von Schmetterlingen

Schwirrt — mir Luft am Lieben vor!

Und ich soll mir's abgewöhnen? —

Ach, wo ist der Ort versteckt,

Wo der Liebe süßes Sehnen

Nichts in meinem Busen weckt?

Sie schwieg, und faß mit schamhaft gesenktem Blicke da, hold und doppelt schön in ihrer Sittsamkeit, bis Damöt, der noch wie horchend faß, mit Inbrunst sie umarmte, und die Sträubende auf seinen Schoos zog.

„Seht ihr meine Lilla mit der immer heitern Seele,“? sprach jetzt Alexis, und schmielte sein Antlitz zärtlich an ihren Hals: „O wie schön und gut ist sie! Hört nur und entscheidet, ob ein Mädchen ist, das standhafter liebt als sie? —“ „Laß das jetzt! Was stopfst du mir den Mund so voll Kirschen,“?

Lilla. Geschwind schweige, du lieber Plauderer! Ich errathe, was du sagen willst.

Alexis. Hu! eine ganze Hand voll! Macheßt mich lallen, schalkhaftes Kind! — Meynst du,

ich soll nicht erzählen? — O laßt mich nur erst hinunter schlucken! Erzählt muß es nun seyn, und sollt' ich sprechen müssen, wie ein bausbackiger Praßer an der vollen Tafel. Ich weiß nichts anders.

Nun hört und entscheidet, ob ein Mädchen ist, das standhafter liebt als Lilla! Schon lange hatte sie mir gefallen; lange hatte sie meine zärtliche Neigung mit lohnender Güte erwidert; da kam ich einst unvermuthet in ihre Hütte geschlichen, und fand einen Jüngling an ihrer Seite sitzen, der traulich um sie seine Rechte schlang. Ich zitterte. Wüthende Eifersucht loderte in meinem Innersten auf, schnell, wie wenn Flammen ein dürres Strohdach ergreifen. „Lebe wohl, du „Treue „! stotterte ich mit verbissenem Grimm: „lebe wohl für immer „! und stürzte zur Thür hinaus, und rasete unsinnig durch die Wildniss, über Stock und Stein, gleich dem Füllen, dem eine angebundene Fackel den Schweif fengt. Lange tobte diese Qual mit gleicher Stärke in meinem Busen. Nur allmählig sank sie zum stillen Schmerzen herab.

Sorgfältig vermied ich jeden Anlaß, die Ungetreue zu sehen. Dennoch sah ich sie bald am

Arme des mir so verhafsten Jünglings über den Wiesenplan wandeln. O ich hätte zerfliegen mögen, wie Sand, den der Sturm ergreift! Bald fühlte ich mein Herz von glühendem Unmuth gequält, bald wollte ich mich zu kalter Verachtung zwingen. In diesem Zustande mußte ich eine reizende Städterinn über den See führen; sie wufste so zärtlich zu kosen, mit so viel Anmuth ihre Wörtchen zu würzen, daß ich Thor mich glücklich pries, ihr auch nur das weiche Händchen lecken zu dürfen. Und als sie mir gar meine Bitte gewährte, sie in ihrer schönengeschmückten Wohnung besuchen zu dürfen; da hüpfte ich hoch auf, wie hungernde Hühner nach Maykäfern im Busche. Aber kaum hatte ich dreymal ihre Wohnung betreten, so begann mich schon der Argwohn zu quälen, ich möchte wohl nicht ihr einziger Günstling seyn. Denn immer fand ich sie von schäkernden Jungen umflattert. Muthwillig lachte sie zwar, als ich ihr mein Besorgniß entdeckte, und sprach, indem sie schmeichelnd mich umschlang: „Was wunderst du dich, liebes ländliches Närrchen? Viele Anbeter — aber einen „Liebling! Das ist so städtische Sitte „! Allein die Sitte wollte mir nie recht behagen.

Da kam einst mein Vater aus der Stadt zurück, hiefs mich den Kahn mit Wachholder - Reifern schmücken, und mit düftenden Blumenbögen; und bestellte alle unfre Nachbarn zu einer Luftfahrt in die Stadt. „Freue dich, Knabe,“! so sprach er zu mir, „heute wartet noch eine hübsche Lofung auf uns! Reiche Herren und schöne Frauen aus der Stadt wollen in froher Gesellschaft das Landhaus auf unserm Hügel besuchen; wir sollen sie über den See bringen. Fahre hin, Knabe, und zeichne dich aus als den flinksten am Ruder,“! Kaum hatte ich am Ufer der Vorstadt gelandet, so erblickte ich meine schöne Städterinn, einsam luftwandelnd, am Strande. Freudig hüpfte ich zu ihr hin, und grüßte sie mit süßen Worten. Nicht lange standen wir Hand in Hand, da giengen meine Lilla und ihre Schwester, mit dem bösen Jünglinge und ihrem Bruder, an uns vorüber. Erröthend, mit gesenktem Blicke schritt Lilla an mir hin. Lauter schäkerte ich, merklicher liebkoßte ich meiner städtischen Schönen, und begleitete sie, mit triumphirendem Lächeln, zu ihrer Wohnung.

Schneller, als ichs dachte, flogen mir dort die Stunden dahin. Kaum bemerkte ich das Wan-

deln der Zeit. Indessen aber hatten sich die Herrn und Frauen zur Ueberfahrt versammelt, strömten in buntem Zuge zum Landungsplatze hinaus, und besetzten die wartenden Kähne. Lilla sah den meinigen ohne Führer, und bat — o des Edel-muths! — bat ihren Bruder, an meine Stelle zu treten; so schön, so lange bat sie, bis seine Wei-gerung schwieg, und er mein Ruder ergriff. Schon in weiter Ferne schwebten die Kähne, als ich ans Ufer zurückkam. Weg war mein Fahr-zeug! Weg die Hoffnung einer Lofung. „Ach was wird mein Vater sagen! Wie gerecht wer-den seine Vorwürfe seyn!“ so jammerte ich, zerrifs mir die Haare, und verwünschte die Stadt, ihre Schönen, die Liebe und mich.

Da trat ein armer Knabe zu mir: „Ein freund-liches Mädchen“, sprach er, „reiche mir ein Geschenk, und trug mir auf, dir zu sagen: du sollst unbesorgt seyn! Ihr Bruder führe deinen Kahn, und kehre sogleich, dich abzuholen, zu-rück.“ Das ist Lilla! fuhrs durch meine Seele, erfreuend und schmerzlich, wie dem Augenkran-ken nach der Blindheit der erste Lichtstrahl. „Wie war die Gestalt des Mädchens?“ fragte ich gie-rig und mahlte sie Zug für Zug, so gut, so deut-

lich mit Worten sich mahlen läßt. „Richtig, richtig,“! sagte der Knabe immer: „Sie iſts, ſie iſts! Du kennſt ſie genau,“! O wie ſtürmte es da in meinem Herzen! Wie kämpften Beſchämung, Verdrufs, Dank und auflebende Achtung für Lilla, unter einander! Verſtört warf ich mich am Ufer ins Gras.

Bald ſchwebte mein Fahrzeug wieder heran. Im Fluge jagten es Lilla's Bruder und der Jüngling, den ich ſie umfaſſend überrascht hatte, über die Flutnen zurück. Auch jetzt empörte ſich meine Galle, als ich den Jüngling erblickte. Aber kaum ſtieſſen ſie ans Land, ſo rief er ſchon lächelnd mir zu: „Dank' es der guten Lilla, Freund, und meiner Braut, ihrer Schweſter, daß dir heute dein Vater nicht zürnet! Sogleich vermiſchte er dich beym Ausſteigen, und fragte ſtaunend nach dir. Da ſagten ihm geſchwind die ſchlauen Mädchen: Wahrscheinlich halten Geſchäfte in der Stadt deinen Sohn noch zurück; wir ſahen ihn mit einer reichgeſchmückten Jungfrau ſprechen; vielleicht gabſt e ihm Aufträge; denn er begleitete ſie zum Thore hinein.“

O wie ſtand ich beſchämt, ich treuloſer eiferfüchtiger Thor! Wie tief empfand ich mein Un-

recht und Lilla's Unschuld und Liebe! Tausend Vorwürfe zerrissen mein Herz. „Dieser Jüngling also der Bräutigam ihrer Schwester — und „Lilla nicht ungetreu, aber ich — ich „! Verbergen hätt' ich mich mögen in den tiefsten Abgrund, am liebsten vor mir selbst. Von schmerzlichen Gefühlen betäubt stieg ich ins Fahrzeug, wüthete still und stumm am Ruder, und wufte nicht, wie ich über den See kam.

Kaum hatte der Kahn das Ufer berührt, so lief ich eilends vor meinen Begleitern her, zu Lilla's Wohnung, warf mich weinend zu ihren Füßen, und flehte Verzeihung. „Auf, auf, Alexis! An mein Herz „! rief die Gütige mit himmlischer Freundlichkeit, und hob mich zärtlich empor: „Es war nur ein Mißverständniß, „was uns trennte! Alexis, vergiß es von nun an „! Freudenthränen zitterten in ihren Augen. Hingerissen von so viel Huld umschlang ich sie mit bebenden Armen, weinte laut an ihrer Brust, und konnte meine Gefühle nur stammeln. Dann schwur ich ihr ewige Treue: Und ewig halt' ich den Schwur!

Lilla. Lafs mich! Lafs mich, du Schwatzhafter! Kaum, ach kaum kann ich athmen, so drückst du mich; wie soll ich singen? —

Jetzt fieng sie an, in muntern Tönen, wie die trillernde Lerche :

Als mein Erwählter bey der Schleufse

Mich angelnd fand ,

Da bebte mir die Ruthe leise ,

Wie Herz und Hand.

Holdlächelnd rief er : „Keine Gräte

„Fängst du vor mir !

„Haft du das Herz, so sey die Wette

„Ein Kufs von dir „ !

„Drey statt des einen „ ! sprach ich lachend ,

„Du prahlst zu kühn „ !

Und angelte, den Kork bewachend ,

Um — schnell zu ziehn ? —

Ha, meynt ihr das, ihr klugen Leute ? —

Ey wahrlich nein !

„Ihr Fischchen ! mag doch eure Beute

„Mein Würmchen seyn „ !

So dacht' ich : „Efst euch lüftern, naschet,

„Sucht feine Schnur,

„Und gönnt mir, wenn er euch erhaschet,

„Die Küsse nur „ !

Alexis streckte die Arme aus, um sie zärtlich an sein Herz zu drücken; aber husch hüpfte sie auf, und lachte, und neckte den betrogenen Jüngling: „Ey meynst du, loser Schalk, meynst du, ich sey auch heute noch so gierig nach Küssen, wie damals? O Nein, nein! Heute ist nicht gestern! Du hast mit Süßigkeiten mich längst überfättigt!“

Alexis hüpfte ihr nach, umschloß sie mit beyden Armen, und küßte ihr einen ganzen Kranz um das blühende Antlitz und die süßen Lippen.

Alkon, Elifens junger Gatte sollte nun erzählen. Aber er kraute sich ängstlich hinter den Ohren: „Ach ich wüßte wohl etwas“, murmelte er kleinlaut, „aber ich sag’ es nicht gern — nein, ich kann’s nicht sagen! Nur Hennen, wenn sie ein Ey gelegt haben, gackern gern von ihrer eigenen Großthat.“

Alexis. Wie! du loser Zauderer! Du brummest noch Vorwürfe?

Damöt. Und tadelst unfre Erzählungen als Hengengeschrey?

Medon. Geschwind erzähle, oder nimm deinen Platz in der Mitte! Doppelt verdienst du nun Strafe.

Da

Da zogen sie den Kämpfenden, lachend, mitten in den Nachen, und setzten ihn auf ein Querbrett, „Hier sitze, und wag' es nicht, dich zu bewegen, bis du völlig gebüßt hast, „!

Drollig faß er nun da mit steifen Gliedern und weit aufgesperrten Augen, von muthwilligen Mädchen und Freunden umhüpft. Die schalkhafte Lilla zerdrückte geschwind schwarze Kirschen in der Hand, und sprach, indem sie mit dem Saft sein Angesicht färbte: „Jetzt sollst du Charon seyn! Mürrisch ist er, wie du, und schwarz wie die Nacht, „! Und alle stimmten freudig mit ein: „Charon, ja Charon sollst du seyn, „!

Alexis faßte an einem Stabe vorüberschwimmenden Froschlaich auf, drückte ihn dem Büssenden spottend in die Hände, und sagte: „Nimm, Charon, nimm diese Salbe, sie erweicht die Schwülen der Haut, mit denen das ewige Steuern sie härtet, „!

Die sanfte Amine schleppte ein Ruder herbey, und lehnte es leise in seinen Arm, indem sie gütig lächelnd sprach: „Empfange, Charon, diels Ruder! es sey dir ein Werkzeug zum Schifften, „und eine Waffe gegen alle, die dich zu losen necken, „.

Damöt rifs hurtig frische Schilfblätter ab, und schlang sie in einen breiten Kranz. „Schade, „Charon „! rief er: „Schade, wenn deine graue „Scheitel unbedeckt des Acherons schauerlichen „Lüften ausgesetzt bliebe! Möge dieser Kranz „dich beschirmen „! Da setzte er ihn dem Geplagten aufs Haupt.

Freundlich schlang ihm Daphne ein zusammengerolltes trockenes Netz um die Schultern, und sagte: „Diess Kleid schütze dich vor nasser Witterung, und gegen die Einfälle des Muthwillens „!

Medon hatte indeffen an eine Angelschnur tiefende Wasserkräuter gebunden, und wand sie, als grünen Bart, lachend um Alkons Kinn. „Charon ist ein Greis „! rief er mit lächerlichem Ernste: „und ein Greis ohne Bart ist ein Baum ohne Laub! Prange nun im grünen Schmuck „der Tritonen „!

Endlich nahte sich auch Elise, seine Geliebte. „Ein Schiffer, wie mein Charon „, sagte sie mit schmeichelnder Freundlichkeit, „ist auch eines „Fährlohns werth „! und küßte ihn auf die geschwärzten Wangen, und steckte ihm den Mund voll der süssesten Kirschen.

„O deine Lippen, Lischen, fy! deine Lippen
 „sind schwarz „! so neckten sie nun die muntern
 Mädchen. Aber Alkon sprang jubelnd auf, und
 rief: „Meine Busse ist aus, ihr losen Kinder!
 „Nun will ich euch strafen! Auch ihr sollt das
 „Fährlohn bezahlen „! Da hüpfte er den Fliehen-
 den nach, und strebte jede mit schwarzen Lip-
 pen zu küssen; und ein Schreyen und ein Aufruhr
 entstand, als wäre ein Krokodil in den Nachen
 gesprungen. Lautlachend klatschten die Jünglin-
 ge in die Hände, und freuten sich des frohen Tu-
 mults, und Alkon ruhte nicht, bis die Mädchen
 versprachen, ihm die Schwärze rein vom Antlitz
 zu waschen. Ein kurzes Schweigen herrschte nach
 dem lauten Schäkern, während des Bades, wie
 Windstille nach Stürmen. Langen Athem schö-
 pfend und wie sinnend, standen jetzt alle umher,
 und suchten die Bänke, um auszuruhen.

Da sprach Alkon mit ruhigerem Tone: „Ueber-
 „standen wär' also meine Strafe! Aber — dort
 „setzt sich mein Lischen so traurig auf das Bänk-
 „chen, und meynt vielleicht, ich wisse nichts
 „zu ihrem Lobe zu sagen. O du liebes Lischen!
 „Sorgst du etwa, ich habe schon vergessen, wel-
 „ches Opfer mir deine Treue gebracht hat? —

„O nein, Geliebte! Aber du weißt, wenn ich
 „von deiner Standhaftigkeit spreche, so kann ich
 „mich gar leicht vergessen, auch ein Wörtchen
 „zu meinem Ruhm zu verlieren. Und wer rühmt
 „sich gern selbst? Sieh, deswegen ward ich wil-
 „lig der Büsser im Spiele. Nun du aber so düster
 „umherblickst, du Gute! Wie könnte ichs über
 „das Herz bringen, ganz von deiner schönen
 „Handlung zu schweigen, und dich von allen die-
 „sen Schönen allein ungepriesen zu lassen,?“

Elise. Du beschämst mich, böser Mann! Bin
 ich denn so ruhmfüchtig? Und that ich je mehr
 als meine Pflicht? Wag' es nur, und verschweige
 mir etwas von deiner Großmuth! Du sollst sehen,
 wie geschwind ich deine Verrätherinn werde.

Alkon. O dir wird keine Seele glauben! —
 Freunde, ihr wißt ja, wie es zu nehmen ist,
 wenn zur Dankbarkeit das Täubchen den Täuber
 mit wehenden Flügeln kühlt.

Nur wenige Wochen waren mir wie Stunden
 entflohen, seit Lischen mir als Braut meine Hütte
 zum Elisium machte; da weckte uns einst bey fin-
 sterer Nacht ein donnerndes Brausen der Wellen.
 Erschrocken suchten wir Schutz, eines am Busen
 des andern. Aber jetzt schlugen die Fluthen hör-

bar an die geflochtenen Wände ; Wasser rieselte herein , und wir fühlten das Schilf unsers Lagers benetzt. Beend rissen wir uns empor , ergriffen unsre Kleider , und flohen auf die trockene Höhe. Ach ! Meinen Kahnen , samt den Werkzeugen hatten schon die Wogen entführt ; und jetzt — o wir fahen's mit lautem Jammer ! — jetzt spülten sie auch unsre Zuflucht , die kleine Hütte weg.

„Wo nun übernachten ? Wo unsern Unterhalt finden „ ? so klagten wir , jeder fröhlichen Aussicht beraubt ; theilten — Wange an Wange geschmiegt — unsre Thränen und unsern Schmerz , und hielten Rath , wie wir nun leben wollten.

„Lass uns Muth fassen , lieber Mann „ ! sagte endlich mein Lischen nach langem Trauern : „Lass uns Muth fassen in unserm Unglück ! Noch sind wir gesund , noch haben wir tüchtige Hände zur Arbeit. Thätige finden im Seehaven immer Verdienst ; dort helfen wir beym Laden der Schiffe , bis so viel erspart ist , als wir bedürfen , um Werkzeuge zu kaufen , und ein neues Hüttchen zu bauen „.

„O Geliebte „ ! erwiederte ich : „Viel zu hart ist diese Arbeit für dich ! Aber höre ! Im Haine will ich ein Hüttchen von Reisern flechten , mit

„Baumrinden und Moos bekleidet, eine Zuflucht
„indels bey Regen und Wind; du suchest dann
„Kräuter für unsern Hunger, indels ich den Schif-
„fern diene.“

„O nein, Geliebter,“! sagte sie, und schloß
mich in die Arme: „Leicht wird jede Arbeit an
„deiner Seite mir seyn! Und vier Hände verdie-
„nen doch mehr als zwey; das kürzet dann un-
„ser Elend ab: Wurzeln finden wir Abends noch
„immer genug, wenn wir sie gemeinschaftlich
„suchen.“

Ich mochte einwenden, soviel ich wollte; die
Großmüthige begleitete mich in den Haven. O
ich hätte weinen mögen, wenn ich sie manchmal
so, mit schwachen Armen, schwere Lasten schlep-
pen sah, indels ich, anderswo beschäftigt, ihr
nicht beystehen konnte! Einst halfen wir ein
Schiff befrachten; da vermißte der Schiffer ein
Küstchen voll seidene Gewebe, und warf Ver-
dacht auf einen der Lastträger und uns. Plötz-
lich, als wir auf das Verdeck stiegen, lichtete er
die Anker, und segelte weit hinaus auf die hohe
See. Unter schrecklichen Drohungen wurden wir
einander aus den Armen gerissen, einzeln der
strengsten Untersuchung preisgegeben, und unfre

Hände und Füße wurden mit klirrenden Fesseln beschwert. Der Anblick von allerley hässlichen Werkzeugen der Marter, vor meinen Augen geschwungene Geißeln, und tausend verfängliche Fragen sollten meiner Unschuld das Geständniß eines Verbrechens entlocken. Ach! Was litten da unsere Herzen! Wie fraß an ihnen der Kummer — mehr wegen der Leiden des andern, als wegen eigenen Elends!

Am dritten Tag ward ich endlich vor den Schiffer geführt, einen grossen stattlichen Mann; ernsthaft saß er in der Kajüte. „Hier bleib,“ sprach er mit rauher Stimme: „Bewege dich nicht von der Stelle, was du auch immer hören magst! Und harre, wenn dir dein Leben lieb ist, bis ich dich rufe!“

Elise. Siehst du, böser Mann! Hier läßt du ja das Rührendste weg! Aber horcht nur, horcht! Ich will den Bescheidnen verrathen. — Der Schiffer hatte ihn in die Kajüte gerufen, und sprach: „Längst gefiel mir dein Weibchen, Junge! Tritt mir's ab, und empfangе dafür meine Tochter zur Gemahlinn, und einen reichen Brautscatz dazu! Wo nicht — so bist du in meiner Hand, und dich verschlinget das Meer,“ — O du gu-

ter lieber Gatte! Welch eine schreckliche Wahl,
und dennoch — wie edel lautete deine Antwort!
„Zwar bin ich in deiner Gewalt,, so spracheſt
du ſanft und beherzt, „aber meinem Liſchen
„ſchwur ich ſtäte Treue vor dem Ewigen, in
„deſſen Gewalt auch du ſtehſt! Nun handle mit
„mir, wie du willſt; nie werd' ich meine Schwü-
„re brechen„! Laß dich umarmen, Geliebter!
Nie gedenk' ich deines Edelſinns ohne die innigſte
Rührung, nie kann ich dir ſoviel Treue ver-
gelten!

Alkon. O Elife! Schon längſt vergalteſt du ſie
mit übertreffender Liebe. Aber laß mich fortfah-
ren! — Ernſthaft geboth mir der Schiffer: „Be-
„wege dich nicht von der Stelle, bis ich dich
„rufe„! Und band mir die Hände auf den Rü-
cken, und eine dicke Binde um den Mund. Dann
trat er hinaus vor die Thür, ließ dich herbey-
führen, liebes Liſchen! löſete ſelbſt die Ketten
von deinen holden Gliedmaßen, und ſagte mit
ſchmeichelnder Freundlichkeit: „Komm, ſüßes,
„ſchönes Weibchen! Komm an meine Bruſt!
„Beym erſten Anblick gewann ich dich lieb. Nur
„um ſicher das Glück deines Beſitzes zu erwer-
„ben, ſchlug ich dich und deinen Ungetreuen in

„Fesseln. Ich bot ihm für dich meine Tochter
 „zur Braut, sammt einem reichen Brautschatz, und
 „drohte ihn zu ertränken, wofern ihm der Tausch
 „nicht gefiele; da entsagte er dir, und wählte
 „dafür das Leben und meine Tochter. Nun bist
 „du frey! O Weibchen, schönes Weibchen,
 „werth eines bessern Geschicks! Mache mich glück-
 „lich, und werde meine Gattinn! Alles, was ich
 „besitze, sey dein „!

Ach Geliebte! Wie schmerzlich empörten diese
 Lügen alle meine Gefühle! Hätte ich nur rufen
 können! Rasend sprang ich zur Thür, und ver-
 suchte sie mit dem Kinne zu öffnen; umsonst, je-
 mand hielt die Schnalle von aussen. Aber nun
 hörte ich deine Weigerung, du Liebe! „Grausa-
 „mer „! sprachest du zürnend, „so gelang es dir
 „denn das beste Herz zu verführen! O ich ver-
 „abscheue dich, und werde meinen Alkon, auch
 „den ungetreuen Alkon, noch lieben „.

Mit wüthender Stimme schrie er nun: „Wäh-
 „le, Thörinn, wähle! werde entweder noch die-
 „sen Augenblick meine Gattinn, oder ein Raub
 „der gräßlichsten Hayen „!

Edles Weib! Da giengest du stumm und still
 von ihm weg, und stiegst aufs Verdeck, um als

Heldinn Sicherheit vor seiner Gluth in den Fluthen zu suchen.

„Nun halt ein! Es ist genug „! rief er, eilte dir nach, und umschlang deine Hüften mit nervigen Armen. Heiter lächelnd trug er dich, mit allen Kräften Kämpfende, zu mir in die Kajüte herab. Ihr Götter! Wie stutztest du! Mit welcher Heftigkeit umschlangst du mich, wie feurig presdest du mich an deine Brust, und schluchzetest laut, so laut, daß es mein Herz zerschnitt, und ich wie ohnmächtig hinsank.

Du warfest dich neben mich auf die Knie, und wimmertest, über mein Antlitz gebeugt. Unser Quäler stand mit fröhlicher Miene, und schien sich an unsern Schmerzen zu weiden. Endlich als Augenblicke trauriger Stille unsere Klagen unterbrachen, sprach er mit gütigen Worten: „Erholt euch, Kinder! Ihr seyd in der Prüfung bestanden. Liebet ewig einander, und verkennet mich nicht länger! Ich will euer Wohlthäter seyn „.

Da lösete er meine Bande. „Unschuldig truget ihr Fesseln „, so fuhr er fort: „Ich weiß nun, „euer Verleumder bestahl mich. Es ist meine „Pflicht, euch die Schmach der Fesseln zu vergüten, und die erduldeten Leiden. Sogleich be-

„schloß ich, euch dem Elend zu entreißen. Aber
 „prüfen wollt' ich zuerst, ob ihr des Glückes
 „auch würdig wäret. Nun habt ihr euch beyde
 „als würdig bewiesen. Vergebt mir die Schmer-
 „zen der Prüfung! Ich hoffe, eben diese Prüfung
 „soll euch einander noch werther machen. Wis-
 „set auch! Ich habe weder eine Tochter noch
 „ein Herz zu verschenken; aber Gold besitze ich,
 „um euch glücklich zu machen. Ungesäumt will
 „ich euch ein Haus kaufen, und ein Gütchen
 „nicht fern vom Meere, und Werkzeuge zum
 „Fischfang. Vergebt mir nun, und frohlocket,
 „und genießt eurer Liebe in beständigem Wohl-
 „stand „!

Ha, wie staunten wir da! Wie voll Rührung
 fielen wir dem Manne zu Füßen, und stammel-
 ten unsern Dank! Von ihm ist alles, was wir be-
 sitzen! Seinem Andenken, und Lischens Liebe
 feyre ich jährlich ein fröhliches Fest.

Seht ihr nun, ihr losen Gespielen! Seht ihr,
 daß ich auch etwas hübsches von meinem Weib-
 chen zu erzählen weiß? Wär' es nur nicht so
 spät; dann sollt' es nochmal im Kreise herumge-
 hen; dann müßte mir wohl ein anderer, als Büf-

fer, in die Mitte hinaus, und ich wollte ihm jede
schalkhafte Neckerey doppelt vergelten; aber der
volle Mond steigt schon so glänzend und groß in
Osten herauf, die Eule ruft, und feuchte Nacht-
luft umweht uns; wir müssen heimrudern, und
ihr entgeht für heute meiner lustigen Rache.

VORRICHT

N I N A ,

ODER

DIE ERSTE FISCHERINN.

IN DREY GESÄNGEN.

- - - *Pelago trahere humida lina*

Invenit duris urgens in rebus egestas.

Dürftigkeit ist es allein , Diophantos , welche die

Künste

Aufweckt , sie , die Mühen und Fleiß uns lehret ;

denn nimmer

Lassen den Arbeitsmann die quälenden Sorgen ent-

schlummern.

Theokrit in den Fischern.

VORBERICHT.

Als ich 1785. den ersten Plan dieses Gedichtes meinem unvergeßlichen Freunde SAL. GESSNER zeigte, rieth er mir, alle Aehnlichkeiten mit seinem *ersten Schiffer* daraus wegzuwischen, weil sie meiner Arbeit unfehlbar schaden würden.

Ich that es, soviel es immer der Stoff, nach meinen damaligen Einsichten, erlaubte, und hatte das Vergnügen, meinen geänderten Plan von ihm geprüft und gebilligt zu sehen. Dennoch konnte es nicht fehlen, der *erste Schiffer* und die *erste Fischerinn* behielten in ihrer Anlage, so wie im Laute ihrer deutschen Namen, noch Aehnlichkeiten genug.

In beyden trauert ein Mädchen auf einer Insel, und ein Jüngling auf dem festen Lande glaubt des Mädchens Stimme zu hören, erfindet, durch der

Liebesgötter Eingebung geleitet, ein Werkzeug, setzt darauf übers Meer, um das Mädchen zu beglücken, und stiftet dadurch den Wohlstand seiner Nachkommen.

In beyden find die Gottheiten der Liebe die höhern Mächte, die sich in die Handlung mengen, andere Götter um Beystand für ihre Lieb-linge ansprechen, und auf sie durch Träume oder durch das Wunder schnell entstehender Blüthen wirken.

Aber diese Aehnlichkeiten, die ich hier vollständig und getreu aufzähle, haften theils am Stoffe der beyden Gedichte, der aus Neptuns Reiche genommen ist; theils in den Forderungen der idyllenartigen Epopöe, die es vorzüglich mit den zärtlichern Trieben des Herzens zu thun hat, und also ihre Maschinen unter den sanftern Gottheiten des Alterthums wählt; theils in dem Umstande, daß ich meine Nina nothwendig auf eine Insel versetzen mußte.

Denn Leckerhaftigkeit kann Menschen, die mit dem Fischfange noch nicht bekannt sind, höchstens nur reitzen, Fische in zurückgebliebenen kleinen Lachen am Ufer aufzusuchen; aber für die

Befie-

Befiegung der Schwierigkeiten einer Erfindung sind die Leckerhaften allzubequem. Ich dachte also, nur die Noth vermochte die Dürftigen, Fische zu ihrer täglichen Nahrung zu wählen, und Werkzeuge des Fanges zu erfinden. Deshwegen mußte ich, gern oder ungern, meine Fischerinn auf eine unbewohnte Insel und zwar im Anfange des Frühlings, gerathen lassen, damit sie über die Mittel, sich zu nähren, ernstlich nachsinnen *mußte*. In jeder andern Wildniß würde sie sich ehender mit Früchten und Wurzeln, als mit Fischen, so lange beholfen haben, bis sie auf irgend einem Wege herausgefunden hätte.

Die Art aber, wie Nina auf die Insel versetzt wird, ist von jener des *ersten Schiffers* ganz verschieden, so wie der Zustand, in den sie dadurch geräth, ganz und gar nicht der Zustand Melidens ist. Nina sieht man durch ein Unglück, dergleichen ich, beym schrecklichen Eisgange 1785. selbst zu beobachten Gelegenheit hatte, ihrer Hütte entrissen, und übers Meer geführt. Melida wohnt schon lange auf ihrer Insel, lebt bequem, hat ihre Mutter und ihre Heerden zur Gesellschaft, und fühlt, ohne zu wissen, was ihr mangelt, den Abgang eines gesellschaftlichen liebenden Wesens.

Nina ist ganz allein, ganz hilflos, und fühlt den Hunger, und den Verlust ihres Geliebten. Der Schiffer wird durch seines Vaters Erzählung von Semira und ihrer Tochter, dann durch einen Traum, den ihm Amor eingiebt, zu seiner Erfindung ermuntert, Edon aber durch den wirklichen Anblick von Nina's Fahrt auf der Scholle, den aufsteigenden Rauch auf der Insel, das Rufen des Mädchens, und endlich durch ein Gesicht, das Venus Urania, die er und Nina immer vorzüglich verehrt hatten, dem Schlummernden vor die Stirne führt. Durch eine gleiche Erscheinung wird Nina zum Fischfange gereizt, da hingegen Melida keiner Erscheinung bedarf. Um die Träume zu holen, wendet sich Venus an den Traumgott. Amor *im Schiffer* sucht den Aeolus auf, um Zephyre zur Ueberfahrt zu dingen. Beyde Jünglinge erfinden eine Kunst, aber jeder eine andere Kunst, dieser des Schiffens mit Rudern, jener des Segelns, und zwar auf einem ganz verschiedenen Wege. Die Seegötter fingen dem Schiffer auf der Fahrt eine Weissagung: Edon aber sieht und hört sie nur im Traume fingen, und zwar ein Lied, das ihm erst Muth zu seinem Unternehmen einflößen soll.

Melida fühlt täglich mehr das Bedürfnis der Gesellschaft, und setzt in der rührendsten Situation ihrer Mutter mit Fragen zu. Nina fühlt täglich mehr das Bedürfnis einer sichern Nahrung, erfindet nach und nach, von mancherley Umständen veranlaßt, mehrere Arten des Fischfanges, und empfindet nur dann lebhaftern Eckel an der Einsamkeit, als bereits das erste dringendste Bedürfnis gestillt ist.

In beyden Gedichten kommt der liebende Jüngling übers Meer, Melida ist aber mit dem Unbekannten in einer ganz andern Lage, als Nina, die ihren Edon sogleich erkennt. Melida sucht ihren Geliebten auf der Insel zurückzuhalten; Nina segelt mit dem ihrigen willig wieder ans feste Land hinüber. Ein blühender Stab spriest dem *Schiffer* plötzlich aus seinem Kahne auf, als Zeichen von Amors Gunst. In der Fischerinn fangen die Baumreiser, welche ohnehin das Segel auf dem kleinen Flosse ersetzen müssen, um die Gunst der Urania anzuzeigen, zu blühen an.

Leicht könnt' ich die Verschiedenheiten beyder Gedichte noch ausführlicher darlegen; aber ich fürchte den Lesern Eckel zu machen, und am

Ende auch die Verschiedenheit des innern Werthes und die besondern Vorzüge des ersten Schiffers vor meiner Arbeit aufzählen zu müssen. Und o wie viel würde ich dabey verlieren! Am besten thue ich also, wenn ich in diesem Falle meiner Eigenliebe folge, die mich schweigen heisst.

Zürich den 10. April 1794.

ERSTER GESANG.

Nina, das lieblichste Mädchen, schön wie die lächelnde Unschuld, und freundlich wie Urania, die Göttinn keuscher Liebe, wohnte in einem kleinen Hayne von Gebüsch am flachen Ufer des Oba. Ein Kranz von Gebirgen und Hügeln umschloß die Ebenen des Thales, durch das der breite Strom seine Fluthen ruhig herabwälzte. Aber nicht fern von Nina's einsamer Wohnung drängte er sich, rauschend, zwischen zwey Felsenhügeln ins Meer.

Edon, ein blühender Jüngling, der Geliebte des Mädchens, hatte ihr im Schatten junger Erlen und Weiden eine bequeme Hütte gebauet. Die Wände waren ein doppelter Zaun, künstlich aus Reifern geflochten; dicht verstopfte die leeren Zwischenräume wärmendes Moos, und spitzig erhob sich das Dach, mit Binsen gedeckt. Eine räumige Grube in der Erde, innen zierlich mit Kieseln gefüttert, und oben mit breiten Schiefertafeln geschlossen, bewahrte, als mäßig warme Vorrathskammer, nahrhafte Früchte für den langen Winter. Auch Brennholz hatte Edon gesam-

melt: In ordentliche Haufen gelegt, stand es unter den nächsten Bäumen. Ein flacher Stein, der mitten in der Hütte lag, diente zum Feuerherde.

Oft wenn draussen wilde Nordwinde heulten, und dichtes Schneegestöber durch die schneiden- den Lüfte jagten, kam er, seine Nina zu besuchen, und setzte sich vertraulich zu ihr an den Herd. Da erzählten sie kurzweilige Geschichten, oder sangen zärtliche Lieder, oder nahmen für den Zeitvertreib eine Arbeit zur Hand. Nina verwebte feine Grashälmchen zu warmen Zeugen, und Edon übte sich, Bildnisse guter Götter aus weichem Lindenholze zu schneiden.

Das Mädchen verehrte vorzüglich die himmlische Venus, die Mutter und Beschützerinn tugendhafter Liebe. Oft betete sie zu ihr, und brachte ihr Opfer, im Sommer wohlriechende Rosen und Lilien, im kalten Winter aber die schönwangigsten Früchte und Milch. Einst hatte es der liebende Jüngling gewagt, das Bildniß der himmlischen Venus zu schnitzen, so wie es sein zärtliches Mädchen ihm rieth. Und siehe, es gelang ihm besser, als ers dachte; denn die Göttinn sah mit segnendem Blicke auf seine from-

me Arbeit herab. Schöngegürtet und schamhaft stand das reizende Bildniß auf dem kleinen Fußgestelle, neigte sich sanft zu einem sie umschmeichelnden Liebesgott hinab, und schien ihn gütig mit der einen Hand zu streicheln, indeß ihr linker Arm niedlich und rund, auf der Schulter einer lächelnden Grazie, nachlässig ruhte. Nina stellte dieß holde Bildniß auf einen runden Stein in der lichtesten Ecke ihrer Hütte. Da opferten sie beyde Uranien ihre besten Gaben, und beteten zu ihr, so oft sie zusammenkamen, um göttigen Schutz und um himmlischen Sinn.

Tiefer Schnee bedeckte jetzt in mancherley Schichten die frierende Erde und die eisbehängten Dächer, und strenge Kälte hatte die Oberfläche des sanftfließenden Oba zu festen Massen erhärtet. Frostige Nordwinde brausten unwillig über die weißbekleidete Gegend, und rangen zornig miteinander in hohlen heulenden Klüften, oder zwischen entlaubten Baumzweigen, oder schüttelten von immergrünen Tannen den hangenden Schnee und die schwebenden Duftfaden. Schauernd wagten sich die kleinen furchtsamen Vögelchen an die Dächer rauchender Hütten, wo sich die Menschen, starrend und traurig, ums

knisternde Feuer gelagert hatten, und sehnlich nach lauern Winden seufzeten, und nach dem lieblichen Frühling.

Die lauern Winde weheten endlich. Der Schnee begann zu schwinden. Lautes Krachen im Flusse verkündigte das Zerreißen der Bande von Eis. Ein nächtlicher Platzregen rauschte, mit Schloffen und Schneegestöber vermischet, in Strömen herab. Die Wasser schwollen hoch an, traten aus, und überschwemmten plötzlich das ebene Land; denn die Felsenhügel an der Mündung des Oba hemmten den schnellen Abfluß.

Wild stürmten die schlammigen Wogen um die Hütte der schönen Nina, und weckten sie brausend aus sorglosem Schlummer. Das tiefe Dunkel der Regennacht vermehrte das Schrecken. Wirbelgefaus und Schollenzerbersten dröhnte fürchterlich durch die undurchdringliche Finsterniß. Endlich schlich sich allmählig durch die dichten Wolken ein düsterer Tag, und erhellte mit halbem Lichte die tobende Verwüstung. Schauderlicher Anblick! Erschrocken bebte Nina zurück. Gewaltige Eisklöße schoffen vorüber, stießen sich donnernd an Eisklöße, zerdrückten die Gesträuche, mähten die Bäumchen ab, und droheten der Hüt-

te den nahen Einsturz. Todtenblaß stand das Mädchen, rief kläglich: „O helft mir! Vernag mich denn Niemand zu retten?“ Aber ach! Wer vermochte zu helfen? Eine breite Scholle trieb mit Macht den reißenden Strom herab, gerade auf die Hütte los, trieb und stiefs, und — wie vor der scharfschneidenden Sense das rothe Kornblümchen fällt, so fiel das schwache Gebäude dahin. „O! Nun bin ich verloren!“ rief die jammernde Nina: „Hülfe, ihr guten Götter! Hülfe, Urania!“ Rief's, und kämpfte mit den Wirbeln des Stroms, und ruderte ängstlich mit den schwachen Armen! Jetzt schwang sie sich glücklich auf die verwüstende Scholle, und setzte sich stumm und bebend mitten darauf. So fuhr sie hin, fast bis an die Felsenhügel, zwischen denen der Oba brausend sich drängte.

Ihr Jüngling kam gelaufen ans Ufer, und sah das Verderben, und sah sein schwimmendes Mädchen. Ein wilder Ausruf plötzliches Schreckens stürzte von seinen Lippen. Ohne Besinnen warf er sich schnell in den reißenden Strom, bestieg das treibende Eis, und sprang von Scholle zu Scholle, und schwamm wieder, bis er halbes Weges zu seiner Nina kam. Schon streckte sie

fehnlich die Hände aus, um sich ihrem Retter schnell in die Arme zu werfen. Wehe! da schoß eine breite Eismasse über ihn her: Nur mit genauer Noth arbeitete er sich darunter hervor, und ergriff eben ihren obern Rand, als eine kleinere Scholle heranfuhr, und ihn, schmerzlich und fest, an die größere presste: Kaum vermochte er, dem Drucke sich zu entwinden. Umsonst alle Mühe, sein Mädchen zu erreichen! Beschädigt und matt, wie er war, hatte er Arbeit genug, sich selbst noch ans Ufer zu retten.

Hier stand er nun sprachlos und wankend. Seine Glieder zitterten vor Kälte und Schrecken. Trübes Wasser floss ihm von den hängenden Haaren und Kleidern. Seine Augen verfolgten unverwandt mit gierigen Blicken die ferne Scholle, die ihm sein Mädchen entführte. Oft streckte er die bebenden Arme aus, voll Verlangen, die Geliebte zu halten, und oft ließ er sie wieder erschlaffet sinken. Dann rang er muthlos die starrenden Hände, und irrte lautklagend am beschneyten Ufer hin, wie die besorgte Bruthenne ängstlich am Bache irrt, wenn sich den von ihr so gefürchteten Fluthen zum erstenmal ein mühsam gebrütetes Entchen vertraut.

Immer folgte er der schwimmenden Unglücklichen, vernahm ihren Jammer, sah ihr Händeringen, sah sie zwischen den Felsenhügeln schneller im Rinnfal hingerissen, und an der Mündung endlich ein Weilchen im Wirbel gedreht, voll Hoffnung, die Wellen würden sie endlich doch noch ans Ufer spülen. Allein der Wind und die Wellen ergriffen sie wieder, und führten sie, spielend, weit ins Meer hinaus. Aber die himmlische Venus hatte den Wellen befohlen, die Scholle sanft auf dem schäumigen Nacken zu wiegen, wie sie die glänzende Muschel einst wiegten, in der sie selbst, mit jedem Liebreitz geschmückt, an Cyperus liebliches Ufer schwamm. Die Wellen spülten also das zitternde Mädchen schaukelnd immer weiter vom Lande weg. Edon erblickte sie kaum mehr. Klein, wie eine Tauchente, die der Jäger von Ferne über die Wasserfläche hinschwimmen sieht, erschien sie seinen thränenden Augen. Jetzt schwebte der Punkt gegen eine lange Reihe kleiner Inseln hin, die sich von vielen Klippen umringt, in einem weiten Halbkreise, hoch aus den Fluthen erhoben, schwebte und verschwand. Edons Schmerz brach in laute Klagen aus: „Sie sinkt, ihr Götter, sie

„sinkt!“ rief er schluchzend! „Nimmer erreicht
„sie mein Blick! Ach Nina, Nina! So bist du ver-
„loren! Verschlang dich schon ein tobender Wir-
„bel? Gebt sie wieder, ihr Wirbel! Gebt sie
„wieder, ihr gierigen Wellen! Nahe ist Land,
„nahe die kleinen Inseln! Hilf, himmlische Ve-
„nus, hilf geschwind! Rette deine Verehrerin,
„rette das zärtlichste Mädchen!“ So klagte und
bat er lange, dem heftigsten Schmerzen erliegend.

Indefs schwamm die langsam schmelzende Scholle einer Reihe kahler Felsen zu, an denen die schäumenden Wogen sich brachen. Schnell rifs sie da der rasche Strom durch eine Oeffnung zwischen zwey furchtbarn Brandungsklippen hindurch, und brachte sie glücklich hinter den gefährlichen Riff. In sanfterer Bewegung wälzte sich hier die See bis zu einer grössern Insel, und legte das wunderbare Fahrzeug des Mädchens bey einer Sandbank an, die vom Ufer gegen die umschliessenden Schrofen hervorlief.

So wie die blaue Meise behende dem traurigen Bauer enthüpft, wenn sich nach langem Suchen endlich ein loses Sprösschen verrückt, so hüpfte Nina ans Land, froh dem nassen Grabe entronnen zu seyn. „Gütigste Venus!“ sprach sie mit hei-

liger Inbrunst, und warf sich, so sehr sie fror,
zur Erde hin: „Gütigste Venus, habe Dank!
„Habet Dank, ihr Götter alle, daß ihr mich
„nicht zur Speise den Ungeheuren der Tiefe gabt,
„daß ihr auf meine heißen Thränen, auf meine
„Todesangst gnädig herabsah, und mich verlor-
„nes Mädchen so wunderbar auf diese Insel brach-
„tet. O wenn sie Bewohner hätte! Wenn freund-
„liche Menschen hier in holder Eintracht lebten!
„Wie wäre ich auch noch im Unglücke glück-
„lich! Ach, das beneidenswürdige Mädchen kann
„ich doch nimmer werden, das ich war, als ich
„dich, Edon, — zärtlichster der Jünglinge! —
„an dießs liebende Herz drückte, dich, der du
„muthig dein Leben wagtest, das meinige zu ret-
„ten! Noch sehe ich dich, wie du mir unauf-
„haltsam über Schollen und Eisklöße zu Hülfe
„eiltest; noch sehe ich deine ausgestreckten Hän-
„de, und dein fruchtloses Bestreben, mich zu er-
„reichen. O wie zitterte ich für dein Leben!
„Aber habet Dank, ihr Götter, den innigsten
„Dank, daß ihr den lieben Jüngling nicht um-
„kommen ließt, daß ihr mich bey jeder Dre-
„hung der Scholle sehen ließt, wie fein köm-
„mervoller Blick vom Ufer mich unermüdet ver-

„folgte! O tröste ihn, himmlische Venus, sage
 „ihm, daß ich den Ungeheuren der Tiefe nicht
 „zur Speise ward, daß ich unbeschädigt hier auf
 „der Insel wohne. Vielleicht, o! vielleicht le-
 „ben gefellige Menschen hier! Vielleicht erfin-
 „nen sie noch die Kunst, gleich der rudernden
 „Ente, ans feste Land hinüber zu schwimmen,
 „und dann — süßer Freund — dann flieg' ich
 „wieder in deine Arme, liebeshmachtend, wie
 „das gefangene Nachtigallweibchen, das dem Kä-
 „fig ent schlüpft, dem seufzenden Gatten entgegen-
 „fliegt. O leite meine Schritte, schöner Sohn
 „der reizendsten Mutter, mächtiger Amor, leite
 „meine Schritte, laß mich gefellige Menschen
 „finden!“

Jetzt gieng sie an dem Strande hin. Lockerer
 Schnee bedeckte noch zum Theil die dichtver-
 wachsenen Brombeerranken, die ein kriechendes
 Netz über den unbetretenen Boden zogen. Nur
 selten drängte sich an sonnigen Orten unter einem
 Gewebe von gelblichtwelken Kräutern junges Gras
 hervor. Bald erschwerten ihr wildverworrene
 Strauchgeflechte das weitere Fortschreiten. Hohe
 Bäume, an denen noch manche morsche Frucht
 hing, standen daraus empor, wie hoher Stauden-

klees aus niedrigem Moos emporsteht. Mühsam zwang sie sich durch diese Wildniss hindurch. Aber noch fand sich keine menschliche Spur. Die Sperlinge und die Aemmerlinge flogen ohne Scheu auf die nächsten Zweige herbey, und blickten die neue Bewohnerinn wundernd an, als wollten sie dieselbe freundlich willkommen heissen.

Jetzt gerieth sie an einen kleinen Bach, der seine klaren Fluthen lieblich über bunte Geschiebe ins Meer wälzte. Da gieng sie an seinem Borde landeinwärts bis an die steile Klippe, von der er stäubend herunterrauschte. Ein hohes kahles Gebirg schien sich hier mitten aus der Insel zu erheben, an dessen Fusse sich breite Streifen fruchtbarer Erde rund umherzogen. Sie kletterte aufs Gebirg, so hoch sie zu klettern vermochte, und sah um sich. Aber nirgends ein Merkmal eines menschlichen Fußtritts.

„Bin ich allein, ihr schützenden Mächte der Erde?“ sprach sie nun traurig, indem sie langsam wieder herabstieg: „Bin ich allein auf dieser unwirthbaren Insel? Oder wo sind die Wohnungen der Menschen? Warum seh ich keinen gebahnten Pfad, keine Hütte, keinen aufsteigenden Rauch von ihrer Herden? Alles steht ver-

„wildert umher: Kein Fußsteig im weichen
„Schnee oder im lockern Sande, verräth den
„Gang eines Wandelnden: Einsam alles! Das
„brausende Meer umschliesst mich. Nirgends ei-
„ne Seele, der ich meinen Kummer vertrauen,
„von der ich linderndes Mitleid erflehen könnte!
„O wo finde ich Nahrung, wo Zuflucht vor herben
„Winden und Frost, jetzt, da noch kein Strauch
„blüht, kein Fruchtbaum trägt, und Schnee
„die Felder und Hayne deckt? O ihr Wellen,
„habt ihr mich nur darum an dieses wilde Ufer
„gespült, dass ich hier in der traurigsten Einöde
„ohne Freund, ohne Trost verschmachte? Ach,
„Edon, Edon, Geliebtester! Ja ich werde ver-
„schmachten hier in der traurigsten Einöde, oh-
„ne Freund, ohne Trost! Welken werde ich
„Arme, ferne von dir, wie der gesündeste Ro-
„senstrauch welkt, wenn ihn eine grausame Hand
„in seiner Blüthe ausrafft, und auf den sandigen
„Hügel wirft.“ So klagte sie noch lange auf ih-
rem beschwerlichen Pfade.

Jetzt flogen ihr zwey gefellige Täubchen, weiss
wie Milch, entgegen: Ein kleiner Liebesgott ritt
ungeföhren auf jedem: Das eine flatterte in klei-
nen Zirkeln rund um ihr Haupt, und schien ihr
den

den Weg weisen zu wollen, indess das andere freundlich girrend auf den kahlen Klippen voraus trippelte, von denen wirbelnde Winde die Nässe abgetrocknet hatten. „Noch ist mir eine Gottheit günstig, dachte das Mädchen, noch liebt mich die himmlische Venus und ihr mächtiger Sohn.“ Und ihre Stirne fieng sich wieder zu erheitern an, und tröstende Hoffnung durchglänzte schnell, wie ein Lichtstrahl, ihre trübe Seele.

Sie folgte den führenden Täubchen. *) Nicht lange, so ruhten sie schnäbelnd auf einer hohlen Linde, neben der eine kleine Quelle die Klippen hinunter plätscherte. Sie schienen sich den Baum zur Wohnung erkiesen zu haben. Eine geräumige Höhle zog sich nahe dabey unter überhangenden Felsen weit in den Berg hinein. Die kleine Quelle sprudelte an der Seite der Höhle unter moosichten Steinen hervor. Haselstauden und Hagedörner standen wild ineinandergewirrt um den Eingang her. Mühsam bahnte sie sich einen Weg, zerknickte die Stauden, und trat in die Höhle.

Trockenes Laub lag darin, von scherzenden Winden hineingespielt. Reinlich waren die Wände und der ebene Fußboden. „Hier will ich

*) Man sehe die Titel-Vignette.

„wohnen, sagte Nina, eine Gottheit hat mir den
„Ort gezeigt; hier will ich wohnen! Dieß Laub
„sey mein nächtliches Lager, und dieser höhere
„Stein hier mein Herd!“ Da suchte sie abgefal-
lene dürre Lindenästchen in der Höhle und einen
andern Stab, dürres Moos und Reiser, und mach-
te Feuer an. Kleine Liebesgötter, Gespielen des
Amors, fassen ihr unbemerkt auf dem Schoofe,
als sie die dürren Stäbchen geschickt zusammen-
rieb, und weheten geschäftig mit den kleinen Flü-
gelchen, und bliesen mit vollem Munde, das er-
ste Flämmchen anzufachen: andere hielten das
trockene Moos hin, zum leichtentzündlichen Zün-
der, oder jagten mit regen Fittigen den aufstei-
genden Rauch ihr vom schönen Auge weg. Jetzt
brannten die knisternden Reiser, und sanfte Wär-
me floss in der Höhle umher.

Allmählig fühlte das Mädchen ihre aufthauenden
Glieder mit neuer Kraft beseelt, und gieng nun
wieder hinaus, um Speise für ihren Hunger zu
sammeln. Schwarze Schlehen und rothe Hagebut-
ten hiengen noch, einzeln und unberührt, an
blätterlosen Zweigen; auch fanden sich nahrhafte
Beeren und essbare Wurzeln im Haine; aber alles
nur sparsam zerstreuet, und mühsam aufzufuchen!

„O laßt euch finden, ihr Früchte,“ so sprach
sie traurig, „verstecket euch nicht, ihr Wur-
„zeln, unter kalten Betten von Schnee! Die Na-
„tur hat euch ohnehin nur zur Nothdurft hier
„angebauet: wilde Dornesträucher rauben euch
„Nahrung und Land. Ach, wie bald werdet ihr
„aufgezehrt seyn? Wie bald wird Mangel und
„Hunger mich quälen? Schon dünkt mich, ich
„sehe sie von Ferne, auf entlaubten Baumästen,
„oder auf erstorbenem Erdreich, aus hohlen Au-
„gen mich anschauen. O sie werden bald näher
„rücken, bald werden sie mit mir vertraulichern
„Umgang pflegen. Ach dann, ihr Götter! dann
„kürzet meine Leiden ab, dann zaudert nicht,
„mir ein Leben zu nehmen, das nur ein Gemi-
„sche von Martern wäre!“

So quälte sie sich noch lange mit düstern me-
lancholischen Vorstellungen, bis sie in ihre Höhle
zurückkam, wo sie bald ein sanfter Schlaf auf
ihrem nächtlichen Lager von gesunkenem Laube
besuchte, und fachte umarmend die sorgenverwe-
henden Flügel über ihre müden Glieder deckte.

ZWEYTER GESANG.

Morgens verließ sie neugestärkt die rauhe Schlafstätte, und suchte sich Speise in der Wildniß. Täglich war nun dieß, vom Anbruche des Morgenroths bis zum Entweichen der Abendsonne, ihr einziges Geschäft. Aber ach! Immer fand sich ihre Mahlzeit sparsamer, immer rückte der Mangel näher. Ein beschwerlicher Hunger begann sie zu quälen. Oft stieg sie, in der Stille der Dämmerung, auf den höchsten Berg der Insel, und rief, was ihre Brust vermochte, gegen das feste Land hinüber um Hülfe.

Einst wankte sie am Stabe hungernd nach ihrer Wohnung zurück. Da faß ein böser Raubvogel würgend vor dem Eingange, ein sterbendes Täubchen in seinen blutigen Klauen. Die weißen ausgerauften Federchen lagen zerstreuet umher, den Zephyrn ein trauriges Spiel, und das eine Täubchen hatte sich, vom Schrecken betäubt, hart in eine Ritze der Linde gedrängt. Unbemerkt kam Nina dem zu gierigen Mörder auf den Nacken, und erhob zum rächenden Schlage den Stab. Da schwang er sich schnell empor, und ließ entfliehend den blutigen Raub.

„O Täubchen, liebes Täubchen,“ sagte jetzt Ni-
 na, und hob es gerührt von der Erde auf, „sollte
 „dich ein feindlicher Vogel verzehren, dich, mei-
 „ne Freude, meine einzige Gesellschafterinn hier
 „im wüsten Aufenthalte? Hat dich eine böse
 „Gottheit hiehergesandt, grausamer Geyer, daß
 „du dem unglücklichsten Mädchen auch noch dies
 „letzte Vergnügen tödtetest? Bin ich nicht ein-
 „sam, nicht elend genug? Quälet mich nicht na-
 „gender Hunger? Und dich, Räuber, dich quä-
 „let er nicht, der du die frommen wehrlosen
 „Täubchen verzehrst? Soll denn ich unter al-
 „len Geschöpfen allein darben? Oder wie? Ist
 „dein Fleisch, süßes Täubchen, nur für den Geyer
 „genießbar, nicht auch für mich? — Doch, wei-
 „che zurück — zurück, eckler Gedanke! Soll ich
 „meinen Mund, wie das reißende Thier, mit
 „unschuldigem Blute beflecken? O das ist Mör-
 „derspeise! Speise für Würger!“

„Aber, liebes Täubchen! ich habe dich ja nicht
 „gewürgt, habe dir ja kein theures Leben entris-
 „sen. Sollte Venus mir zürnen, wenn ich das
 „Blut dir vom befleckten Gefieder wüsche, und
 „deinen verblichenen Körper verzehrte? O zür-
 „ne nicht, gütige Venus, zürne nicht mit einem

„armen Mädchen, dem der Hunger mit Raubvögeln zu essen gebeut! Ich will die weissen Schwingen dir opfern, und den schönen Kopf, und die rothen Füße! — Seine zerfleischte Brust hat der Geyer schon vom weissen Federnschmucke entblößt; ich will denn sein Körperchen vollends entblößen. — Und wie wäre es, wenn ich es machte wie mit rohen unreifen Früchten? Sie werden durch Braten besser. Zäh ist das rohe Fleisch, ich fühle es! Sollte es nicht auch durch Braten weicher werden? O ich will es versuchen, himmlische Venus, zürne nicht, ich will es versuchen, ich armes Mädchen, dem der Hunger mit Raubvögeln zu essen gebeut.“

So sprach sie, und rupfte das Täubchen, und opferte der Liebesgöttinn. Dann wickelte sie den kleinen Leichnam in Blätter, und schob ihn in die Glut. Schmackhaft dünkte ihr das gebratene Fleisch, als sie es zu geniessen wagte, und sie dankte den Göttern mit Inbrunst für die zugeheilte feltfame Erquickung.

Aber ach! bald kam der nagende Hunger zurück. Entstellt, mager und abgehärmt schlich sie durch die Wüste einher, gieng oft ans Ufer der

Insel, und klagte ihre Verzweiflung den Wellen und den stürmenden Winden, die ans feste Land, wo ihr Geliebter wohnte, hinüber rauscheten.

Indessen hatte Edon von Tag zu Tag die Küste besucht. Tieftraurend und kummervoll saß er entweder auf nackten Felsen, und schaute thränend nach der Meeresgegend hin, wo seine nassen Blicke das zärtlichste Mädchen verloren, oder er gieng am Ufer hin, zu sehen, ob noch keine mitleidige Welle ihren Leichnam herangespült hätte.

„O sähe ich noch einmal die zarten Glieder,“ so klagte er oftmals, „dürfte ich noch einmal die kalte Hülle berühren, in der die schönste Seele wohnte! Wie wollte ich so gern auf meine Schultern dich laden, geliebter Leichnam! Welch ein niedliches Grabmal wollte ich dir errichten! Aber — ich hoffe umsonst! Ein gieriger Hay verschlang dich vielleicht lange schon, oder ein anderes gräßliches Ungeheuer, oder du liegst mordernd im Sande an jener Insel, den Raben und Geyern eine willkommene Beute. O wie beneide ich euch, ihr Vögel, daß euch die Natur mit Flügeln verfah! Könnte ich doch schwimmen, gleich der badenden Ente, oder gleich der wandernden Schildkröte, o ich würde hurtig wie

„die laufenden Wellen jenes Eiland besuchen,
„ob ich dich, Geliebteste, auch da nicht fände.“

Einst an einem hellen Morgen, da reine kalte
Luft über Meer und Erde dahinfloß, faß er wie-
der auf dem Felsen am Ufer, und schaute sehn-
suchtsvoll nach der einsamen Insel hinüber! Sieh!
da wirbelte deutlich eine Säule von Rauch aus der
Insel empor. „Wie? Täuscht mich mein Auge?“
sprach er jetzt voll überraschender Hoffnung:
„Trüg' ich mich, oder lebt meine Nina noch?
„Was soll der Rauch? Nie sah ich ihn vormals:
„Sitzt sie etwa beym wärmenden Feuer? — Ihr
„Götter! Sie lebt noch, sie lebt! O könnte ich
„hinüber: Könnte ich weglaufen über die wei-
„chenden Fluthen! Hin zu schwimmen ist nich-
„möglich! Es ist zu weit, allzuweit: Leihet mir
„eure Schwingen, ihr Winde! Komm näher,
„freundlicher Delphin, näher, daß ich auf deinen
„Rücken mich setze, und dem sanftesten Kind in die
„Arme fliege: Gewiss, sie lebt, lebt in trauriger
„Einsamkeit, und sehnt sich nach Menschen und
„mir. O ich will denken, will nachsinnen, was
„mein Kopf vermag, um über das gefährliche Meer
„zu setzen! Hilf mir, gütiger Amor, erleuchte
„mich, himmlische Venus“!

Und Venus erleuchtete ihn. Sie gieng in die Wohnung der Nacht, wo der bildende Traumgott über zahllose Träume gebietet. Eben saß er am Stamme einer schattigen schlanken Ulme, um welche ringsher schlafbringender Mohn gepflanzt war, und hörte seine wiederkehrenden Kinder lächelnd ihre kleinen Thaten erzählen. Wie schwärmende Bienen flogen die dunkelfärbigen Knäbchen bey den Pforten von Horn und Elfenbein aus und ein. Die Muntern und die Schönsten lagerten sich wolüstig auf rothe wiegende Kornröschen, und falbe blühende Mohnblumen, die Eiteln aber und Traurigen schlüpfen in dürre hohle Mohnköpfe, oder setzten sich schaukelnd unter düfteres Ulmenlaub, haufenweis, wie die kleinen Insekten unter Rosenblätter.

Mitten unter ihnen saß der bräunliche Traumgott. Da trat die holde Venus zu ihm, und sprach mit lieblicher Stimme: „Beherrscher der bunten
„Träume, bräunlicher Morpheus! Erlaube, daß
„ich mir die schicklichsten deiner Untergebenen
„auslese, und über sie ein Weilchen nach meinem
„Wohlgefallen befehle! Ein süßer Kuss der jüng-
„sten Grazie sey dafür dein Lohn“!

„Wähle, mächtigste Göttinn“! antwortete Mor-

phens gefällig, „wähle Träume, so viel dir beliebt: Sie stehen alle deinem Wink zu Gebote! Heute Abends, wenn ich dem Vater Zevs liebliche Nachtgesichte bringe, dann — o dann hole ich zugleich bey der jüngsten Grazie meinen Lohn „.

Da wählte sich Venus die schicklichsten Träume. Sie flogen um ihr Haupt, wie bunte Schmetterlinge, entzückt, ein so schönes Antlitz zu umflattern. Und jetzt schwebten sie zum Ufer hin, wo Edon am bemoosten Felsen entschlafen war. Lieblich flüsterten die Wellen. Ein süßer Schlummer hatte ihm mit sammtenen Händchen die matten Augenlieder zgedrückt.

Die Göttinn der Liebe fuhr in einer rosendüftenden Wolke herab, und hiefs die schönen Träume vor seine Stirne treten. Jetzt schien es dem Jünglinge, als sähe er Amorn mit beschnittenen Flügeln auf dem Meere schwimmen. Auf seinem leichten Köcher sitzend schwamm er daher. Den kleinen Bogen hielt er mit der Rechten hoch empor, und sein breites Stirneband flog als schwellendes Segel daran. Kleine Winde bliesen darein. In seiner Linken brannte die leuchtende Fackel „O Vater Zevs „! sprach er, und blickte schalkhaft lä-

chelnd gen Himmel: „Bald wird es dich reuen,
 „meine Schwingeu beschnitten, und mich, voll un-
 „gerechten Verdrusses, ins Meer geworfen zu ha-
 „ben „! Die schilfbekränzten Kinder des Oceans,
 von spielenden Fischen umhüpft, schlossen einen
 jubilirenden Kreis um ihn: „Die tobendsten Flu-
 „then „, so fangen sie, „tilgen allmächtige Liebe
 „nicht. Sie schöpft aus sich selbst Erhaltung und
 „Leben; ohne sie ist jedes Daseyn Tod. Warum
 „sind eure Blicke so düster, warum quält euch
 „lange Weile, ihr reuigen Götter des Himmels?
 „Seht ihr den vertriebenen Liebesgott hier, den
 „Verbannten, der euch Unruhe machte, ihr Ru-
 „higen? O schauet nicht so sehnlich herab, ver-
 „langende Göttinnen! Seine Fittige sind stumpf,
 „er vermag nicht zu euch emporzufliegen. Hier
 „auf der lachenden Erde beglückt er die athmen-
 „den Wesen, kettet Herzen an Herzen, und
 „führet zu Thaten voll Edelmuth,„.

Amor blickte mit Augen voll Zärtlichkeit den
 träumenden Jüngling an, und lenkte den Zug nach
 der Insel hin, wo die liebende Nina mit unaus-
 sprechlicher Sehnsucht am Ufer stand, die Lilien-
 hände rang, und lautseufzend die kommenden Göt-
 ter um Rettung flehte. Amor winkte ihr freund-

lich zu, und wies mit ausgestrecktem Finger nach Edon, und sprach: Sieh, Mädchen, dein Geliebter! Er wird dich retten! Da schien das gerührte Mädchen mit offenen Armen an Edons lautpochen-
de Brust herüberfliegen zu wollen. Auch er streck-
te die liebenden Arme aus, und ergriff — ach!
die kalte Felsenwand, und erwachte.

„O Nina, so sprach er Entzückungsvoll: Nina,
„süßestes Mädchen, wo bist du? Wohin entflie-
„hest du? Weile, ach, weile, lieblichstes aller
„Traumgesichte! Warum entweichst du so schnell?
„O eine gütige Gottheit hat dich vor meine Stir-
„ne geführt! Sie will — ja sie will, daß ich dich
„rette, schönstes Mädchen! daß ich den Abgrün-
„den des Meeres trotze! Aber wie? Wie komm'
„ich hinüber zu dir? Schwimmend? Unmöglich!
„Vor Müdigkeit müßt' ich ertrinken! Doch stil-
„le! — Fuhr nicht Amor auf seinem leichten Kö-
„cher dahin? — Ein heiliger Gedanke! — Bin-
„sen schwimmen auf der See! Wie wär'-es, wenn
„ich mich auf einer Binsenbürde befestigte? O seg-
„ne mein Vorhaben, gütiger Amor! Segne mein
„Vorhaben, das du mir eingabst! Ich will es so-
„gleich in der nahen Bucht versuchen „.

Da gieng er voll Freude zum sumpfigen Teich,
und holte sich eine Bürde leichter Binsen.

Jetzt waren die Träume, von der Liebesgöttinn geführt, in kleinen Wölkchen nach der Insel hinübergeschwärmt, wo die unglückliche Nina schlafend am Ufer lag. Ermüdende Verzweiflung und kränkender Hunger hatte sie in einen unruhigen Schlaf gewiegt. Venus erquickte sie mit dem lieblichsten Balsamduft, den sie freygebig über sie ausgoß. Dann traten die flüsternden Träume zu ihr.

Schwimmend, wie Edon den kleinen Amor gesehen hatte, sah sie ihn auch, von singenden Meeresgöttern und tanzenden Fischen umringt. Aber er schwamm auf hoher See. Ein leichter Hunger schien ihn zu reitzen. Da zog er ein goldenes Pfeilchen aus seinem Köcher, und stach in die Fluthen, und zog an der Spitze mit blinkendem Widerhaken ein silberschuppiges Fischchen heraus. Dann briet ers über seiner flammenden Fackel, und speisete es mit trefflicher Eßlust. Da bewegten sich, von der heißesten Begierde erschüttert, die schlappen Dauungswerkzeuge des hungernden Mädchens, und weckten sie aus dem Schlafe.

„Seltsamer Traum,“! sprach sie am Ufer sitzend,
 „was sollst du bedeuten? Amor speisete Fische.
 „Sollen Fische meine Nahrung seyn? Soll ich euch
 „tödten, ihr schuldlosen Wasserbewohner? Mifs-

„fällt dieß den Göttern nicht? Oder hat die Na-
„tur euch zur Speise für andere Geschöpfe bestimmt?
„Was wähet der langbeinichte Reiger dort unten
„am Ufer? Was sucht er? O sieh! Jetzt fährt er
„schnell mit schlagenden Flügeln und offenem
„Schnabel ins Wasser! Er hat ein Fischchen ge-
„fangen, und verschlingt es. Götter! die ihr den
„Reiger nicht strafet, wenn er lebende Thierchen
„verschlingt, o strafet auch mich nicht, wenn
„ich verschmachtendes Mädchen ein Fischchen esse!
„Amor, der freundlichste Gott, hat michs im süß-
„sen Traume gelehrt! - - Neulich gieng ich am
„Strande, da erblickte ich Fische, die in kleinen
„Pfützen schlugen. Die weichende Fluth ließ sie
„zurück. Leicht kann ich diese haschen. Nun
„will ich hingehen und suchen: Gebraten können
„sie nicht übel schmecken; schmeckte ja das ge-
„bratene Täubchen auch recht gut,“

Da gieng sie hin zur kleinen Sandpfütze, und
fieng ein zappelndes Fischchen, und briet es auf
sengender Glut. Vortrefflich dünkte sie diese Speise.
„Nur Schade“, sagte sie, „daß dein dornichtes
„Gerippe nicht so leicht wie ein Pflüchtkern vom
„essbaren Fleische zu sondern ist,“! Oftmals besuch-
te sie nun, wenn ihr die Ebbe ans Ufer winkte,

die kleinen stehenden Lachen, und haschte die eingeschlossenen Fische zur Mahlzeit. Aber sie fand sie nur sparsam. Manche traurige Fluth entwich, ohne ein Grätchen zurückzulassen.

„Soll meine Nahrung denn immer nur,, sprach sie unmuthig, „von der Willkühr eines eigensinnigen „Ungefährs abhängen? Soll ich immer nur leben, „wie die magere Raute auf Felsen, die glücklich „ist, wenn sie endlich nach langem Dürsten frey- „willig ein fallendes Regentröpfchen erquickt? „Nein! Ich muß etwas erfinden, das mir meinen „Unterhalt mit mehr Sicherheit gewährt. Laß „sehen! Warum finde ich manchmal Fische in den „kleinen Pfützen? — Weil sich zuweilen einige „verspäten, wenn das Meer zur Ebbezeit unver- „merkt zurücktritt. Gut also! Wären die Pfützen „größer, und geschähe der Rücktritt unmerkli- „cher; so würde ich mehrere fangen. Wie er- „halt' ich nun das „?

So sprach sie bedachtsam, und sann dem Dinge eifrig nach. Jetzt hatte sie's eronnen. Denn die Noth macht weise. Sie holte sich Stäbe im Gebü- sche und biegsame Ruthen, und flocht einen engen sehr niedrigen Zaun, wie einen halben Mond auf dem Uferlande. „Schwellt die kommende Fluth

„das Meer,, , so dachte sie, „dann fließt das
„Wasser hoch über das Geflecht; die Fische schwim-
„men darüber weg. Ziehet aber die Ebbe sanft
„das Meer zurück, so finden sich die Fische ge-
„fangen, noch ehe sie zu entfliehen gedenken,,.

Nun stand die Arbeit fertig da. Bange Erwartung,
und Zweifel und abwechselnde Freude waren ihre
treuen Gefährten bis zum kommenden Tag. Sieh
da! der glücklichste Erfolg krönte ihre Erfindung.

Wie wenn die liebliche Sonne nach langen Ge-
wittern endlich durch dünnen Nebelflor zur trau-
renden Erde herablächelt, so lächelten ihr nun
hellere Ausichten entgegen. Hätte nur eine har-
monische Seele ihr Schicksal mit ihr getheilet, so
wäre vielleicht Ruhe und kurze Zufriedenheit in
ihr Herz zurückgewandert. Aber keine Seele
rund umher.

DRITTER GESANG.

Edon traurte am andern Ufer. Oft horchte er in der Stille des Abends, ob kein Rufen über das Meer herübertöne. Wirklich glaubte er einmal, seines Mädchens Hülfe flehende Stimme gehört zu haben. Eifriger übte er sich nun auf zusammengebundenen Binsen weit in die See hinaus zu schwimmen. Aber noch fand ers unmöglich, die ferne Insel zu erreichen. Einst segelte die Schiffermuschel nahe an ihm vorüber. Er betrachtete sie genau. Zephyrs sanfter Hauch fieng sich in der bauchigen Höhlung, die sie über die stillen Fluthen emportrug, und trieb sie fächernd vor sich hin. Ein glücklicher Gedanke durchblitzte seine Seele.

„Wie? Wenn der Wind mir helfen müßte? —
 „Wenn ich dichtbelaubte Baumreiser geschickt
 „auf meine Binsen steckte? Sollte sich da sein
 „Hauch nicht fangen? Sollt' er mich nicht wie
 „die segelnde Muschel vor sich hintreiben? O ge-
 „wifs, gewifs! Das wird er! Das wollte auch
 „Amor! Warum hätte er sonst den kleinen Bo-

„gen hoch in der Luft getragen , mit wehendem
„Stirneband daran ? O ich sah die lispelnden Ze-
„phyre blasen ! Sanft bliesen sie in das schwellen-
„de Band , und leiteten sanft den kleinen Gott :
„Auch mich , ihr Zephyre , auch mich leitet bald
„zur Insel des süßesten Mädchens ! Wie bange
„wird sie da seufzen , wie einsam wird sie ihre
„Tage verweinen ? Bald leitet mich , ihr lieblich-
„sten Zephyre ! Bald will ich mich jetzt aufs ge-
„fährliche Meer wagen ! Mein frommes Unter-
„nehmen kann mir schwerlich misslingen. Der
„Halbkreis von Inseln sichert meine Fahrt : We-
„nigstens werd' ich eine von ihnen erreichen ;
„und von der einen aus schwimm' ich leicht zu
„jener , aus der ich von Nina's Heerde wirbeln-
„den Rauch emporsteigen sehe. Segne mein Vor-
„haben , gütiger Amor , treuer Beschützer lieber-
„der Seelen „ !

—Aber die Winde hauchten lange nicht sanft ,
sie trieben lange nicht schöngekräuselte Wellen
vom Lande gegen die Insel hin.

Nina saß drüben am sandigen Ufer , oder gieng
traurig in der Wildniss , oder lag weinend in ih-
rer Höhle. Wie kann ein blühendes Mädchen in
der ödesten Einsamkeit glücklich seyn , auch wenn

ihr auf jeder Staude, auf jedem Rasen Ueberfluß wüchse? Und ach! der armen Nina wuchs er nicht. Zwar weheten sanfte Lüfte, und der Schnee war verschwunden; aber noch grüntem die nahrhaften Kräuter nicht, noch blüheten kein fruchtbarer Baum.

In düstern Gedanken faß sie nun am Ausflusse des kleinen Baches ins Meer, und betrachtete die vielen hier wimmelnden Fische. Ein knospentreibender Dornstrauch wölbte sich über ihrem Haupte, mit Spinnengewebe behangen.

„O du langweiliglaurende Spinne am Strauche!“ so sprach sie, „mein Schicksal gleicht dem deinen! Oft wartest du lange umsonst, lauerst dich müde auf summende Mücken: Sie schwärmen rings um dein ausgespanntes Netzchen, und tanzen muthwillig, und fangen sich doch nicht. Auch mich necken die kleinen Fische so! Leichtfertig jagen sie sich im seichten Wasser am Strande, jagen sich scherzend an meiner kleinen Verzäunung vorüber, und wagen sich doch nicht über den Kreis. Verirrt auch jähling ein Unachtsamer, und senkt sich allmählig das weichen- de Wasser, so ist er manchmal listig genug, sich hüpfend über die Schranken zu schlagen, gleich

„der flatternden Mücke, die sich schon halb gefangen deinem schwächlichen Netze entreißt. Hier, wo der enge Rinnfal des süßen Bächleins ans Meer grenzt, hier wimmeln stets Fische genug. Könnt' ich nach Willkühr plötzlich die kleine Mündung verschließen und öffnen, so stünd' es in meiner Macht, mich täglich zu fätigen. Wie wäre es, wenn ich mir ein Netz flöchte, wie du, laurende Spinne! das ich aber hintragen könnte, wohin mir beliebte? Trefflich, trefflich, das müßte gelingen! Ich will flechten.“

Da holte sie sich zähe Grashalmen, und knüpfte die ungleichen Maschen mühsam in einander. Eine langweilige Arbeit! Doch süße Hoffnung kürzte sie. Bald brachte sie das rohe schmucklose Netz zu Stande, und trug es neugierig an den Bach. Aber wie sollte sie's gebrauchen? Darüber bedachte sie sich.

Sie band den obern Saum an einem langen Stabe fest, und hieng an den untern Kieselsteine, um ihn nieder sinken zu machen. Und nun beschloß sie stille die Mündung des klaren Bächleins, und zog das Netz fachte stromaufwärts, quer über den engen Rinnfal gespannt, bis wo der Sturz des Was-

fers von Klippen den Fischen eine weitere Flucht verlagte. Nun konnte sie nach Herzenslust die gefangene Beute aus den Maschen lösen, oder mit den Händen zusammenhaschen: die fröhlichste Beschäftigung! Sie hüpfte vor Vergnügen über das wohlgelungene Werkzeug, wie kleine lustige Rothaugen hüpfen, wenn sie sonnichte Wellchen zum Tanze locken. Denn nun durfte sie nicht mehr darben, wie die laurende Spinne, die oft lange umsonst nach frey umherschwärmenden Mücken lechzet. Beschämt wich der hagere Mangel von ihr. Täglich holte sie mit leichter Mühe ihre Nahrung aus dem fischreichen Bache.

„O himmlische Venus“, sprach sie einst, als sie an einem heitern Tage am frischgrünenden Ufer saß, und liebliche Frühlingswinde füße Düfte vom Lande herüberweheten; „O himmlische Venus! gütigste Erhalterinn meines Lebens! Welchen Dank kann ich dir opfern für die mannigfaltigen Wohlthaten, die du mit milder Hand über mich ausgösest? O ich will dir hier auf dem runden erhabnern Steine einen zierlichen Altar errichten: Die schönsten Muscheln und die wohlriechendsten Blumen will ich darauf legen. O sieh dann gütig auf die

„kleinen Geschenke herab! Gerne wollte ich dein
„reizendes Bildniss mit füßdüftenden Kränzen
„umhängen; aber, du weißt es, ein treuloses
„Schicksal raubte mir sammt dem holden Bildniss
„den Bildner! Ach, Göttinn der reinen Liebe,
„soll ich schmachtendes Mädchen den zärtlichsten
„Jüngling nicht wieder sehen? Soll ich nicht
„mehr mit Edon vereint deiner unendlichen Huld
„ein Loblied singen? O Urania „! —

Da fuhr ihr Blick über das ruhige Meer hin.
Ein niedriger Strauch schien aufrecht heranzu-
schwimmen. Rosenfarbene Wölckchen schwebten
über dem Strauche. Täubchen und Schmetterlin-
ge flatterten vor ihm her, und die silbernen Wel-
len tanzten in funkelnden Kreisen um ihn. Nä-
her und näher segelte der Strauch. Ein Mensch
ruderte in seinem Schatten. „Ihr Götter „! rief
Nina, „ein Mensch! Ist's möglich? Ein Mensch „!
und lief eilig an den äußersten Strand. Nahe war
der Strauch. „O Nina, Nina „! tönte es ihr ent-
gegen. Ein lauter Schrey entfuhr ihrem Munde.
„Ach, mein Edon, du „! rief sie im namenlosen
Entzücken, und streckte die bebenden Arme aus,
und sank, von zu schneller Freude geschwächt,
wie ohnmächtig auf den Sand.

Edon flog zu ihr. — Hingestürzt auf den schönsten Busen lag er da, schlang die zitternden Arme um Nina, und küßte sie ins Leben zurück. Gerührt sah Venus das entzückende Schauspiel, und thaute himmlische Gerüche herab. Stille standen die staunenden Zephyre, und vergaßen zu hauchen. Stille saßen die begleitenden Täubchen und die bunten Schmetterlinge auf Aesten und Blättern des flotten Strauches, und blickten wundernd das zärtlichste Paar an. Liebetrunken, und von unaussprechlicher Freude berauscht, lagen beyde noch lange einander am klopfenden Busen. Jetzt erwachten sie aus der süßen Betäubung, und stammelten ihr Entzücken.

„O felig“, sprach Edon, „felig bin ich, daß ich dich habe, Geliebteste! Götterlohn wird mir an deinem wallenden Herzen.“

„O Edon, Geliebtester,!“ erwiederte Nina mit dem Tone schmelzender Zärtlichkeit, „süß ist's, süßer als Honigseim, von deinem Arme umschlungen zu seyn! Ein Himmel voll Wonne lächelt mir aus deinen Augen! O Glück, daß du hier bist! Unendlichen Dank den Göttern, daß du wieder mein bist! Mir schaudert, wenn ich dein Schwimmzeug erblicke. Umarme mich, verwe-

„gener Wanderer über unergründliche Tiefen!
„Kühn ist deine Liebe, wie die Verzweiflung,
„und stark, wie der Tod „!

„Süßestes Mädchen! Amor hauchte mir Muth
„ein, auf leichten Binsen über die weite See zu
„schwimmen, und eine Gottheit leitete mich auf
„der gefährlichen Fahrt „.

„Ich sah, Geliebtester, ich sah die rosichte Wol-
„ke und die begleitenden Vögel der himmlischen
„Venus: O wie schlug mein Herz, als du daher-
„schwammest! Auch mich beschütztet ihr mächtiger
„Sohn: Ohne ihn hätte mich hier auf der
„wüsten Insel quälender Hunger verzehrt. Aber
„liebreich erschien er mir im Schläfe, und ent-
„rifs mich dem drohenden Verderben „.

So sprach sie, und erzählte ihm ihren Traum,
und was die Götter an ihr gethan, und führte
ihn zu der bequemen Wohnhöhle im Felsen.
Dann zeigte sie ihm ihr neuerfundenes Netz, und
den fischreichen Bach, und den kleinen geflochte-
nen Zaun im Sande. Voll Verwunderung sah er
des Mädchens Geschicklichkeit, und behenden
Witz, sich vom Untergange zu retten.

Dann erzählte auch er, wie er lange getrauert
hatte, wie ihm Amor tröstend erschien, und wie

er sich erkühnt, gleich der fegelnden Schiffermuschel auf weitem Meer zu schwimmen; wie er zuerst an eine wüste Klippe getrieben ward, dort eine traurige Nacht unter Seevögeln durchwachte, und Morgens freudig der Führung des Rauches folgte, um ihre Insel zu finden. So verstrich unter süßem Geschwätze der allzukurze Tag. Ein blendendes Abendroth zerfloß am westlichen Himmel, und winkte ihnen in die schützende Höhle. Nina briet zwey schmackhafte Fische zum Abendmahl. Sie aßen und fuchten das Lager von Laub.

Kleine Liebesgötter nährten die lodernde Flamme, und warfen Wohlgerüche in die Glut, und weheten sanft mit den kleinen Flügeln erquickende Wärme vom Herde über die Liebenden hin; indess andere vor dem Eingange wachten, und den kältern Winden zu rauschen, und dem dürrn Laube zu flüstern verwehrten. Amor goß die ganze Fülle seiner Seligkeiten über sie aus.

Liebliches Girren früherwachter Täubchen weckte sie Morgens aus sanfter Ruhe. Sie giengen hinaus in den Thau, und priesen die Götter mit Lobgefängen. Hand in Hand giengen sie rund um die Insel. Aber ach! die ödeste Wüste und der anschauliche Mangel an jeder Bequemlichkeit, nö-

thigte ihnen den Wunsch ab, auf den fruchtreichen Fluren des festen Landes zu leben. Mit jedem Tage wuchs ihr sehnliches Verlangen dort zu seyn. Mit jedem Tage fühlten sie mehr das Einförmige ihrer Fischekost, und die traurige Entfernung von allen redlichen Freunden. Edons Muth theilte sich endlich in Zusprüchen voll Liebe und überredender Kraft auch der furchtsamern Nina mit. Beyde entschlossen sich über das Meer zu setzen. Jetzt bauten sie künstlich aus zusammengebundenen Reifern einen breiten Floss, bequem und groß genug, zwey Menschen gefahrlos über die Fluthen zu tragen. Trocken konnten sie auf dem Flosse sitzen. Rings am Rande her ragten hohe dichtbelaubte Bäumchen empor, den leitenden Wind zu fangen. Wie eine kleine schwimmende Insel ruhte er auf den Meeresfluthen.

Ein heller Frühlingsmorgen lachte nun vom wolkenleeren Himmel herab. Vor Freude sich wälzend liefen kleine Wellen von der Insel an die langgestreckte Küste hinüber. Da opferte Nina und Edon der himmlischen Venus, und ihrem mächtigen Sohne, und dem Wogenbändiger Neptun die ersten Frühlingsblumen, thauchte Veilchen und

Mafslieben, und bunte glänzende Muscheln, und baten um gütigen Schutz auf der gefährlichen Fahrt.

Nicht umsonst baten sie. Venus schwebte über dem Meere, und wo sie einen sanften Zephyr schwärmen sah, da rief sie ihn freundlich zu sich, und erlaubte ihm am schönsten Busen zu flattern. Wie von Bienen umsummet, kam sie ans Ufer der Insel, und gebot den Bäumchen am Rande des Flosses zu blühen, und den Zephyrn sanft in die Blüthen zu wehen.

Jetzt kam Edon und Nina an den Strand, und sahen das liebliche Wunder, und fielen freudetrunken auf ihre Knie, und dankten den Göttern voll heißer Inbrunst für die glückliche Vorbedeutung. Aber nun stiegen sie auf den Floss. Entzückt saß Nina zwischen süßen Gerüchen; ihr Netz lag neben ihr. Edon stieß mit langem Stabe das geschmückte Fahrzeug vom Ufer; die Winde flatterten gauckelnd hinter ihm her, und spielten fallende Blüthen dem Mädchen in den Schoos. Schnelle Delphine, und gepanzerte Schildkröten kamen aus der See, und begleiteten sie in rauschenden Zirkeln auf der nassen Bahn.

So schwammen sie an die Küste hinüber. Frohlocken und festlicher Jubel begrüßte sie da. Ganz

Ohr fassen die horchenden Freunde um sie, und vernahmen staunend die wunderbaren Erzählungen, und lernten zum erstenmal einen neuen ergiebigen Nahrungszweig kennen. In schönen Liedern sang man die erste Fischerinn, und pflanzte ihre Geschichte auf die staunende Nachwelt fort. Die späten Enkel nützten die Erfindung, mit klug-erfundenen Werkzeugen freye Fische zu fangen, und stifteten dadurch blühende Völker.

I N H A L T

ZUM DRITTEN BÄNDCHEN

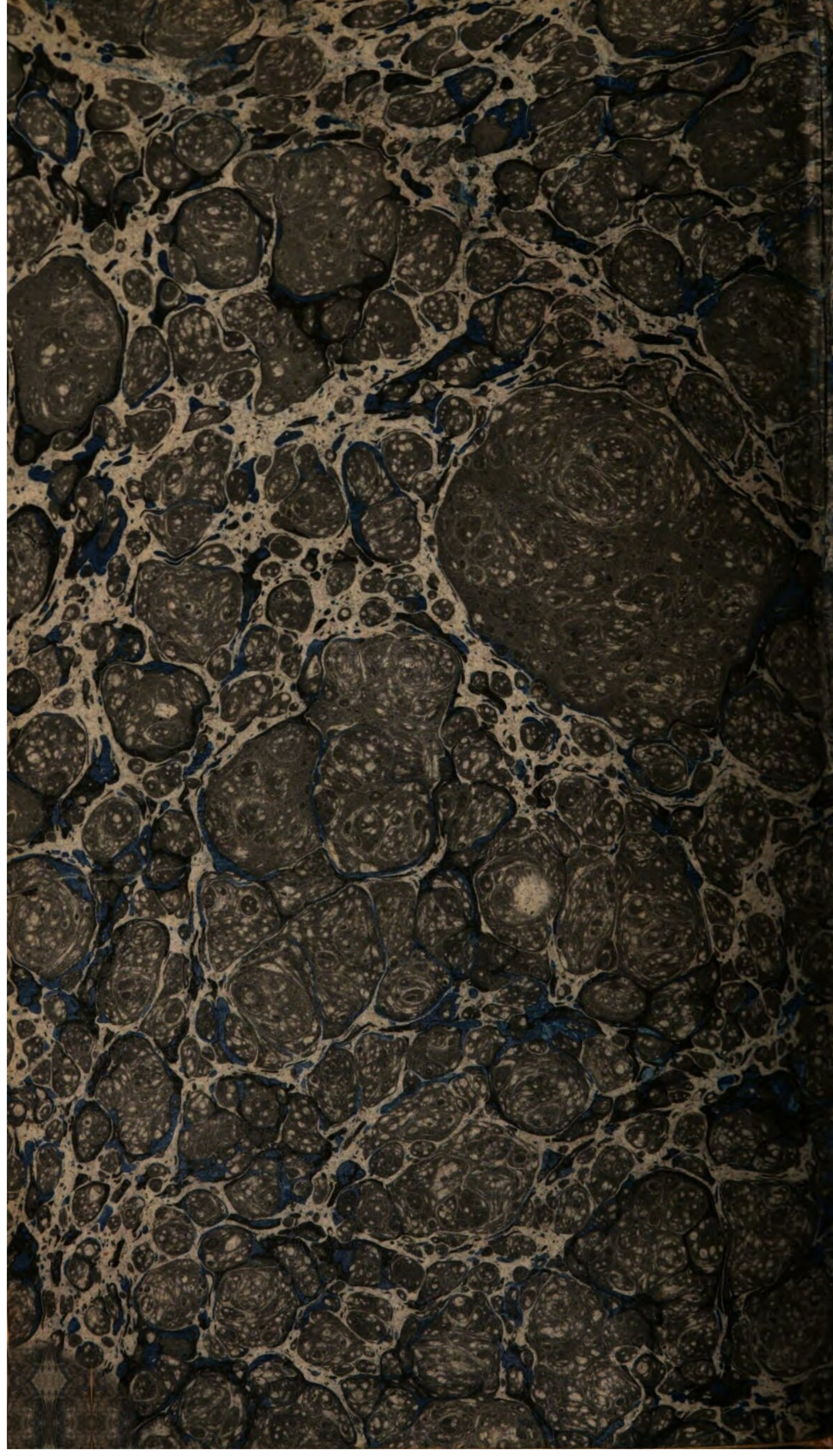
	Seite
Brief an die Herren Verleger.	5
Herrn SAL. GESSNERS Vorbericht zur ersten Ausgabe.	7
Der Traum. Erste Abtheilung. Das Ent- schlummern.	9
Zweyte Abth. Die Erscheinung.	11
Dritte Abth. Flüsse und Bäche.	12
Vierte Abth. Seen und Teiche.	13
Fünfte Abth. Meere.	14
Sechste Abth. Lebensart der Fischer.	16
Die Hühner.	21
Die Nacht.	31
Lamon und Elise.	40
Das erste Feuer auf Erden.	43
Der Geyer.	53

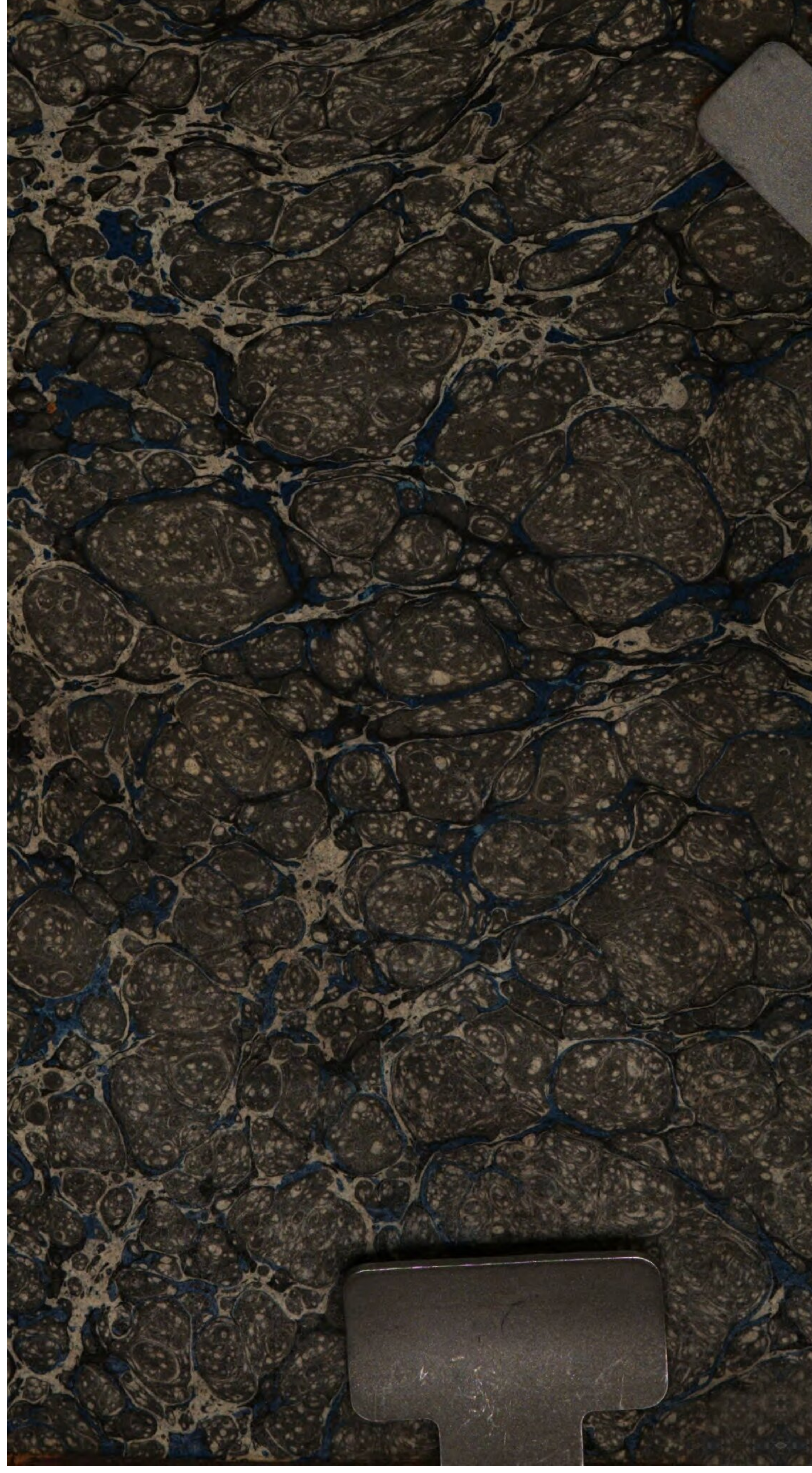
	Seite
Irin. - - -	58
Alint am Ufer. - - -	62
Der Knabenstolz. - - -	65
Die belohnte Wohlthat. - - -	69
Der Ungehorsam. - - -	76
Das Bächlein. - - -	79
Die Wiesenquelle. - - -	83
Lina, am Bache sitzend. - - -	85
Die Ameise. - - -	87
Der steinerne Wassergott. - - -	89
Der Dieb. - - -	94
Die Wanderer auf den Berg. - - -	100
Kalmus. - - -	109
Die Hülfe. - - -	113
Die Rache des Redlichen. - - -	120
Der Kuchen. - - -	124
Der Dreyfuß. - - -	135
Der Trauerbothe. - - -	150
Das Fischerknecht. - - -	160
Der Perlenfischer. - - -	171
Die Luftfahrt. - - -	187
Erstes Liedchen. - - -	188
Erste Erzählung. - - -	189
Zweytes Liedchen. - - -	195

Zweyte Erzählung.	-	-	196
Drittes Liedchen.	-	-	199
Dritte Erzählung.	-	-	200
Viertes Liedchen.	-	-	207
Die Buße im Pfänderspiel.	-	-	209
Vierte Erzählung.	-	-	212
Nina oder die erste Fischerinn.	-	-	221
Vorbericht.	-	-	223
Erster Gefang.	-	-	229
Zweyter Gefang.	-	-	244
Dritter Gefang.	-	-	257



271	
Seite	
105	Zweite Erzählung.
107	Drittes Liebeslied.
108	Dritte Erzählung.
109	Viertes Liebeslied.
110	Die Bülse im Pfaffenstich.
111	Vierte Erzählung.
112	Nun aber die erste Liebeslied.
113	Vorbericht.
114	Erster Gesang.
115	Zweiter Gesang.
116	Dritter Gesang.
117	Der Wanderer.
118	Die Hütte.
119	Die Rache der Götter.
120	Der Krieger.
121	Der Herrscher.
122	Der Fremde.
123	Das Fische.
124	Der Perle.
125	Die Luft.
126	Erstes Liebeslied.
127	Erste Erzählung.
128	Zweiter Liebeslied.





Bronner, Franz Xaver,

Frühere Fischergedichte und Erzählungen

Zürich 1794

P.o.germ. 194-3

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10106408-7

VD18 11844434